Lehrreiche

# Abendunterhaltungen

für

Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

42. und 43. Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Verlag von

Lampart & Comp.

in Augsburg.

Lehrreiche

# Abendunterhaltungen

für

## Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Zwei- und dreiundvierzigstes Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1858.

Verlag von Lampart & Comp.

Pag. 6.



Stich u. Druck d. Serz & C.ie in Nürnberg

## Die kleinen Einwanderer auf der Tannenmühle.

„Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimt, der nimt mich auf."

Eigenthum u. Verlag von Lampart & C.ie in Augsburg

# Adolph und Walburg,

oder

# die Tannenmühle.

---

Eine Erzählung

aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Für

die Jugend und Erwachsene, besonders für Schul- und Volks-Bibliotheken, sowie als Preisebuch für deutsche Volksschulen.

Von

**Karl Korn.**

> Die Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit;
> Der Müßiggang aber der Anfang jeglichen Lasters.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg 1858.
Verlag von Lampart & Comp.

Seiner Hochwürden und Gnaden

dem

T. T. Herrn Herrn

# Dr. Friedrich Herd,

Domcapitular, königlicher und erzbischöflicher geistlicher Rath, Official, erzbischöflicher Theolog, Kreisscholarch etc. etc. in Bamberg,

**dem hohen Gönner und Beförderer alles Schönen und Nützlichen,**

in tiefster Ehrfurcht und Verehrung

gewidmet vom

Verfasser.

# Vorrede.

Vorliegende aus dem Landleben genommene Erzählung: „Adolph und Walburg, oder die Tannenmühle", beehre ich mich, der Oeffentlichkeit mit der bescheidenen Bitte „um geneigte Nachsicht" zu übergeben.

Den in seinen Grundfesten durch Un- und Aberglauben gleichgefährdeten Sinn für religiöse Auffassung der Lebensverhältnisse des Einzelnen sowohl für sich, als in seiner Beziehung zur Gesammtheit zu kräftigen, und den Menschen ernstlich zu erinnern, daß seine Schicksale nicht etwa von einem blinden Zufalle und lachendem oder höhnendem Ungefähr, sondern von der Hand des höchst weisen und liebevollen aber auch gerechten Allvaters abhängen, das ist der Grundgedanke dieser einfachen Erzählung, in welcher der Mensch aufgefaßt ist, nicht wie er sein soll, sondern wie er wirklich ist, leibt und lebt.

Das Gewand der Erzählung ist die leichtfaßliche Umgangssprache des bürgerlichen Verkehrs und sind deßhalb auch nach Möglichkeit fremdländische Ausdrücke und gelehrte Sprachweise vermieden, das Ganze aber wurde so zusammen gestellt, wie es mir mein Herz angab. Da gegen Glauben und Sittlichkeit nichts Anstößiges vorkommt, hoffe ich vertrauensvollst diese Blätter insbesondere den Händen der Jugend übergeben zu können.

Möge diese im Glauben an Gottes Vorsehung, in der Liebe zu den Mitmenschen, in der Hoffnung ewiger Glückseligkeit und in der Verehrung der heiligen Engel ermuntert und gekräftiget werden! — Wie belohnt wäre meine Arbeit! — Nebstdem glaube ich den freundlichen Lesern mehrere unterhaltende und zugleich belehrende Geschichten in vier und zwanzig Abschnitten zu bieten, welche einerseits die werkthätige Tugend, anderseits aber in einzelnen Beispielen das rastlose Laster vergegenwärtigen, dem gefallenen Menschen aber stets die Rückkehr zu Gott ermöglichen.

Durch die ganze Erzählung zieht sich der Gedanke: „ohne den Willen Gottes fällt kein Haar von unserem Haupte", den der Weltheiland so himmlisch schön dem Volke an das Herz legte, und der auch in der Geschichte der zwei Hauptpersonen sowie in der Erzählung des blinden Harfenisten so deutlich hervortritt.

Sollte sich jedoch in Glaubens- und Sittenlehren ein Irrthum eingeschlichen haben, so widerrufe ich schon am Anfange den Satz im ehrfurchtsvollsten Gehorsame gegen die heilige Kirche.

Die jugendlichen Leser und alle freundlichen Gönner der göttlichen Vorsehung, der Fürsprache der seligsten Gottesmutter und dem Schutze der heiligen Engel empfehlend, besteht in christlicher Liebe mit vollster Achtung

Am Feste des hl. Anton v. P. 1858.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

## Erstes Kapitel.

# Die Waldkapelle.

„Euer Vater weiß, was ihr bedürft."

Unter dem Paniere „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft" überschwemmten Frankreichs Söhne zu Anfang dieses Jahrhunderts den vaterländischen Boden der erschreckten Deutschen, und der ferne Donner der Geschütze rollte in kurzen Pausen gleich einem schweren Gewitter über die üppigen Fluren hin. Drei Tage waren bereits unter Furcht und Beben verlebt, bis endlich 80,000 Mann Franzosen unter General Moreau über die Donau setzten, die im Rücken angegriffene Armee der Verbündeten zurückdrängten und das fruchtbare Donaugebiet mit Angst und Schrecken erfüllten.

Mitte Juni des Jahres 1800 wanderte mit einem kleinen Bündelchen unter dem Arme ein etwa zehnjähriges Mädchen der Heerstraße entlang auf einem Seitenwege durch einen dichten Fichtenwald einem Dorfe zu, um bei den friedliebenden nun vom Feinde befreiten Bewohnern wieder einmal eine wärmende Suppe und für die Nacht ein Strohlager oder vielleicht gar ein Lager auf dem mit Spreu gefüllten Ofenbankkissen aufzufinden.

Thränen im unschuldsvollen Auge blickte die Kleine auf zum Vater des Lebens und streckte, vom langen und beschwerlichen Wege ermüdet auf einem gefällten Baumstamme sitzend, die Händchen zum Vater der Waisen empor, der am Besten wußte, wo es der armen

hilflosen Waise zumal im fernen Vaterlande fehle. Die reichlichen Thränen und das scheue Zusammenfahren bei den einzelnen Schüssen der in weiter Ferne noch andauernden Kanonade waren die sprechendsten Zeugen, daß diese mörderischen Schlünde auch ihr das Theuerste entrissen und sie in die gegenwärtige traurige Lage gebracht haben.

„Weise, o Vater im Himmel! deiner armen Walburg den Weg zu wohlthätigen Menschen, die mir in deinem Namen Herberge und Speise verabreichen, und führe mich wieder heim zum Hause meiner Freunde und Bekannten, siehe, deinem Schutze und der Führung deiner heiligen Engel überlasse ich mich." Nach diesem kurzen Gebete trat die Kleine ihre Wanderung wieder an und bald sah sie vor sich ein Dörfchen, das aber leider alle Spuren der erlittenen Plünderung an sich trug, die trotz der angedrohten Strafe der Feind als ein gerechtes Mittel erkannte, sich für die Strapazen des Krieges zu entschädigen und seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Voll Gottvertrauen eilte die ermuthigte Walburg dem Dorfe zu und ihre Hoffnung ward nicht zu Schanden. Die erschreckten Einwohner waren fast alle von der Flucht zurückgekehrt und köstlich war ihnen der Geruch der drei Tage entbehrten kräftigen Suppe und des schmackhaften Kornbrodes. Walburg bekam gleich in dem ersten Bauernhause reichlichen Antheil, und mit Thränen des aufrichtigsten Dankes steckte sie noch das geschenkte Stückchen Brod in ihr Reisepäckchen und wanderte auf Anleitung der guten Leute in eine Gegend, die vom Feinde weniger hart mitgenommen wurde.

Vier Stunden waren bereits verflossen und die müde Kleine sehnte sich nach Ruhe, die Sonne neigte sich und zeichnete bereits die länglichten Schatten der Bäume auf dem grünen Teppiche der Natur und noch zeigte sich keine Spur einer friedlichen Hütte; aber siehe — plötzlich stand sie vor einer Kapelle am Ausgange des

Waldes, und unter sich am Fuße des Hügels lag wie hingezaubert in Mitte von herrlichen Tannen eine Mühle, die aber, wahrscheinlich um dem Feinde ihr Dasein zu verbergen, keinen Laut von sich gab.

„Gehe nie an einem offenen Gotteshause oder an einer Kapelle vorüber!“ diese Worte ihrer frommen Eltern trafen das aufgethaute Herz der frommen Kleinen und sie trat in die friedliche Stille. Ihr Bündelchen legte sie in den nächsten Betstuhl und allsogleich lag sie auf den Knieen im kindlichsten Dankgebete, ihr feuriges Auge auf das von der Abendsonne beleuchtete Altarblatt unverwandt gerichtet.

Dieses stellte den heiligen Schutzengel mit seinem Pflegempfohlenen dar, über beiden die seligste Gottesmutter mit liebevollem Blicke auf dem Kleinen ruhend, der nach der Anleitung des Engels die frommen Augen freudevoll nach oben richtete und mit festem kindlichen Sinne seine innersten Empfindungen in die Worte zu sammeln schien: „Ja, ich folge dir, ich liebe Gott und liebe dich als meine himmlische Mutter und dich, o Engel, als meinen treuesten und liebevollsten Beschützer.“

Freilich durfte man einem strengen Kunstrichter dieses etwa fünf Fuß hohe und vier Fuß breite Altarblatt nicht zur Würdigung anheimstellen; denn die ganze Kunst bestand in dem Blicke der seligsten Gottesmutter auf das ihr von frommen Eltern herzlichst empfohlene Kind, ebenso in dem auf denselben Gegenstand seiner Sorgfalt gerichteten Blicke des Engels und dem Ausdrucke vollendeter Schönheit, Dankbarkeit und Liebe in dem Gesichtchen des Kleinen.

Einige Votivtafeln und einige Betstühle bildeten die ganze Ausschmückung der ländlichen Kapelle, welche etliche alte Blumenstöcke auf dem Altare zur Seite der Kanontafeln nebst den Kreuzwegstationen noch verschönern sollten.

Was jedoch der Kunst in Malerei und Dekoration

abging, ersetzte der religiöse Sinn, der aus diesen Gegenständen leuchtete, und ein eigenes Gefühl der Liebe und Wonne wiederstrahlte beim Anblicke des Altarblattes, das einem religiösen jungen Maler sein Dasein verdankte, in dem Herzen des Beters; denn aus dem Herzen kommend gelangte es wieder zum Herzen.

Die kleine Walburg, die schon reisefertig nochmals in der Nähe das ihrem Herzen so entsprechende liebliche Bild betrachten wollte, trat näher zum Altare und kaum traute sie ihren Augen, denn an der Stufe des Altares erblickte sie ein etwa dreijähriges Kind schlafend liegen. „Heil'ge Jungfrau! — ein Kind! — ein schlafendes, ach vielleicht verlornes Kind!" -- war Alles, was sie in ihrem Schrecken über den plötzlichen Fund aus dem empfindsamen Herzen hervorbringen konnte, und in demselben Augenblicke kniete die Kleine schon vor ihrem Schützlinge und überzeugte sich, ob es wirklich schlafe. — Sanft und mild, mehr einem höhern als irdischen Wesen ähnlich, liebkoste und rüttelte sie den kleinen Schläfer wach, wobei ihr der Umstand des Geruches eines starken geistigen Getränkes, den der holde Kleine ausathmete, nicht entging und ihre Vermuthung, daß derselbe geraubt und absichtlich hieher gelegt worden sei, zur Gewißheit steigerte.

Die feine Gesichtsbildung, die zarten Händchen, die zierliche Kleidung, die reinliche Wäsche u. s. w., kurz Alles deutete darauf hin, das Kind gehöre einem höhern Stande an, wie es aber hieher komme, konnte sie sich natürlich nicht erklären.

„Mama!" war der erste Laut des wahrscheinlich lange Zeit ruhenden lieblichen Schläfers, „Mama, ja Mutter!" wiederholte die Kleine, „das ist der ächte Hilferuf eines liebevollen Kindes; denn nichts geht über eine Mutter und über die Mutterliebe," und stumm blickte Walburg auf zur Himmelskönigin, der verstorbenen Mutter gedenkend. „Marie!" rief der erwachte

Kleine und schlang zärtlich beide Aermchen um Walburg, gleich als fürchte er, das einzige um ihn bekümmerte Wesen zu verlieren.

„Beste Mutter des Erlösers!“ seufzte Walburg mit thränenvollem Blicke zur Himmelskönigin, „siehe mit Augen voller Huld und Gnade hernieder auf zwei Wesen, die sich deines Schutzes zu erfreuen streben, laß mich Schwesterchen dem gefundenen Brüderchen werden, laß uns mitleidige Menschen in Mitte des Krieges und der Drangsal, der bittersten Armuth und der weiten Entfernung vom Vaterhause finden. Ach, tröste die Eltern meines gefundenen Brüderchens und verleihe meinen eigenen die ewige Ruhe und den himmlischen Frieden! Amen.“ — Das letzte Wort brachte Walburg nur unter Schluchzen hervor, denn ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme; liebevoll drückte sie den Kleinen an ihr unschuldvolles Herz und weihte ihn mit ihren Thränen zu ihrem Eigenthume ein, bezeichnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, besprengte ihn mit Weihwasser und machte sich dann mit dem Kleinen auf den Weg, die heiligste Gottesmutter und den heiligen Schutzengel um Beistand und Geleite anflehend.

Unter dem linken Arme trug die von Gottvertrauen beseelte Walburg ihr Bündelchen, an der Rechten führte sie das trippelnde Brüderchen, welches seinen Hunger mit dem kräftigen Brode stillte, das ihm Walburg gab, und sichtlich erfreut war, ein liebevolles Wesen bei sich zu haben. Als ihn Walburg noch eine Strecke Wegs den Abhang hinab trug, fragte er immer fort, ob er nicht bald zur Mama und zu Marie komme? —

In dieser ländlichen Einsamkeit hörte man nichts mehr vom fernen Donner der Kanonen, nichts von dem Gerassel der Wägen, nichts von dem wilden Drängen der Fliehenden und der Verfolger. Hier herrschte Ruhe. Der Wald war belebt von seinen friedlichen Bewohnern, auf den Zweigen der blätterreichen Buchen priesen Hun-

derte von Luftbewohnern ihren Schöpfer und dankten ihm im Chore des Abendhymnus für ihre Erhaltung und Ernährung, indeß die geschwätzige Schwalbe mit Dutzenden von Schnacken im Schnabel der friedlichen Mühle zuflog, die hungernde Brut mit mütterlicher Sorgfalt zu nähren. Selbst der Himmel war heiterer als vorhin und verkündete dem um ein Nachtlager bekümmerten Mädchen die Erhörung ihrer Bitte.

Die kleinen Wanderer waren nun unten am Fuße des waldigen Hügels angekommen und standen vor dem Gebäude einer ansehnlichen Mühle, die gleich dem Neste der Grasmücke ganz zwischen den schattigen, starkstämmigen Tannen versteckt lag und deßhalb auch nur den Namen führt:

---

## Zweites Kapitel.

# Die Tannenmühle.

> „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Vor der Hausthüre stand die Besitzerin, aus ihrer Schürze händevoll Körner dem hungrigen Heere der Hühner und Enten zuwerfend, indeß die schnatternden Gänse ihre Gefräßigkeit an einem großen Troge mit langgestreckten Hälsen bewiesen und schließlich auch die Tauben und eine nicht geringe Anzahl Sperlinge ihren Appetit an den Ueberbleibseln erprobten, bis ein statt-

licher Hahn das Signal zur Sättigung gab; was die kleinen Wanderer nicht wenig ergötzte, die bisher ohne Eintrittsgeld theilnehmende Zuschauer dieser ländlichen Menagerie-Abendfütterung gewesen und im lauten Jubel jedes die eigene Naturmelodie zum Preise des Allernährers anstimmen hörten, den auch die freigebige Müllerin gewiß theilte, denn in ihrem Auge glänzte eine Thräne, als sie um sich blickte und von der Waldhöhe her auch das geflüchtete Vieh, Pferde, Rinder und Kälber zurückkehren sah. Nachdem die Kleinen in der Ferne sich genug gesehen, fing der Kettenhund seine Rechte geltend zu machen an und verkündete durch Bellen die Ankunft menschlicher Wesen und im selben Momente erfaßte der Kleine schon Hand und Schürze der Müllerin, mit liebevollem Blicke „Mama" rufend. Walburg trat hinzu und bat inständig um Nahrung und Obdach für sie und ihr kleines Brüderchen.

„Da hast du, liebe Kleine! ein recht nettes Brüderchen," sprach die freundliche Müllerin, „geht nur einmal in die Stube herein, ihr dürft mir heute nicht mehr fort, und an Essen soll euch nichts fehlen. Sieh', Martin!" sprach sie zum eintretenden Müller, „sieh', was uns der liebe Gott für artige Quartiersleute schickt" — „und wie er unser Flehen und Gebet," war die Antwort des frommen Mannes, „augenscheinlich erhört. Setzt euch Kinderchen! und du Theres bringe ihnen einmal eine Schüssel süßer Milch, ich glaube sie wird der liebste und gesündeste Trank für die liebenswürdige Markedenterin und den hübschen Vaterlandsvertheidiger sein, ob sie Freund oder Feind sind, weiß ich noch nicht, einstweilen sind wir, gelt Alte!" sagte scherzend der Gatte, „ihre Freunde." Die Schüssel kam und mit ihr weißes Hausbrod und Kücheln — was zwar beiderseits mit Anstand, jedoch mit außergewöhnlichem Appetite verzehrt wurde. „Ich dachte es mir gleich, da fehlt's; doch — die Naturmahlwerkzeuge

sind gut, und gute Gänge, liebe Theres! sind die Hauptsache einer Mühle," fuhr der Müller scherzend fort.

Nun entstand ein Brüllen und Muen im Hofe, als wäre eine feindliche Schaar eingefallen — und das vor dem Feinde geflüchtete Vieh eilte mit Freudenspringen dem bekannten Stalle zu. Der Mahlknecht, der Dienstbube und die zwei Viehmägde traten in die Stube und setzten sich wieder einmal so recht behaglich an den Tisch und der Müller zu ihnen, dem sich bald der Oberknecht anschloß, indeß die Mägde der Müllerin in der Küche zu helfen sich anschickten.

„Das waren saure Tage, Müller!" begann der Oberknecht, „ich stand mehr Aengsten aus, als der General Moreau, oder wie er heißt, und hätte ich nicht alles Vieh in die sumpfige Lugeck hineingetrieben, ich glaube, wir Alle wären von den Franzosen als Gefangene mitgenommen worden, wie der Knecht des Nazibauern, den sie sammt Pferd und Wagen mit sich fort nahmen. Ich sah's von der Ferne aus — war ein trauriger Anblick. — Ich sah nämlich einige Verwundete auf seinen Wagen laden und ihn schnell davon fahren, an Prügel fehlte es ihm nicht. Einige streifende Franzosen maschirten schon auf uns los, und — o ich denke mit Schrecken daran — die rothe Kuh schrie, als stecke sie am Messer, oder wolle sie an einen Bratspieß, gerne hätte ich ihr das Maul verbunden, denn sie verrieth unsern Aufenthalt. Der sumpfige Boden wich jedoch unter den Tritten der Feinde, und mit Schlamm bedeckt zogen sie ab, denn es entstand auf einmal ein schrecklicher Lärmen von Trommeln und Trompeten, — mir zitterte das Herz im Leibe, — und ich bin doch keiner von den Furchtsamen, davon gab ich schon Beweise." —

Die dampfende Schüssel der mit Zwiebeln geschmalzenen Suppe erstickte diesen langen, hier nur kurz erwähnten Kriegsbericht, und bald ging der Weißbier-

krug die bekannte Runde, denn das heute zur Abendsuppe hinzugefügte geräucherte Fleisch machte seine Wirkung geltend.

Wie vor dem Essen wurde auch nach demselben ein gemeinschaftliches Tischgebet verrichtet, das auch Walburg, mit den Händchen des Kleinen in den eigenen, mit einer Inbrunst mitbetete, die Alle zu erbauen geeignet war, und gewiß aus Herzen kam, denen die Liebe und sicherlich auch Dankbarkeit eigenthümlich war.

Die Feiertöne der Abendglocke schallten vom benachbarten Pfarrdorfe herüber, der Hausvater mahnte nach vollbrachtem Abendgebete zur Ruhe, die Müllerin bettete die Kleinen in ihre Kammer und bald hatte der erquickende Schlaf die ganze Mühleinwohnerschaft in seinen stärkenden Armen. Nur der Müller und die Müllerin blieben noch auf und der furchtlose Oberknecht machte sich mit seiner Hiobspost auf den Weg zum „Nazibauern“ im nahen Dorfe, um dort auch sogleich zu übernachten, weil ihm der Rückweg doch gefährlich schien.

„Theres!“ sprach der Müller nach einigen Minuten ernsten Nachdenkens, „ich glaube in deinem Innersten dein Herzensanliegen zu lesen und ich billige es, du möchtest gewiß eben so gerne Mutterstelle an den kleinen Wanderern vertreten, als ich Vaterstelle; siehe, es ist gerade, als wenn der liebe Gott unsere beiden verstorbenen Kinder von Todten erweckt uns gut geartet in anderer Gestalt und unter andern Namen zugeführt und mein inbrünstiges Gebet augenscheinlich erhört hätte. Daß der Kleine, — wie er heißt, habe ich von zu vielen Gefühlen überwältigt ganz vergessen zu fragen, — dich zur Mutter will, hat er gestern wohl zwanzigmal durch sein „Mama!“ erklärt, und überdieß hast du an der heranwachsenden Walburg eine sorgsame und liebevolle Pflegetochter zu erwarten — kurz, Theres! sage mir aufrichtig deine Meinung, du weißt, ohne deine Ein-

willigung thue ich nichts; die Kinderchen sind, das sieht man auf den ersten Blick, ehrlicher Leute Kind, und du weißt, was der Heiland sagt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf."

„Hast Recht, lieber Martin!" entgegnete die gleichgesinnte Gattin, „das liebevolle zutrauliche Wesen des Kleinen und die fromme Theilnahme der gewiß gut erzogenen Walburg erfüllte mein um unsere Kinder noch immer trauerndes Herz nach jahrelangem Seufzen mit neuerwachter Mutterfreude, und ich glaube neu wieder aufzuleben, wenn ich mit den Kindern die täglichen Gebete verrichten, mich mit ihnen von Gott und unserm Heilande besprechen und einmal wieder die Kirche besuchen kann."

„Und dann hast du, liebe Theres! an Walburg sogleich für den Kleinen eine Kindsmagd, denn ich glaube nicht, daß sie wirklich Geschwisterte sind, doch davon wollen wir uns morgen überzeugen; denn ich möchte doch auch vorher wissen, ob die Kinder einer solchen Auf- und Annahme werth sind oder nicht, oder was die Hauptsache ist, selbe auch bei uns bleiben wollen, können und dürfen. Ich kann dir nicht sagen, wie getrost ich mich fühle, daß der liebe Gott mein Gebet erhört und uns alles Geflüchtete erhalten hat. Ich gelobte: kein Armes unbeschenkt an unserer Mühle vorübergehen zu lassen, und wenn möglich Wittwen und Waisen zu unterstützen und siehe, kaum stieg ich vom Dachboden herunter, woselbst ich den schleunigen Abmarsch des Feindes mit ansah, als ich unten statt plündernden Soldaten die zwei friedlichen Kinderchen erblickte. Mir scheinen sie, wie gesagt, Kinder guter Abkunft, wahrscheinlich kleine Flüchtlinge zu seyn."

„Doch, liebe Theres! auch wir beide bedürfen der Ruhe, um auf den Ruf der Morgenglocke wieder einmal an der gewohnten Arbeit zu sein, komm und laß

uns nach den Kleinen sehen, denen sich mein ganzes Herz zuwendet.“ —

„Und auch das meinige in wahrer Mutterliebe und Mutterfreude“ — und so begaben sie sich in die Kammer der Kleinen, die schon längst sanft schliefen und im Traume noch Gott für die gefundene liebevolle Aufnahme zu danken schienen.

Nun war die ganze Mühleinwohnerschaft der treuen Wachsamkeit der heiligen Engel; und die fahrende Habe der Obhut und Sorgfalt des Hofhundes uud seines kleinen Gespielen, des muntern Bello, überlassen.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne brachen nach acht bangen Tagen sich wieder einmal eine erfreuliche Bahn durch die dichtbelaubten Tannen und weckten die durch ruhigen Schlaf gestärkten Bewohner. Kaum drang der Ton der Gebetglocke auf den Schwingen der gesunden Morgenluft an das christliche Ohr, als auch schon das Herz im Siege über die Sinnlichkeit die frommen Kniee zum englischen Gruße beugte. —

Bald darauf dampfte auf reinlichem Tische die gewürzte Milchsuppe und jedes, vom Hausvater bis zum Viehbuben, von der Hausmutter bis zum Hühnermädchen, nahm sich daraus seinen reichlichen Theil, dessen Rest dem kleinen Bello verblieb, der wohl zehnmal die Schüssel umkreiste, bis er das rechte Fleckchen zum Angriff fand. Nach verrichtetem Gebete ging jedes der angewiesenen Arbeit voll gläubigen Dankes für die schon am frühen Morgen genossenen Wohlthaten nach.

Kaum war dieß geschehen, als auch in der Kinderkammer sich Tritte vernehmen ließen und bald darauf Walburg mit ihrem kleinen Brüderchen zur Thüre hereintrat. Die Müllerin sehen und mit dem Rufe „Mama“ auf sie zustürzen nnd liebkosen war für den Kleinen das Werk eines Augenblickes. „Setzt euch Kleine, bis die Suppe fertig ist, indeß will ich euch waschen und

reinigen," sprach die Müllerin sanft. Die Küchenmagd besorgte das Nöthige und der Müller sah der liebevollen Sorgfalt zu, die seine treue Theres an den verlassenen Kindern übte, er erinnerte sich seiner beiden durch den Tod entrissenen, von ihr ehedem eben so gepflegten Kinder, — wischte sich eine Thräne aus dem liebevollen Vaterauge und sprach dann zu Walburg:

„Sag' mir einmal, wie alt ist denn dein Brüderchen und wie heißt es?"

„Wie alt es ist, weiß ich nicht, und wie es heißt, weiß ich auch nicht," entgegnete die unschuldsvolle Walburg, „ich fand es gestern Abends oben in der Kapelle schlafend an der Stufe des Altares und nahm es mit mir, um als Schwesterchen ihm zu dienen, für ihn zu arbeiten und gute Menschen um Nahrung und Obdach für ihn anzuflehen, bis ich wieder nach Hause zu meinen Schulkamerädinnen komme, — diese werden mich und meinen Bruder nicht hungern lassen, denn es sind brave Kinder und ihre Eltern auch recht brav. — Mein Brüderchen ist also für mich noch nicht einen ganzen Tag alt und doch liebe ich ihn, als wäre er so alt wie ich. Ich habe auch schon ein Brüderchen gehabt, das ist aber gestorben. O wie habe ich da geweint! — Ach, ich kann es gar nicht sagen," fuhr sie schluchzend fort; jetzt aber hat mir der heilige Schutzengel ein anderes gerade so nettes Brüderchen in der Kapelle d'roben gelegt, und das laß ich nimmer her, das gehört mein, — ich habe es gefunden!" —

„Aber, liebe Walburg! wie kommst denn du in unsere Gegend, und wer sind deine Eltern?" —

„Laß die Kinderchen doch zuerst ihre Morgensuppe essen, dann werden sie auch gesprächiger," fiel die Müllerin ein und fuhr zu den Kindern gewendet fort: „Setzt euch jetzt an den kleinen Tisch, bevor aber bittet Gott um seinen Segen mit mir; nach andächtig

gesprochenem „Vater unser“ von Seite der sorgfältigen Walburg, setzte sie den Kleinen zu sich und schickte sich zum Essen an. Kaum war die Schüssel abgedeckt und eine nahrhafte Milchsuppe verbreitete ihren Wohlgeruch, da rief der Kleine in die Händchen klatschend: „Ah, Mama! — weiß Caffe, recht, — der gut! — Marie mir ausschöpf!“ — und beide verzehrten mit gesegnetstem Appetite die frugale Suppe, und dankten Gott und der freigebigen Müllerin herzlichst für das Genossene.

„Nun!“ fuhr der Müller mit seinem Ausfragen fort, „sei nicht furchtsam, sage was du weißt ohne Umstände, liebe Walburg! ich will für dich und dein liebes Brüderchen thun, was ich vermag, doch möchte ich deine Herkunft wissen.

„Mein Vater,“ fing Walburg ihre Erzählung an, „ist jetzt in französischer Gefangenschaft, er war Regimentsarzt. Ach meine Mutter und ich erfuhren dieses Unglück erst vor einigen Monaten. Das ganze Regiment war bereits ausmarschirt und die traurige Nachricht machte uns den dortigen Aufenthalt noch trauriger. Da wollte nun die Mutter zu ihrer Schwester, einer wohlhabenden Amtmannsfrau ziehen; „denn im Schlosse gibt es schon Arbeit für mich,“ sagte sie oft, „daß wir keine Noth zu leiden haben.“ Aber traurig war unsere Ankunft und noch trauriger die baldige Abreise. Die ganze Rheingrenze war mit Militär besetzt und der Amtmann nebst Frau und Kind mit ihrer Herrschaft auf der Flucht. Das Schloß war leer und in ein Lazareth umgewandelt. — Nun wollte die Mutter einen nahen Verwandten in hiesiger Gegend besuchen, allein unterwegs wurde sie von den vielen Anstrengungen und mancherlei Entbehrungen, Kummer und Sorgen krank und — starb.“ Ein Thränenstrom erstickte die Rede der tieftrauernden Kleinen — und erst nachdem sie sich um die geliebte Mutter und den unglücklichen Vater ausgeweint und ihre Thränen ge-

trocknet hatte, fuhr sie fort: „Dieses Bündelchen enthält den ganzen Rücklaß meiner Mutter, und außer ihm und ihrem mütterlichen Segen und heilsamen Ermahnungen habe ich — Nichts. Leider habe ich den Namen und Aufenthalt des Verwandten von der seligen Mutter nicht erfahren können, da ein Schlaganfall ihre Zunge und rechte Seite gelähmt hatte. Hier, seht selbst nach, ist das Bündelchen, vielleicht findet ihr etwas Näheres über den Verwandten."

Der Müller öffnete das Päckchen; einige Kleidungsstücke, der Taufschein der Walburg, der Trauungs- und Heimatsschein der Eltern, der Todtenschein der Mutter, nebst einem Gebetbuche, einem Rosenkranze mit in Silber gefaßten Korallen und einem in Etui gelegten Porträte, war der ganze Inhalt. „Das ist das Bild meines unglücklichen Vaters," entgegnete Walburg auf die Frage: ob dieß vielleicht das Bildniß des Verwandten sei?

Nun kam die Reihe an den muntern Kleinen, der wieder ganz fröhlich war, weil Walburg nicht mehr weinte. „Nun kleiner Quartiersmann, wie heißt denn du? — sag's schön!" — „Adolph," war die ganze Antwort; und dein Vater? — „Papa," — und deine Mutter? „Mama" — und deine Schwester? „Marie, — diese nicht rechte Mama, und diese nicht rechte Marie." — Kurz aus dem Kleinen war nichts Näheres über seinen Stand, Namen und Eltern und deren Aufenthalt herauszubringen und die sorgsamen Müllerseheleute mußten dieß der Zeit überlassen, die schon so manche Thräne getrocknet und schmerzliche Wunden geheilt, um über Adolph nähere Aufschlüsse zu erhalten.

Walburg packte ihr Bündelchen zusammen und schickte sich an, mit dem kleinen Adolph wieder weiter zu ziehen; denn derselbe verlangte in einem fort nach „Mama und Marie."

Aus dieser Verlegenheit half die nun ihrer nächt-

lichen Gefangenschaft entlassene Hühner-, Enten-, Gänse- und Taubenschaar, die dem jetzt wieder beruhigten Adolph viele Fragen, und der Walburg viele Antworten kostete. Ein Paar junge Ziegen mischten sich ebenfalls unter die lärmende und freßgierige Menge und belustigten den Kleinen durch ihre possierlichen Sprünge, und als sich ein Kitzchen gar streicheln ließ und ihn anmeckerte, war aller Jammer vergessen, und Walburg mußte den kleinen Springinsfeld öfters halten, daß er im Wettlauf mit den Ziegen das Fallgeld nicht mit blutender Nase bezahle.

Darauf führte die Müllerin die Kinderchen in den Garten, der groß genug und mit einem Haselnußzaune umgeben war, um denselben zum Vergnügungsorte zu dienen. Mitten durch denselben floß der fischreiche Mühlbach und theilte ihn in Obst- und Gemüsegarten. Alle Bäume versprachen ergiebige Frucht und das Gemüse in besondern eingerahmten Betten machte dem Pflanzer und Pfleger alle Ehre.

Die Mühle stand noch; denn die Mahlgäste hatten die Lasten eines feindlichen Lagers zu ertragen und jeder sich um die eigene Haut zu bekümmern. Wäre die Mühle dem spähenden Auge der Franzosen sichtbar gewesen, gewiß hätte sie das traurige Loos der naheliegenden Dörfer getroffen, welche diesen Verlust an Hab und Gut schmerzlich empfanden.

Auf einmal erschien der Müller in seinem Sonntagsrocke, empfahl die Kinderchen der Müllerin, sprach leise einige Worte mit ihr, die sie mit Kopfnicken freundlich bejahte, und lenkte seine Schritte dem benachbarten Dorfe zu, um über diese Angelegenheit mit einem Manne zu sprechen, der an Herz und Geist gleich edel sein ganzes Vertrauen besaß, und dieser Mann war sein Seelsorger.

## Drittes Kapitel.

# Der würdige Dorfpfarrer.

„Lasset euer Licht leuchten.“

Den neugierigen Fragen über seinen Sonntagsstaat auszuweichen, wandelte unser Ehrenmann den wohlbekannten näheren Fußpfad dem Pfarrhofgarten zu und traf in der Laube beim Gebete den würdigen Mann seines Vertrauens und geistlichen Trostes und Rathes.

„Gott grüß' Euch, lieber Martin! Nach harten Tagen Euch wohl zu sehen, freut mich recht sehr; es wird Euch doch vom Feinde nichts Leides zugefügt worden sein?“ —

„„Nein, Euer Hochwürden, Gott sei Dank, die Feinde haben meinen Versteck nicht gefunden, ich bin verschont geblieben und so viel ich sehe, auch Sie und Ihre theure Heerde!““

„Nicht ganz, lieber Martin! das Unterdorf wurde schon gebrandschatzt und nur der Befehl zum augenblicklichen Abmarsch verhinderte weiteres Uebel und Plünderung. Aber sagt mir nur, was führt denn Euch im Sonntagsstaate zu mir, auch scheint Ihr mir so seelenvergnügt zu sein, und doch etwas auf dem Herzen zu haben? — Setzt Euch zu mir, — ich darf Euch doch mit einem Glas Bier bedienen lassen?“ —

„„Nimm's für empfangen an und danke herzlichst, Herr Pfarrer! ich habe so viel auf dem Herzen, daß ich's gar nicht sagen kann; denn sehen's, Euer Hochwürden! als so der Donner der Kanonen von der Donau herüber hallte, — meine Dienstboten mit dem meisten Vieh in die Lugeck geflüchtet waren, — ich

meine besten Sachen sicher versteckt hatte und die Müllerin mit mir im heißen Gebete um Errettung vor dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes auf den Knieen lag, — stieg ich nachher auf meinen obern Hausboden und sah den schleunigen Abzug des Feindes mit an. — Kaum trat ich auf der Hausflur wieder zur Müllerin und wollte sie von der überstandenen Gefahr benachrichtigen, — als sie mir mit zwei Kindern entgegen kam, die sich liebevoll an sie anschmiegten. Der Knabe ist etwa drei Jahre alt und anscheinend von hoher Abkunft, das Mädchen zehn Jahre alt, ist ebenfalls reinlich und nett gekleidet; und da meine ich, um die verlassenen Kinderchen nicht wieder in das Kriegsgetümmel hinauszuschleudern, wäre es am Besten: ich behalte beide bei mir, meine Müllerin ist derselben Ansicht und fühlt sich ganz verjüngt bei dem Anblicke der lieblichen und gut gearteten Kinderchen und getröstet über den herben Verlust der eigenen; — denn ihr kleiner Mathias und ihre Theres sind noch lange nicht vergessen und verschmerzt. Was ist nun Euer Hochwürden Meinung? Sie wissen, ohne Ihren Rath und Beistand wollen wir nichts unternehmen, zumal da alle Ausweise über den kleinen Adolph fehlen; während Walburg die Tochter eines Regimentsarztes ist, der leider jetzt in französischer Gefangenschaft schmachtet; indeß sie den Tod ihrer frommen Mutter beweint. Erlauben Euer Hochwürden mir die bescheidene Bitte, daß ich Sie für heute zu Gast lade; die Müllerin wird was in ihren Kräften steht aufbieten, und der Anblick der artigen Kinder wird auch Ihr Herz mit Freude erfüllen. — Doch wie befindet sich Ihre Frau Schwester und die gute Base, hat ihnen der Kriegsschrecken doch nicht geschadet?""

„Da kommen gerade Beide und können Euch nun Rede stehen, indeß ich mich ankleide, um Eurer Einladung und der Vereinigung Eurer Herzensangelegen-

heit Folge zu leisten," erwiederte der werkthätige Seelenhirte.

„Gott zum Gruß! Frau Gevatterin, heute in aller Frühe muß ich schon den Herrn Bruder belästigen mit meinen Angelegenheiten und lade auch Euch und das liebe Töchterchen auf einen Besuch bei mir ein; denn dort hat meine Müllerin ebenfalls eine so werthe Kleine, sie kann mit Eurer Tochter da in gleichem Alter sein, und einen ganz netten dreijährigen Quartiersmann, die beide um Herberge und Nahrung zusprachen, mir zugeführt; — und wir gedenken beide Kinderchen anzunehmen, deßhalb seht Ihr mich schon vor der Thüre und wißt auch gleich die Ursache meines Ansuchens. Also auf ein fröhliches Wiedersehen, nicht wahr?" —

Eine bejahende Antwort und die Ankunft des Herrn Pfarrers unterbrach diese kurze Unterredung, die auf den Abend fortzusetzen beabsichtiget ward.

Auf dem Wege beschäftigte die fast wunderbare Rettung aus Feindeshand, die herrlichen Saatfelder, die belebte Natur, die Sorge für die Zukunft der Kleinen das ganze Gemüth des dankbaren Müllers.

„O daß ich überall helfen könnte, Herr Pfarrer! das wäre so mein sehnlichster Wunsch," fing endlich der Müller an, um seinem gefühlvollen Herzen Luft zu machen.

„Thut was Ihr könnt, Martin!" entgegnete der Herr Pfarrer, „Ihr habt Gelegenheit genug dazu und der liebe Gott bietet sie Euch reichlich dar; Ihr besitzt ein ansehnliches Vermögen, habt wohlhabende Verwandte, seid geachtet und geschätzt, gesund und kräftig und gebt gerne den Armen der Nachbarschaft — ich habe es ja schon oft gehört, fahrt nur fort im Gutesthun, und der Segen Gottes wird sich immer mehren. — Euer tugendhaftes Weib hat auch Erhörung gefunden, denn sichtlich schenkt ihr Gott an diesen Kinderchen die Freude

der eigenen. — Doch da kommt ja auf dem Wege hinter uns Euer Oberknecht, — was hat das zu bedeuten? — Sprecht Müller! —

„Dieß war eine harte Aufgabe!“ fing der Knecht seine Erzählung an. „Der Nazibauer ersuchte mich, den Eltern seines Knechtes diesen herben Verlust zu hinterbringen — o mein Gott! — war das nicht ein Jammer und Händeringen, ich konnte es nicht länger mehr ansehen. — Die Mutter ist untröstlich, das ganze Dorf lief zusammen, einige Bursche wollten in ihrer Hitze den Franzosen nach und den Kaspar gewaltsam mit Lebensgefahr befreien; erst als ich ihnen die Unmöglichkeit vorhielt, gaben sie sich zufrieden und noch fluchen und schimpfen sie auf diese Plünderer und Knechts- und Roßdiebe. Der Nazibauer gäbe ihnen noch zwei Gäule dazu und einen Wagen, wenn nur sein Knecht Kaspar wieder da wäre — einen solchen guten braven Knecht, der auf die Dienstboten, das Vieh und Feld so sehe, wie er gethan, bekomme er nicht leicht wieder.

„Wie?“ fragte der erstaunte Herr Pfarrer, „also ist es doch Wahrheit, — ich konnte es kaum glauben, als ich es hörte und heute kam außer Euch, Martin! Niemand zu mir.“

„Ja es ist so, Euer Hochwürden! mit Pferd und Wagen mußte der Kaspar mit den Franzosen fort, ich sah es mit eigenen Augen,“ entgegnete der Knecht.

„Traurig! Doch trösten wir uns, ohne den Willen Gottes geschieht nichts; denn wunderbar sind seine Wege und verschieden seine Führungen, sein heiliger Engel wird ihn beschützen und in das Vaterhaus zurückführen — gewiß ist für diesen braven Burschen diese harte Schaale mit einem süßen Kern versehen,“ sprach der Herr Pfarrer mit einem frommen Blick nach Oben und einem innerlichen Gebete für ein seiner Obhut und Pflege gewaltsam entrissenes Mitglied der geliebten Gemeinde.

Unter diesem Gespräche waren sie an der Mühle angelangt. Walburg küßte nach Landessitte dem Herrn Pfarrer die Hand und der Kleine klammerte sich an seinen Rock mit dem einen, mit dem andern Händchen die Müllerin haltend.

In der Stube ging nun erst ein neues Leben an. Adolph wollte mit aller Gesprächigkeit seine Freude über die indessen gemachte Bekanntschaft mit dem kleinen Bello und durch diesen mit dem großen Kettenhunde dem Müller erzählen und brachte seine Angelegenheit naiv und drollig genug in seiner kindlichen Sprache vor. Der würdige Seelsorger ergötzte sich sichtlich an dieser gemüthvollen Zutraulichkeit, und die Artigkeit der holden Walburg nahm augenblicklich sein theilnehmendes Herz für die beiden Kinderchen ein. Adolph wurde gar nicht fertig zu fragen, denn jeder Gegenstand war ihm neu. Als er in Natur die Sachen und Thiere sah, die er nur aus einem Bilderbuche zu kennen schien, so konnte es an Stoff zur Heiterkeit nicht fehlen. Endlich hieß die Müllerin die Kleinen in den Garten gehen und Erdbeeren pflücken. Während sie selbst in der Küche beschäftigt war, beriethen der Herr Pfarrer und der Müller sich über die Ausmittelung und Auffindung der Eltern Adolphs.

Daß Adolph der Sohn adeliger Eltern ist, unterlag keinem Zweifel; denn in seinem feinen Hemdchen waren die Buchstaben A. v. D. auf das zierlichste eingemerkt, auffallend war nur der Umstand, daß am rechten Rockschößchen ein Stück wie mit einem Messer herausgeschnitten war, und daß Adolph nach Aussage der Walburg bei seinem Aufwachen in der Kapelle nach einem geistigen Getränke gerochen.

„Ob es rathsam ist, in diesen bewegten Zeiten," sprach der Herr Pfarrer, „in öffentlichen Blättern Erwähnung zu thun, glaube ich kaum, ich werde mich jedoch sogleich morgen bei benachbarten Herren Pfar-

rern erkundigen, ob keine Nachfrage stattgefunden, und — erfahre ich es nicht allsogleich, so glaube ich doch beim nächsten Kapiteljahrtage, zu dem die ganze Gegend strömt, oder auf der Post etwas zu erfahren.“ —

Das ländliche Mahl war bald bestellt und die Müllerin deckte noch im Gartenhause den Tisch, als auch schon die Schwester des Herrn Pfarrers mit ihrer Tochter zum Besuche der neuen Einwanderer ankamen. Nach gegenseitigen Erkundigungen setzte man sich zum ländlichen Mahle nach verrichtetem Gebete. Walburg hatte genug zu thun, um ihr gesprächiges Brüderchen in Ruhe zu halten und ihm das Essen vorzulegen. Die nahrhafte Suppe mundete Allen und einige gebratene Hühner vertraten die Stelle des Rindfleisches, denen noch einige Forellen beigelegt wurden. Nach dem mit Gebet wieder beendeten Mittagsmahle wurde der Kleine schläfrig und sehnte sich nach Ruhe. Auf Anleitung der Walburg reichte er noch Allen das Händchen und wurde dann von ihr auf das Schlafzimmer gebracht und so lange bewacht, bis er fest eingeschlafen war; dann kehrte Walburg zu der Gesellschaft zurück, die mit jeder Minute mehr Gefallen an ihr gewann. Besonders gewann sie die fast in demselben Alter sich befindende Base des Herrn Pfarrers lieb und in kürzester Zeit besprachen sich diese beiden Mädchen mit einer Herzlichkeit, als wären sie schon alte Freundinnen zur herzlichsten Freude der Anwesenden, die unter sich indessen ausgemacht hatten, alles Mögliche für die Kinderchen zu thun.

Als der Herr Pfarrer dahin sich aussprach, die Müllerfamilie soll diese Kinder an Kindesstatt annehmen, kam Walburg gerade recht, um sogleich die Freudenbotschaft zu erfahren.

„Liebe Walburg! dich den weiten Weg nach deiner Geburtsstadt allein machen zu lassen,“ sprach der Herr Pfarrer liebevoll zu ihr, „verbietet der drohende

Krieg; zudem wirst du wenige Bekannte mehr dort finden und diese können dir vielleicht wenig helfen, warte also in Geduld und Gottergebenheit hier die Zeit ab, die dich deinem Vater oder deinen Verwandten näher bringen kann. — Siehe! der liebe Gott hat dein frommes Gebet in der Kapelle dort oben sogleich erhört und dir und deinem kleinen Brüderchen, wie du kindliche Seele ihn zu nennen beliebst, in diesen braven Müllerseheleuten indessen einen neuen Vater und eine neue Mutter gegeben, sie wollen dich und den lieben Adolph an Kindesstatt annehmen, und diesen ihren wahrhaft christlichen Vorsatz dir mitzutheilen, haben sie mich als ihren Pfarrer beauftragt. — Was sagst du dazu? — willst du sie fortan Vater und Mutter nennen und ihnen eine fromme, fleißige und folgsame Tochter sein, so gib ihnen deine Hand darauf und Gottes reichster Segen ruhe auf dir und deinen Pflegeeltern."

Walburg wußte sich kaum zu fassen, sie drückte mit Innigkeit dem Müller die Hand und küßte sie mit Thränen der Liebe und Dankbarkeit; beim Anblicke der freundlichen Müllerin aber brach sie in Freudenthränen aus und die Müllerin selbst wie alle Anwesenden, von der ergreifenden Scene überwältigt, konnten sich derselben nicht erwehren.

„Ja, liebste Mutter!" schluchzte Walburg, „ich will mich dieser Wohlthat gewiß würdig und werth erzeigen."

„Das wirst du auch," sprach die Müllerin, und küßte ihre neue Tochter mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit. Beide Eltern weihten nun mit ihrem Segen Walburg als ihre Tochter ein und der Herr Pfarrer sprach mit ausgebreiteten Händen den Segen über die auf ihren Knieen liegenden Versammelten. Es war dies wirklich ein ergreifender herzlich rührender Anblick.

„Den Trauernden gib Wein," sprach der Müller mit einer Flasche Wein in der Hand und zwei andere

am Arme. „Laßt uns nun fröhlich sein, Walburg soll heute mit uns „Gesundheit“ trinken und auch das Wohl des Vaters und ihres Brüderchens nicht vergessen, der jetzt wohl recht sanft schlafen mag.“

Walburg gehorchte und benetzte ihre Lippen, und gab das Glas mit „danke, liebste Eltern!“ zurück.

„Siehe Walburg,“ sprach der Herr Pfarrer, „jetzt ist Adolph wirklich dein Brüderchen und ihn nimmt dir Niemand, bis einmal seine rechten Eltern kommen und ihn abholen, sowie auch du ihm Schwesterchen bist, bis dein Vater dich als seine Tochter wieder mit sich nimmt. Sorge aber auch recht für ihn und lasse ihn nie außer Augen, daß ihm kein Leid widerfahre, er nicht in das Wasser stürze oder sonst falle und sich beschädige, und bete fleißig mit ihm zum heiligen Schutzengel und insbesondere zum himmlischen Vater, daß eure Eltern lange leben und ihr der Segen des vierten Gebotes an euch sich erfülle.

Nach einiger Zeit kam auch der kleine Schläfer zum Vorschein, geführt an der Hand der liebevollen Walburg.

„Adolph!“ sagte sie, „sieh' hier dein Papa, hier deine Mama, gib ihnen dein Händchen.“ Obgleich er nicht wußte, was dieß bedeute, so schlug er doch, daß es patschte, in die dargereichte Rechte des Müllers, der ganz entzückt war, nach Jahren wieder einmal den „Vater“-Namen zu hören, während die Müllerin ihn ebenso herzlich küßte und liebkoste, was er sich alles gefallen ließ, bis der kleine Bello durch Wedeln und Kratzen seine kindliche Aufmerksamkeit auf sich zog und ihn zum Spiele ermunterte.

Mit der Herzlichkeit inniger Hochachtung nahm der Herr Pfarrer und die Anwesenden Abschied unter sich mit dem Versprechen eines baldigen Besuches. Walburg und ihre neue Freundin Sophie versprachen sich in weiblichen Arbeiten gegenseitige Hilfe und unser kleiner Adolph verließ selbst den knurrenden Bello, faßte den Herrn Pfar-

rer bei der Hand sein „Baldkomm“ stammelnd und nahm von der kleinen Base und ihrer Frau Mutter rührendsten Abschied. Der Müller begleitete die werthen Gäste noch eine Strecke Weges und kehrte dann zur Mühle zurück, um sich seiner Familie ganz und gar überlassen zu können.

Das Bewußtsein einer guten That hob lange noch seine männliche Brust und verjüngt wie am Hochzeitstage trank er sein Gläschen Wein, um Abends beim Nachtgebete zur Vorstellung seiner nunmehrigen Kinder den Dienstboten gegenüber eine feste Anrede halten zu können.

Auch diese waren erfreut ein so liebes Kinderpaar um sich zu haben, zumal Adolph seine Schüchternheit bald ablegte und ganze Schock Patschhändchen an die Dienstboten ertheilte. Am meisten galt jedoch bei ihm der Stallknecht, der seine innersten Wünsche errathen zu haben schien, indem er ihn auf den jungen Fohlen reiten ließ.

Die Müllerin machte aber auch die Dienstboten zu Freudengäste an diesem Familienfeste durch bessere Nachtkost, welcher der Hausvater noch ein Fäßchen Bier beifügte. An Trinksprüchen fehlte es ebenso wenig als an Heiterkeit und Lebehochs.

Wie der Tag begonnen, wurde er auch mit Gebet beschlossen und der Engel des Friedens wachte über der Mühle und ihren friedliebenden Bewohnern, und ein gesunder Schlaf versüßte ihnen die Mühen, welche die Arbeit ihnen bereitete.

## Viertes Kapitel.

# Das Landleben.

„Lobet den Herrn ihr all seine Werke.“ (Psl.)

Der einsamen Wachtel lauter Schlag, des stolzen Haushahnes kräftiges Krähen, der hochfliegenden Lerche reiner Sang verkündeten die ersten Morgenstrahlen und bald darauf oblag auch Jung und Alt dem herzlichen Gebete, flehend um Kraft und Ausdauer für den wieder erlebten Tag und aufopfernd dem Heilande alle Gedanken, Worte und Werke zu seiner Ehre, und der theuren Verstorbenen gedenkend, das war der erste Schritt zum angewiesenen Tagwerke. Die kräftige Morgensuppe dampfte, der Oberknecht schnitt Jedem ein festes Stück nahrhaften Kornbrodes vor und nun wurde so zu sagen der Boden für den Appetit gelegt. Nach kurzem Tischgebete begann die für Jedes bestimmte Arbeit und das Leben nahm seine geregelte Richtung. Die zahlreiche Menagerie der Hühner belagerte unter dem Schutze des Hahnes den Düngerhaufen und die buntgefiederten Enten wackelten in Reih' und Glied mit den schnatternden Gänsen dem Futtertroge und dann dem Mühlbache zu.

Die lieben Kleinen wurden erst später wach und nachdem Walburg ihre Pflichten als Kindeswärterin pünktlichst erfüllt, verzehrten sie mit den Eltern ihr Morgenbrod.

Adolph trieb sich hierauf in der Menagerie herum und spielte mit dem treuen Bello; Walburg half der Müllerin in der Küche, und ehe diese auch nur das

Fehlende verlangte, hatte die sorgsame Kleine es auch schon meistens bei der Hand. Die gesellschaftliche Unterhaltung drehte sich um den Mittelpunkt alles dessen, was da ist und durch den Alles, was da ist, gemacht worden ist, um Jesus Christus, sein heiliges Leben und Wirken. Kurz die Erziehung war eine ganz christliche, der heiligen katholischen Mutterkirche treu ergebene.

So rückte die Mittagszeit heran und mit ihr die Reinigung des Stalles, aus dem alles Vieh entfernt wurde. Adolph mußte jedesmal zur Verhütung eines Unglückes indessen die Stube hüten; denn das muthige und gut gepflegte Vieh freute sich ebenso seiner Freiheit in den drolligsten Sprüngen, wie jedes Wesen in seiner Art. Darauf wusch sich jeder Dienstbote am laufenden Brunnenwasser rein und man setzte sich zum allgemeinen Mittagstische, der jeden Tag nach dortiger Sitte anders bestellt war, nieder. Das Vor- und Nachtischgebet wurde gemeinsam andächtig verrichtet; denn das schöne Beispiel der Eltern wirkte mächtig auf die für alles Gute empfängliche Herzen der Kinder und Dienstboten.

Wie Vormittags um 9 Uhr das Morgen-, so wurde auch Nachmittags um 3 Uhr das Abendbrod zu sich genommen und nach einer halben Stunde regte sich wieder Alles bei der Arbeit zu Hause oder auf dem Felde, bis die Abendglocke die ersehnte Ruhe verkündete.

Auch vor und nach dem Abendessen wurde andächtig gebetet, Jedes besprengte sich mit Weihwasser, bekreuzte sich, wünschte Allen „gute Nacht!" und das noch unter der Thüre zugerufene: „Gelobt sei Jesus Christus!" beantwortete der Hausvater mit dem aufrichtigen Wunsche: „in alle Ewigkeit, Amen!" Mit diesem schönen Christengruße suchte dann Jedes seine Schlafstelle auf.

An Sonn- und Feiertagen wurde der pfarrliche Gottesdienst abwechslungsweise besucht; denn Einige mußten der Sicherheit halber bei der Mühle bleiben, dafür aber konnten sie dann Nachmittag die Kirche und ihre Verwandten besuchen.

Abends las der Hausvater dem Gesinde aus dem Evangelium vor, erklärte es ihnen so gut es gehen mochte und fragte selbst die Knechte und Mägde, was sie sich aus der Predigt oder Christenlehre gemerkt hätten; eine Unwissenheit wurde gerügt und von einigen sogar leise bespöttelt.

Walburg durfte jedesmal mit der Müllerin gehen und dann ihre junge Freundin Sophie im Pfarrhofe besuchen.

Nun kamen auf einmal der Dorfschneider und die Näherin auf die Mühle, um Kleidungsstücke für die Kinder zu fertigen.

Das war wieder etwas für den muntern Adolph, der zwar noch oft genug zur „rechten Mutter" verlangte, aber mit den Leckerbissen und Liebkosungen der nunmehrigen gleich wieder zufrieden war, besonders wenn er reiten oder den Fischchen und Hühnern Brodkrumen zuwerfen durfte, zu welchem Vergnügen er jedesmal in die Händchen klatschte und Luftsprünge machte, wenn eines dem andern die Beute entriß und davon eilte oder schwam.

Als eines Tages der Müller vom Jahrmarkte heimkehrte, brachte er dem muntern Knaben eine Trommel, eine blecherne Trompete und eine Schachtel voll Spielsachen mit, ein Bauernhaus mit Garten und Vieh, dazu bleierne und bemalte Soldaten zu Pferde und zu Fuß; umgürtete ihn selbst mit dem blechernen Säbel und gab ihm das hölzerne Gewehr in die Hand — commandirte ihn und lernte ihn exerciren. —

So verging dem Kleinen die Zeit auf das Ange-

nehmste, er schritt gemessenen Schrittes auf und ab und schepperte mit seinem Säbel, daß er manchem Rekruten Ehre gemacht hätte, und drohte des Tages zehnmal den oft widerspenstigen Bello zu erschießen.

Die Müllerin und Walburg hatten zum größten Ergötzen des Müllers, der sich stundenlang mit dem lieben Kinde unterhielt, von diesen Trommel- und Trompeten-Tönen genug auszuhalten.

So wuchs Adolph zur Freude seiner Pflegeeltern heran, und an der Stelle des zerschlagenen Trommelfells und der verkrüppelten Trompete trat jetzt das Fibelbuch und die Schreibtafel. O Jerum, der Anfang des Schul-Lebens! — Walburg war sein erster Lehrer — das Lernen ging so ziemlich; aber das Sitzen war ganz gegen seine Natur. Gut war es, daß die Müllerin die Gänsekiele nicht kaufen durfte; denn alle Tage waren beim Schreibunterrichte eine oder zwei Federn vernagt, — eine schwer abzulegende Gewohnheit für den kleinen Abc-Schützen.

Ein Jahr später wanderte der Kleine mit seinen Schulrequisiten im Ränzchen an der Hand der liebenden Schwester Walburg der Schule seiner Aufnahme zu; diese blieb den Vormittag im Pfarrhofe, woselbst sie in den feineren weiblichen Arbeiten so wie im Kochen Unterricht erhielt; kehrte aber jedesmal nach der Schule mit ihrem lieben Brüderchen wieder zum Mittagsessen in die Mühle zurück.

Jahre vergingen, die freundschaftlichen Besuche zwischen dem Pfarrhofe und der Mühle wurden fortgesetzt, und auf dem abgelegenen Dorfe, sowie auf der Tannenmühle ereignete sich nichts Bemerkenswerthes, die Mahlkunden brachten zwar einiges Leben in die Einsamkeit, doch die Hauptursache war, daß die lieben Kinder wie mit den Jahren, so auch an Gelehrigkeit, Frömmigkeit, Eltern- und Nächstenliebe zunahmen.

Adolphs Freigebigkeit und liebevolles Wesen wurde allgemein anerkannt, er war so zu sagen, ohne es selbst zu wissen, der Stolz des Lehrers und der Liebling des Herrn Pfarrers sowie aller Schulkinder, die ihm gerne den ersten Platz gönnten, weil er ihn auch verdiente. Allmählig näherte sich Adolph dem zwölften Lebensjahre und was er in einer Landschule lernen konnte, das hatte er gelernt.

Bei einem Besuche des Herrn Pfarrers wurde nun beschlossen, den talentvollen Jüngling den Studien zu widmen, und Ersterer erbot sich zum Vorunterrichte und der Herbeischaffung der nöthigen Lehrbücher u. s. w.; dazu wäre aber nach seiner Meinung nothwendig, daß Adolph wenigstens den Winter über Kost und Wohnung im Pfarrhofe nehme. — Dieser ehrenwerthe Vorschlag wurde dankbarst angenommen, und unser Adolph begann nun seine Lateinstudien. —

Unter der Anleitung eines geübten Lehrers, wie der Herr Pfarrer war, konnte man sich nur Gediegenes versprechen, in Einem Jahre brachte er es so weit, daß er Adolph bei der Studienanstalt einem seiner Freunde, der dortselbst Professor war, für eine höhere Klasse empfehlen konnte.

Bisher konnte Adolph seine geliebten Pflegeeltern nach Herzenslust besuchen und mit der freundlichen Schwester sich unterhalten; jetzt aber sollte er eine kleine Tagereise weit von ihnen fort und — die Freuden des Wiedersehens auf die kurze Ferienzeit beschränken.

Die Chaise stand schon vor dem Vaterhause und der Knecht schickte sich eben an, die Pferde anzuspannen, da ergriff der anwesende Herr Pfarrer die Hand Adolphs und sprach: „Lieber Adolph! Du verläßt nun zum erstenmale das Haus deiner Pflegeeltern auf längere Zeit, um an deiner eigenen Ausbildung zu arbeiten, siehe hier deine Pflegeeltern, siehe ihre Thränen, ver-

wandle sie durch dein fortgesetztes gutes Betragen in Thränen der Freude, habe stets Gott vor Augen, meide böse Kameraden und Gesellschaften; vor Leuten, bei deren Reden deine Wangen die Schamröthe färbt, hüte dich. Du wirst viel Gutes, aber leider auch in diesen kriegerischen Zeiten viel Böses sehen; das Gute behalte und prüfe es, das Böse aber meide und fliehe wie eine giftige Schlange, und nun — knie nieder, mein Sohn! daß der elterliche und mein herzlichster Segen dich an der Hand deines heiligen Schutzengels, der dich hieher und bisher so liebevoll und wunderbar behütet und geleitet, durch das nun anzutretende, bewegte Weltleben führe, und Gottes Gnade auf dir ruhe und bei dir bleibe. Amen."

„Amen!" sprachen die gerührten Eltern.

Hauptsächlich rührte den Herrn Pfarrer bis zu Thränen der Abschied von Walburg; denn Walburg behauptete immer einiges Ansehen über Adolph und ihre Worte der Ermahnung: „Lieber Bruder! bleib brav und schenke uns deine ungetheilte Liebe, mache unsern guten Eltern durch Gehorsam, Fleiß und Anhänglichkeit Ehre, — nun lebe wohl auf baldiges Wiedersehen, der heilige Engel geleite dich und tröste die Eltern und mich!" fanden den reinsten Wiederhall im Herzen des empfänglichen Adolph.

„Ja, liebe Schwester! du und die Eltern und ihr Alle sollt mit mir zufrieden seyn, ich danke für alle Wohlthaten und bitte: betet für euren Adolph und zieht die helfende Hand nicht von mir! —"

Das Schnalzen der Geißel des Oberknechts verkündete die Reisefertigkeit. Adolph setzte sich in der Chaise an die Seite des Herrrn Pfarrers, der Müller schwang sich auf den Bock und — hinaus ging's mit dem muthigen Braunenpaar zum Hofthore unter den herzlichsten Glückswünschen Aller.

Lange noch winkten die Müllerin und Walburg mit ihren Taschentüchern und Adolph mit dem Hute einander Abschied und frohes Wiedersehen zu, bis eine Bergesecke ihre Blicke trennte und — nach wenigen Stunden die Chaise auf dem Strassenpflaster der Stadt rasselte, und vor dem Gasthofe zum „weißen Roß" hielt, in welcher Adolph einigermaßen kennen lernen sollte:

---

## Fünftes Kapitel.

# Das Stadtleben.

„Dem Gerechten dienet alles zum Besten." (Sprchw.)

Die Aufnahme bei dem neuen Herrn Lehrer, woselbst Adolph vom Herrn Pfarrer auf's wärmste empfohlen wurde, war eine sehr freundliche, und die Logie war zum ungestörten Studium sehr geeignet. Der Sohn seines Herrn Professors war in der gleichen Klasse mit Adolph und höchst erfreut in dem neuen Zimmer- und Studiengenossen einen Tisch- und Gesellschaftskameraden zu finden.

Der Kostenpunkt wurde bereinigt, Adolph dem Herrn Studienrector vorgestellt und empfohlen, und solcher Weise Alles in Ordnung gerichtet, was einen empfindsamen, noch schüchternen Jüngling ermuthigen und zum Studium aneifern kann. Den ersten Abend in der Stadt verlebte Adolph in Gesellschaft seiner Begleiter an der Seite seines neuen Studienfreundes und dessen geehrtesten Herrn Vaters, der sich selbst verjüngte und

einmal sprach: „Sieh! mein lieber Pfarrer! solche Kameraden waren wir auch — denkst du noch daran?“ —

Den nächsten Morgen fuhr die Chaise mit dem Theuersten zum Stadtthore hinaus. — Adolph sah mit thränenfeuchtem Auge dem scheidenden Vater und verehrtem Seelsorger nach, und stand wieder allein in Mitte fremder Menschen. Sein erster Gang war in die schöne Studienkirche, dort schüttete er im inbrünstigen Gebete sein Innerstes vor Gottes heiligstem Angesichte aus, betete für die trauernde Schwester, für seine rechten wie mit gleicher Innigkeit für seine Pflege-Eltern, indeß zur selben Stunde Walburg für den geliebten Bruder in der Waldkapelle zu Gott um Beistand flehte und dem Allerbarmer dankte, eine solche liebevolle Aufnahme gefunden zu haben.

Neu gestärkt und ermuthigt kehrte Adolph heiteren Angesichtes seiner neuen Wohnung zu, ordnete seine Habseligkeiten, und besuchte Nachmittags in Begleitung seines Zimmerkameraden die Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Das häusliche Leben Adolphs war fast dasselbe wie im elterlichen Hause, mit Gebet begann und vollendete er das Geschäft des Tages. Morgen-, Mittags- nnd Abendkost wurde gemeinschaftlich unter Dankgebet und Segenswünschen genossen. Die Frau Professorin gewann Adolph immer mehr lieb, und ihre einzige Tochter Adelheid war stets bemüht, dem theuren Hausgenossen ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen.

Abends nach Tisch spielten die beiden Kinder des Herrn Professors noch einige Uebungsstücke auf dem Fortepiano, und suchten durch Gesang und Spiel auf diese freundliche Weise zur Familienerheiterung und Unterhaltung das Ihrige beizutragen.

Die Studienzeit hatte bereits begonnen, Adolphs Vorunterricht kam ihm trefflich zu Statten; gleich die

erste Aufgabe stellte Adolph in die erste Reihe, und ermuthigte ihn zu fortgesetztem Eifer.

Als der Musik- und Zeichnungs-Unterricht begann, nahm Adolph mit besonderer Erlaubniß des Herrn Professors regen Antheil daran, und verwendete seine Freizeit auf das Nützlichste und Angenehmste, ohne jedoch den täglichen Spaziergang zu versäumen, oder sich auf eine Viertelstunde in eine offene Kirche zu begeben, und Gott für seine Führung zu danken, Ihn um Weisheit und Tugend zu bitten, und für seine Eltern, die theure Walburga und alle Freunde und Wohlthäter, sowie für die Verstorbenen heiße Gebete aus der lieberfüllten Brust zu Gott emporzusenden.

Auch an Unterhaltung und Zerstreuung fehlte es nicht; die Paraden und Exercitien des Militärs und der Bürgerwehr machten Adolph viel Vergnügen; ebenso die öffentlichen Belustigungsplätze, die er zwar nicht besuchen durfte, woselbst er aber doch die feinere Bewegung und das anständige Benehmen der Menschen kennen lernen, und dem gemüthlichen Treiben bei Spiel und Sang zuschauen konnte.

So vergingen die Tage schnell — die Ferienzeit nahte heran, und mit ihr die Stillung seiner Wünsche.

Die Schüler der Oberklasse führten zum Jahresschlusse unter der Direktion ihres Musiklehrers ein Theaterstück auf, nach dessen Schluß die öffentliche Preisevertheilung stattfand. Als die Preiseträger seiner Klasse abgelesen wurden und er als der Erste mit Auszeichnung unter Pauken- und Trompetenschall den Preis, sich gegen den Herrn Rector und das Publikum verneigend, in Empfang nahm, erblickte er unter den Zuschauern seine innigstgeliebte Pflegemutter an der Seite der blühenden Walburg in Gesellschaft des Herrn Pfarrers und seiner Base, und nun drängte ihn sein dankerfülltes Herz zur Mutter, die an diesem Abende

am eigenen Kinderherzen nicht mehr Freudenthränen hätte weinen können, als an dem ihres angenommenen Adolph, der im Studienverzeichnisse den Familiennamen „Oswald“ führte.

Nun führte der Herr Pfarrer die Müllerin sammt Gesellschaft zum Herrn Professor, seinem Jugendfreunde; in ihrer Herzensfreude fand sie kaum Worte, diesem freundlichen Manne ihren Dank für die große und unermüdete Sorgfalt, die dem Lieblinge ihres Herzens zu Theil wurde, abzustatten; — aber auch die Frau dieses edlen Mannes konnte sich nicht lobend genug über das sittsame, eingezogene und fromme Benehmen Adolphs sowohl zu Hause, als nach Aussage ihres Gemahls in der Schule aussprechen, und gerne erfüllte sie die Bitte der erfreuten Müllerin: „ihren Sohn Carl auf einige Zeit seine Ferien auf der Tannenmühle zubringen zu lassen,“ — „und du, Professor!“ sprach der Herr Pfarrer, „bringst dann einige Tage unter meinem gastlichen Dache zu; dann studiren wir beide noch einmal die Werke Cicero's über die Freundschaft, und schlagen in alten Katalogen nach, wie viel der Unseren noch am Leben sind, und wo und in welcher Himmelsgegend sie sich befinden mögen. Der Weg zur Mühle ist nicht zu weit, und kurz und gut, dein ganzes verehrtes Haus soll mein Kirchweihgast sein. Ich lasse Euch alle abholen, und dann von mir weg geht's der Mühle zu, nun schlag ein! —

Der Vorschlag wurde zur allgemeinen Freude angenommen, und auch — ausgeführt.

Nachdem die Stadt besehen, und Adolph seine Mutter an einen Unterhaltungsplatz geführt, woselbst die Schüler der Oberklasse einen Abschied feierten, — die kleine Gesellschaft sich gemüthlich unterhalten hatte, — dann alle Kosten bereinigt und die herzlichsten Einladungen nochmals gemacht waren, fuhren sie der Mühle und dem Pfarrdorfe zu.

Diese Fahrten wurden jährlich nur mit dem Unterschiede wiederholt, daß im nächstfolgenden Jahre der Müller die Einladungen machte, und den jedesmaligen Preisеträger Adolph abholte.

Als Adolph nach vier Jahren in das Gymnasium übertrat, war er auch in der Musik schon so weit vorangeschritten, daß er mit einiger Fertigkeit die Violine spielte, ohne je seinen Pflegeeltern ein Wort hievon zu sagen. Er sang während der Ferienzeit auf dem Landchore mit, und half dem Herrn Lehrer in seinen kirchlichen Verrichtungen, wie er ehedem, als er noch im Pfarrhofe den ersten Studienunterricht genossen, dem Herrn Pfarrer als Ministrant beim heiligsten Opfer diente; — die Anschaffung einer Violine ermöglichte er sich von dem ersparten Taschengelde und der Uebernahme einer deutschen Instruktion in einem angesehenen Bürgershause.

Wie erfreut war daher das liebevolle Mutterherz, als Adolph beim Jahresschlusse in der von den Studierenden aufgeführten Oper „Joseph und seine Brüder" zum allgemeinen Beifall die Violine spielte und ein stürmisches da capo die Wiederholung veranlaßte.

Kurz! der Preisеträger Adolph ward nun erst die Freude des ganzen Dorfes. Am nächsten Kirchweihfeste begleitete er Fräulein Adelheid in der Sopransolo eines Offertoriums mit seiner Violine zur allgemeinen Erbauung.

In Mitte seiner Studien ertönte schauerlich die Kriegstrompete, und mancher Kolbenstoß zwang oft in dunkler Nacht den Hauseigenthümer zur Oeffnung, und nöthigten ihn vom sparsamen Tische mit den Seinigen aufzustehen, um den fremden Kriegern die nahrhafte Suppe zum Weitermarsche oder das eigene Bett zum Quartiere abzutreten.

Wohl war Adolphs Heimathsort von Einquatierungen

verschont, denn die Abgeschiedenheit und Abgeschlossenheit war zu groß, und höchstens nur für Cavallerie zugänglich, doch lagen drückend die Naturalienlieferungen und Steuern auf den erschreckten Unterthanen, die durch herumziehendes Gesindel, ich möchte fast sagen „Räuberbanden", aus aller Herren Länder in ihren entlegensten Winkeln mehr gebrandschatzt wurden, und mehr Unbilden zu erfahren und zu erdulden hatten, als dieß je ein bitterer Feind zufügen konnte.

---

## Sechstes Kapitel.

# Die Nothglocke.

„Rufet mich an zur Zeit der Noth."

Nicht immer scheinet uns Erdenpilgern die heitere Sonne, sie verdunkelt sich — ja Regen- und schwere Gewitterwolken machen sie unsern Blicken unsichtbar, ober den Wassern aber scheint sie fort in himmlischer Klarheit, und beim Schwinden der Nebel und Wolken ruft der Gläubige dankerfüllt aus freierer Brust: „wunderbar bist Du, o Herr! und wunderbar sind Deine Werke!" —

„Kommt gut nach Hause und grüßet Alle herzlichst," sprach Adolph eines Tages zum scheidenden Vater, der in einer Versteigerung einige Geräthschaften und unter diesen eine ziemlich große Glocke zum Aufhängen oberhalb dem Mühlgebäude, und ein langes Ritterschwert nebst ein Paar alten Pistolen gekauft hatte, letztere Gegenstände ersteigerte er so zu sagen, ohne vorher sie

gesehen zu haben — und kehrte in seine Wohnung zurück, um der gewohnten Arbeit mit Eifer und Fleiß obzuliegen.

Nun nahten sich die Weihnachtstage, Adolph lag am Vorabende im tiefen und anscheinend gesunden Schlafe, als sein Zimmerkamerad erschrocken aus dem Schlafe emporfuhr, denselben in heftigen Bewegungen erblickte, und die Worte ausrufen hörte: „Walburg, ich komme zu Hilfe,“ darauf richtete noch immer träumend Adolph sich in die Höhe und erwachte.

Ein trauriges Traumgesicht beunruhigte Adolph mit aller Gewalt eines fieberhaften Gemüthes, und sein bekümmertes Herz offenbarte den schrecklichen Traum in aller Frühe dem Herrn Professor, den er inständig bat: ihn doch nach Hause gehen zu lassen, und seinen ahnungsvollen Abgang dem verehrten Herrn Rector zu melden mit der ergebensten Versicherung, bis zum Beginne der Klaßzeit sicher wieder zu erscheinen.

Die blasse Farbe des sonst so blühenden Jünglings, sein beängstigender Blick, seine auffallende Herzensunruhe, kurz alle sichtlichen Anzeichen einer drohenden Gefahr für das Leben und Eigenthum der Geliebten bestimmten den theilnehmenden Hausherrn zur ersehnten Bittesgewährung und — Morgens fünf Uhr hatte er schon die Thore der Stadt weit hinter sich, und flog, ungeachtet Sturm und Schnee ihn zu ersticken drohten, den festen Ziegenhainerstock in der Hand, dem elterlichen Hause zu.

Nach einem kurzen Aufenthalte in einer Dorfschenke und einem in sichtlicher Eile verzehrten frugalen Mahle machte er sich wieder schleunigst auf den Weg, und bog eben um die Waldkapelle als das unaufhörliche Gebell, des rasenden Kettenhundes und der Ton einer nie gehörten Glocke an sein Ohr schlug und gleich darauf ein Pistolenschuß weithin im Walde wiederhallte.

„Großer Gott! nimm mein Leben und rette die bedrängten Theuren, — es ist der Ton der Nothglocke!“ war Alles was Adolph sprechen konnte; indessen übersah er das gräßliche Schauspiel eines gewaltsamen Einbruches in der Mühle, deren Bewohner alle bis auf Walburg und den Dienstbuben dem pfarrkirchlichen Gottesdienste am heiligen Christtage im Dorfe beiwohnten.

Wie Adolph den Berg herabkam, wußte er kaum selbst mehr, — doch entdeckte sein spähendes Auge zwei Räuber, die bei der Sägmühle am Wasserrade emporkletterten und in die obere Stube einzudrängen versuchten, während dessen zwischen dem Mahlgange und der Sägmühle zwei andere sich eine Oeffnung machten und einstiegen, vielmehr sich hereinzwingen wollten; dieses Losmachen des Brettes hörte Walburg, und auf das Aeußerste gefaßt stund sie mit dem alten Schwerte an der Oeffnung und hieb so zwei eingedrungene Räuber nieder.

In diesem Augenblicke stürzte sich ein dritter Bandit mit aufgehobenem und geschwungenem Dolche auf Walburg mit dem Rufe: „Stirb —!“ — als ein kräftiger Schlag des rufenden Adolph: „Walburg! ich komme dir zu Hilfe,“ mit dem gewichtigen Stocke über den emporgehobenen Arm des Räubers, dem ein zweiter beim Umwenden über das Nasenbein geschickt geführter Hieb die Besinnung raubte, folgte; darauf stieß er den Betäubten in die Tiefe zu seinen Helfershelfern.

Nun aber suchten zwei andere mit aller Anstrengung auf dem Mühlrade stehend die verschlossenen Läden zu sprengen, und bereits krachten die eisernen Stäbe, und der Fensterstock fiel klirrend in das Wasser, als Walburg dieses gehört hatte, zog sie mit Riesenkraft den Schützen, das schwere Rad kam in Bewegung und ein schrecklicher Schrei erstickte die fluchende Stimme, indeß der Ausdruck: „Tod und Verderben“ verkündete, daß

der zweite Räuber ebenfalls vom Rade erfaßt worden war; denn dieses stand wie festgemauert. —

Während dieses traurigen Vorganges im Innern der Mühle, hatte der losgemachte Kettenhund auch seinen Mann unter den fletschenden Zähnen, — der Dienstbube, der gleich anfangs den Strang der Nothglocke, welche zum Glücke im Pfarrdorfe von der Kirchenwache gehört wurde, gezogen — den Hund losgemacht, und in seiner Todesangst mit einer Stange den verfolgenden Räuber kräftig über den Kopf geschlagen, mußte sein Leben durch die Flucht retten; denn der nur auf Augenblicke betäubte Räuber feuerte die Pistole auf ihn ab, und verwundete ihn unter der linken Achselhöhle.

Bald darauf stürzten unter schrecklichen Drohungen die herbeieilenden Bauern mit Stangen, Gabeln, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet in den Mühlhof. Der Müller lief laut rufend: „Walburg, Walburg," in der Mühle umher, und fand sie fast einer steinernen Bildsäule ähnlich, auf das Schwert gestützt, unverwandt die ermordeten Räuber betrachteud, vor der gewaltsam gemachten Oeffnung.

„Adolph, du hier?" — wie geht das zu!" rief der Müller im Tone väterlicher Besorgniß.

„Bindet diesen ohnmächtig geschlagenen Räuber dort unten fest und suchet die andern unter dem Mühlrade hervor zu bringen," war Alles, was Adolph darauf erwidern konnte, denn seine Seele war zu sehr mit Walburg beschäftigt.

Nun kam die Müllerin händeringend, Alles um sich vergessend, auf die in stummer Betäubung unbeweglich stehende Walburg zugeeilt: „Zurück Mutter!" rief sie fast wahnsinnig, „rühre mich nicht an, ich bin eine vierfache Mörderin, — ich konnte nicht anders! — verzeihe!"

„Beruhige dich, liebste Tochter, theuerste Walburg!“ sprach die Müllerin und wandte sich zu Adolph mit dem Ansuchen: „Komm' und hilf mir die Walburg von diesem blutigen und gräßlichen Anblicke wegbringen!“

Liebevoll nahmen beide die betrübte Seele in ihre Arme und geleiteten sie in die Mahlstube. Als aber dort der Kettenhund mit funkelnden Augen seinen Mann bewachte, der letzte Räuber von den Bauern gefangen eingeführt und der eine, den das Mühlrad zuerst ergriffen, mit zerquetschten Gliedern todt, — ein anderer noch lebend, jedoch mit gebrochenen Füßen hereingetragen wurde — da führten sie die arme Walburg hinweg von dem Schauplatze endlicher Abrechnung zeitlicher Missethaten und überließen die Ohnmächtige der liebevollen Wart und Pflege Adolph's und der Frau Schwester des ebenfalls herbeigeeilten Herrn Pfarrers, der nur mit Mühe die erbitterten Bauern, welche schon so lange so viel Uebles von diesen Räubern und ihren Helfershelfern zu erdulden hatten, von Gewaltthätigkeit abhalten und die Verwundeten trösten konnte.

Ein reitender Bote machte die Anzeige bei Gericht und nach einigen Stunden war auch schon die Gerichts-Commission und zwölf Mann Bürgersoldaten mit einem Offizier in der Mühle, welche heute am heiligsten der Tage einer Kaserne glich.

Die nöthigen Sicherheitsanordnungen waren getroffen und der Herr Amtsvorstand nahm das Verhör der drei Betheiligten: Adolph, Walburg und des Dienstbuben vor.

Auf das freundlichste und wohlwollendste reichte der Herr Commissär der heldenmüthigen Walburg die Hand und beglückwünschte sie, der allgemeinen Sicherheit einen so wesentlichen Dienst erwiesen zu haben; indem er sie um genaue Angabe des Einbruches und der einzelnen Umstände nach Wissen und Gewissen ersuchte.

„Ich verrichtete gerade," begann die Neubelebte, „mein Meßgebet, als ich den Kettenhund bellen, fast rasen hörte, ich befahl dem Dienstbuben, draußen nachzusehen, was es gebe, dieser ließ den Hund los und stürzte mit dem Rufe: „Räuber brechen ein," zur Hausthüre herein, die er dann fest zuschlug und ich verriegelte. Darauf befahl ich ihm die Nothglocke zu ziehen und ergriff auf sein Zureden dann das Schwert, das der Vater erst kurz gekauft hatte, schaute zum Fenster hinaus und erblickte einen Räuber, der sich von den Zähnen des ergrimmten Hundes frei machen wollte. O des Schreckens! ich hörte das Abreißen eines Brettes bei der Sägmühle und begab mich mit einem Blicke zum Allerbarmer um Hilfe aus dieser Noth durch die Mahlmühle und stellte mich so, daß der Räuber mich nicht eher erblicken konnte, als er den tödlichen Streich im Nacken hatte. — Gleich darauf streckte der zweite Räuber seinen Kopf herein und zwang seinen Leib durch — in einer Hand ein Stilet haltend; im Augenblicke, als er sich umwandte und mich erblickte, führte ich den zweiten Streich und er verblutete sich an der Seite seines Spießgesellen, — der dritte drang mir plötzlich, ich wußte nicht woher er kam, mit dem Dolche auf den Leib, ich war durch den Anblick des Blutes fast ohnmächtig; da hörte ich die Stimme Adolph's, sie schreckte mich aus meiner Betäubung auf und der dritte Räuber streckte sich von Adolph's kräftigen Streichen getroffen auf dem Boden. Unterdessen hörte ich wieder einen am Mühlrade emporklimmen und eine innere Stimme mahnte mich den Schützen zu ziehen und das Mühlrad laufen zu lassen, welches auch zwei andere Räuber unschädlich machte, einen weitern packte der Kettenhund. Weiters weiß ich nichts mehr."

„Erzählen auch Sie, edler Jüngling!" fuhr der Herr

Commissär fort, „Ihr Eintreffen hier und Ihre muthvolle Rettung.“

Adolph erzählte sein ahnungsvolles Traumgesicht, seine Eile hieher, wie er den Hof verschlossen gefunden und sich an der alten Tanne emporschwingend das Bodenfenster erreichen konnte, dieses habe er eingeschlagen und wäre solcher Art in die Mühle gelangt, um rechtzeitig der lieben Schwester als Lebensretter zu erscheinen. „Tödten wollte ich den Räuber nicht, nur für einige Zeit unschädlich machen und so viel ich sehe, ist mir dieses auch mit Gottes Hilfe gelungen.“

„Und du Junge, was weißt du? — was ist dir, du wirst ja ganz blaß und blutest?

Der Junge wurde ohnmächtig von den Bauern auf das Bett gelegt und dann verbunden. Die Räuber gefessellt, die Todten auf einen Wagen geladen, mit Stroh zugedeckt — und nach herzlichem Abschiede von den Müllerseheleuten, setzte sich der Zug in militärischer Ordnung in Bewegung und trat seinen Marsch zum Gerichtsgebäude an. Einige herzhafte Bursche erboten sich die Mühle zu bewachen, um sie vor allenfallsigem Ueberfalle zu schützen.

Ein angelegter Verband stillte bald das Blut des Streifschusses, den der brave Junge am Arme erlitten, und bald konnte er das Bett verlassen, um seine Angaben gewissenhaft bei Gericht selbst zu machen und — seiner Beschäftigung wieder nachzugehen.

Adolph blieb die Feiertage über bei den erfreuten Eltern, und seine Schwester nannte ihn tausendmal ihren Lebensretter. Endlich kehrte er in die Stadt seinem Worte gemäß zurück, um bereichert an Geist und Herz bei den Geliebten die Osterferien wieder zuzubringen.

Bevor Adolph sein Studierzimmer betrat, drang der Ruf seiner That schon zu den Ohren des Rektors, und sein Empfang konnte nur ein erfreulicher sein;

deßhalb erhielt er auch sogleich die Bewilligung, seine Osterferien um acht Tage verlängern zu dürfen.

Für den ganzen Gerichtsbezirk und Umgegend war diese Einfahndung berüchtigter Räuber eine Wohlthat; denn sicherer wandelte fortan der einsame Wanderer durch diese sonst so friedlichen und blühenden Gegenden. Alle segneten diese heldenmüthige That eines schwachen Mädchens, das einsam und stille erzogen durch ihren Muth und ihre Geistesgegenwart vier bewaffnete Männer vernichtete und die Uebrigen dem sichern Gewahrsame des Gerichtes überliefern half. Als daher einmal Walburg mit dem Dienstbuben bei Gericht erscheinen mußte und vom Vater dahin gefahren wurde, war sie auch der Gegenstand allgemeiner Achtung und wenn ich so sagen darf Verehrung. Doch die fromme Jungfrau gab Gott die Ehre, und dankte Seinem allmächtigen Schutze allein die eigene und der Geliebten Rettung, und blieb von diesem Tage an mehr in sich verschlossen, und beachtete die Aufmerksamkeit kaum, die ihr allseitig zu Theil wurden.

Das Leben in der Mühle ging wieder seinen geregelten Gang, indessen die Bewohner noch lange der Gegenstand allgemeiner Besprechung waren, und viele Gläubigen an die göttliche Vorsehung sprachen laut: „ohne den Willen des Vaters fällt kein Haar von unserm Haupte, das sieht man klar in der Geschichte von der Müllerstochter auf der Tannenmühle." —

## Siebentes Kapitel.

# Die Weihnachtsferien.

„Beherberge den Fremdling!"

Ein Jahr nach diesem Vorgange auf der Mühle ging Walburg am Vorabende des heiligen Christtages in das benachbarte Dorf, um Einkäufe für die nahenden Festtage zu machen. Bereits war sie auf dem Grund und Boden der Pflegeeltern angelangt, wohl hundertmal in dem mit tiefem Schnee bedeckten Thale sorgsam umherschauend, ob sie den geliebten Bruder nicht erspähen könnte, der auf heute Abend in die Ferien sehnsuchtsvollst erwartet wurde — jedoch umsonst; die Landschaft bot ein trauriges Bild. Adolphs Ankunft war jedesmal ein Freudenfest, denn gemeiniglich brachte er kleine Geschenke, und was die Hauptsache für die langen Winterabende war, einige lehrreiche Erzählungen mit, die von den Hörern gleichsam mit Augen und Mund verschlungen wurden, und deren Inhalt oft manche gefühlvolle Thräne kostete, besonders wenn so recht lebendig dargestellt war, wie die Tugend im Kampfe mit dem Laster zu unterliegen schien.

In Gedanken über den brüderlichen Empfang versunken, erblickte Walburg nicht gar ferne vom Wege einen schwarzen Punkt, der ihre ganze Aufmerksamkeit auf einmal beanspruchte, — ein Stück Holz konnte es nach ihrer Meinung nicht sein, denn dieses wäre überschneit gewesen; ebensowenig ein verendetes Stück Wild, denn dieses käme nicht so nahe zu menschlichen Wohnungen, indem das nahe dichte Holz und seine vielen Höhlen demselben einen sicherern Aufenthalt gewährte — ein erwachsener Mensch! — ein Verunglückter! — ein

Räuber! — Beim letztern Gedanken schauderte sie zusammen, doch nach kurzem Aufblicke und Gebete überwand sie alle Furcht, und muthvoll wagte sie sich endlich in die etwa fünfzig Schritte vom Wege entfernte Richtung, und erblickte im tiefen Schnee einen auf einem kleinen Bündel eingeschlafenen Knaben, der sich bei dem heftigen Schneegestöber, dessen Ende Walburg noch im Dorfe abgewartet hatte, sich dahin verirrt und ermüdet eingeschlafen sein möchte, und dessen Fußspuren verschneit und für Walburg unkenntlich waren.

„Mein Gott! ein armes Kind", rief sie und rüttelte den Kleinen erst nach vieler Mühe wach, seine Händchen waren eisig kalt, denn die leichten Bauschhandschuhe waren abgestreift. — Walburg hob den Kleinen auf, nahm ihn auf den linken und ihren Korb in den rechten Arm und eilte auf den Fahrweg und dann der Mühle zu. Am Eingange kam ihr der Vater entgegen, der um sie besorgt, gerade im Begriffe war, ihr entgegen zu gehen, und wunderte sich, Walburg mit einem Knaben an der Hand raschen Schrittes, denn der Kleine war bereits munter und trippelte an der Seite der führenden Walburg einher, kommen zu sehen. Als diese mit dem gefundenen Knaben in die Stube trat, und ihn ferne vom Ofen an den Tisch sich setzen hieß, versuchte er wohl zu sprechen; allein vor Frost klapperten ihm die Zähne, und erst als er die wohlthuende Wärme empfand, verschwand die eisige Kälte, deren Opfer er bald geworden wäre, in allen Gliedern. Die Dienstboten sammelten sich um den etwa zehnjährigen Knaben, dessen erste Worte die des kindlich herzlichsten Dankes waren; aber kaum betrachteten die Knechte dessen Gesichtszüge und hörten seine Aussprache, als ein mehrseitiger Ruf ihn als ein Judenkind bezeichnete, und dieser Umstand die rege Theilnahme der Dienstboten merklich herabstimmte.

Diese etwas harte, damals nicht ungewöhnliche Gesinnungs- und Handlungsweise theilten nun der Müller, die Müllerin und Walburg nicht.

Der Hausvater nahm glaubensvoll seine Mühlkappe vom ehrwürdigen Haupte, und sprach sichtlich bewegt: „Gelobt sei Gott! — Seine Gnade hat durch Walburg ein Menschenleben vom Tode errettet, freuet euch mit mir! Sein göttlicher Sohn stammte aus dem Volke der Juden, und starb für das Volk der Juden, dem dieser Knabe angehört, denselben Tod wie für unsere heidnischen Ureltern, die einst in diesen Gegenden ihren Götzen Opfer brachten, Er starb für uns Alle. Er, der göttliche Kinderfreund, sagt: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf, und sprach zu seinen Aposteln, die einstens jüdische Frauen, welche ihre Kinder dem göttlichen Lehrer zum Segnen darstellten, wegen Ermüdung ihres Meisters hart abweisen wollten: Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn solchen ist das Reich der Himmel. Ja noch mehr, er sagte den Jüngern bei Gelegenheit eines Rangstreites geradezu in das Gesicht: Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen, nemlich eben so gläubig, liebevoll, demüthig, bescheiden u. s. f., so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen, und fügte noch jene schreckliche Drohung hinzu: Wehe dem Menschen, der ein solches Kleines ärgert, es wäre ihm besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt." Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die vorige Abneigung gegen den Judenknaben verwandelte sich jetzt in die innigste Theilnahme; denn in dem Hausvater ersahen die Scheelsüchtigen nunmehr die Handlungsweise eines glaubensvollen und werkthätigen Christen gegen Andersgläubige.

Der Kleine noch immer vor Frost zitternd und mit den Zähnchen klappernd blickte mit thränenfeuchten

Augen auf zum Müller und hin auf Walburg; denn er glaubte nicht anders, als man jage ihn wieder hinaus in Sturm und Schneegestöber, — doch trat die Müllerin mit einer warmen Suppe und ein Paar Nudeln in die Stube, und stellte sie vor den bekümmerten kleinen, unfreiwilligen Weihnachtsgast, und redete ihm freundlich zu, seine Traurigkeit und Schüchternheit abzulegen und jetzt etwas zu essen, damit sein Magen erwärmt würde und er recht gut schlafen könne. Allein dem Kleinen schmeckte nichts — er weinte und schluchzte in einem fort um seinen Vater. — Ungefähr nach einer halben Stunde war der Knabe doch einmal ruhiger und tauchte seine Nudeln in die noch laue Milch, welche ihn labte und gesprächiger machte; auch hatte der Frost nachgelassen, und bereits forderte der Schlaf seine Rechte, als der Hofhund anschlug, und Adolphs erwartete Ankunft verkündete.

Wirklich trat auch der schlanke Jüngling ganz mit Duft überzogen in die heimathliche Stube, drückte den geliebten Eltern herzlich die Hände und grüßte die theure Schwester, die ihm in Kürze ihren Fund erzählte.

Adolph theilte ihnen nun mit, wie vor einer Stunde der Jude Isaak ihn um einen etwa zehnjährigen Knaben befragt und ihn ersucht habe, im Falle des Betreffens denselben in das Pfarrdorf zu bescheiden, wo er im Wirthshause übernachten wolle; er habe den Knaben langsam voraus gehen heißen, um ihn den allenfallsigen Spöttereien und Neckereien der Dorfjungen zu entziehen, er sei jetzt aber höchst bekümmert um ihn, und fürchte dessen Verirrung bei dem fürchterlichen Schneegestöber.

Als dieß der Kleine hörte, freute er sich, denn er hoffte nun zum Vater gehen und mit ihm sein Nachtlager theilen zu dürfen, doch dafür wurde anders gesorgt.

„Müller!“ sprach der Oberknecht, „ich habe eine

Bangigkeit in mir, die ich euch nicht beschreiben kann, ich fürchte, auch der Vater könnte sich in dieser Dunkelheit und bei diesem Schneegestöber verirren; — wie wäre es, wenn ich geschwind anspannte, und in's Wirthshaus hinüber fahren würde: so wäre doch der bekümmerte Vater getröstet, und ich hätte meine unbedachte Lieblosigkeit durch die That wieder gut gemacht."

„Und ich," sprach der Mahlknecht, „nehme die große Laterne und fahre ebenfalls mit — ich fürchte, der alte Isaak könnte beim Weiher im Sumpfe verunglückt sein, denn dort an der Martersäule ist leicht vom Wege abzukommen, dort verirrte sich auch nach Aussage der Walburg der Judenknabe."

Nun wurde augenblicklich angespannt, und nach wenigen Minuten fuhr der Schlitten zum Thore hinaus und der kleine Bello mit.

Nicht lange währte es, so knurrte der Hund und fing zu bellen an und — nur ein schwacher Ton, wie Hilferuf eines Sterbenden schlug an das Ohr der beiden Knechte, von denen der Eine beim Schlitten und den Pferden blieb, der Andere aber mit dem Hunde und der Laterne der Gegend des Hilferufs zueilte.

Welch' ein trauriger Anblick! Der alte Isaak hatte die Lagerstätte seines Kindes im Schnee bezeichnet gefunden! allein die Fußtritte waren bereits verweht, und obgleich der Gegend kundig, kam er dennoch statt auf die Strasse auf einem Feldwege vom Schnee geblendet dem sumpfigen nun überschneiten Weiher zu, und stand bis an die Hüften im Sumpfe und Wasser, und nur mit Todesangst hielt er sich eben noch an einer Baumwurzel, um nicht ganz zu versinken, den schweren Zwerchsack auf der Schulter.

Seine Rettung erforderte alle nur mögliche Sorgfalt, und ohne Laterne und den noch nachkommenden Knechten des Müllers, denen das Licht seitwärts der bekannten Strasse das geschehene Unglück kund gab, und die

eiligst zu Hilfe kamen, wäre der Knecht selbst ein Opfer seiner Menschenfreundlichkeit geworden, indem der Boden noch nicht fest genug gefroren unter seiner anstrengenden Hilfeleistung wich.

Adolph, der sehr gerne den alten Isaak gleich anfangs mitgenommen hätte, eilte nun mit Mänteln und Teppichen nach — und kam eben an, als sie den erstarrten Juden über und über voll Schlamm und Koth in den Schlitten legten, und der ebenfalls bis weit über die Kniee überschlammte Knecht sich zu ihm in den Schlitten setzte, der rasch nach der Mühle fuhr, indeß Adolph und die Uebrigen durch den aufgewehten Schnee zu Fuße dahin folgten.

In der warmen Mühlstube war indeß von der Müllerin und Walburg schon das Bett für den Kleinen bereitet, der sich herzlichst auf seinen Vater freute. — Da brachten nun die Knechte den armen erstarrten Juden, und legten ihn auf die Ofenbank, entkleideten ihn bis auf's Hemd und rieben die erfrornen und vernäßten Glieder mit warmen Tüchern. — Es währte lange, bis er nur sprechen und einigermaßen wieder sich bewegen konnte; sein Kind stand in der Ecke des Zimmers und weinte und — betete für die Erhaltung des theuren Vaterlebens.

„Gelobt sei der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs," waren die ersten Worte des erstarrten nun zum neuen Leben zurückgerufenen Juden, „Seine Güte und Barmherzigkeit hat Euch," stammelte er mit zitternder Stimme, „zu meinen Rettern, zu den Rettern des armen Juden Isaaks gemacht! Großer Gott! wo mag wohl mein Kind sein, es hat mich verloren; ach Gott seiner Väter! schütze Du es vor solch' schrecklichem Tode, dem Du mich so gnädig entrissen hast, durch gute Menschen — segne sie mit Deinem besten Segen!"

Als der Kleine die liebevolle Stimme des geliebten Vaters vernahm, eilte er auf sein Lager zu, fiel über

ihn liebkosend her und sprach: „Vater! der Gott unserer Väter hat auch mich vom Erfrieren errettet, errettet durch die gute Müllerstochter, die mich im Schnee eingeschlafen fand; mich auf ihren Armen auf den rechten Weg trug, und an ihrer warmen Hand in die Mühle führte, wo ich schon," setzte er in seiner kindlichen Dankbarkeit hinzu, „warme Milch und Nudeln, Nudeln feiner als sie die Mutter macht, — gegessen habe. Doch weil ich nur Dich wieder habe — nun bin ich wieder froh — und die kaum vertrockneten Schmerzenszähren verwandelten sich beiderseits in Thränen des Dankes und herzlichster Freude.

„Gönn't euch Beide Ruhe," sprach der Müller, „sie ist euch nothwendig, doch bevor sucht noch Isaak einige Tropfen Kaffee zu Euch zu nehmen, morgen in aller Frühe lasse ich den Bader holen." —

„Hat's nicht Noth, ich fühle mich unbeschädigt, und wenn Ihr, Müller! mich da über Nacht behaltet, das thut Ihr gewiß, denn Ihr stoßt den armen Isaak und sein Kind nicht unbarmherzig aus dem gastlichen Hause, so kann ich morgen schon wieder weiter und meinem Schacher nachgehen," entgegnete der gerettete Jude.

Der heilige Abend ward schon weit vorgerückt, die Hausmutter ermunterte zum Abendgebete, und Alle, mit Ausnahme des Mahlknechtes, der bei Isaak wachte, ihm Tücher wärmte und überschlug, suchten ihre warmen Lagerstätten, um den Tag der Geburt des Herrn und Heilandes Jesu Christi so festlich als möglich zu begehen.

## Achtes Kapitel.

# Christ und Jude.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“

Schon lange vor dem Tone der Morgenglocke war der kleine Ruben, so hieß der Judenknabe, erwacht, und schaute mit liebevollem Blicke den schlafenden Vater an, um zu sehen, ob ihm nichts fehle, und blickte dann seitwärts auf den Knecht, der als treuer Krankenwächter bei seinem Oellichte fest gegen Morgen zu über einem Gebetbuche eingeschlafen war und schnarchte, als hätte er das Geschäft seiner Brettersäge in Pacht übernommen. Ungesehen von beiden Schläfern fiel nun der Kleine auf seine Knie, faltete die Händchen zum innigen Gebete für das Wohl des Vaters und ihrer beiden Lebensretter, und häufige Thränen rannen über die blühenden kindlichen Wangen.

Wohl eine Viertelstunde schaute dem frommen Kinde die erwachte und in der Küche beschäftigte Walburg durch das kleine Küchenfenster zu, und erinnerte sich lebhaft, wie auch sie einstens als Kind in dieser Stube ungesehen ihre inbrünstigen Gebete verrichtete, und freute sich von Gott erwählt worden zu sein, diesen gutgearteten Knaben dem sichern Tode des Erfrierens entrissen und ihm eine geneigte Zufluchtsstätte bereitet zu haben.

Bei ihrem Eintritte erschrack der kleine Beter, und der feste Schlaf des Mahlknechtes wurde unterbrochen, denn die Stunde zum Frühgottesdienste nahte, und die

Dienstboten sollten demselben nach der Absicht des Hausvaters beiwohnen, und am heutigen Tage Gott insbesondere danken für die glückliche Rettung aus Räuberhand, und danken für die Rettung zweier Menschenleben, zugleich aber auch den Dorfbader mitbringen, um Gewißheit zu erhalten, ob der alte Isaak zur Nachhausereise fähig sei.

Die Dienstboten traten bald nachher leise in die Stube, besprengten sich mit Weihwasser, bekreuzten sich, beteten, verzehrten ihr Festtagsfrühstück und fuhren insgesammt mit Walburg im Schlitten der festlich geschmückten Dorfkirche zu.

Der alte Isaak schlief noch fest unter der kindlichen Wache seines Sohnes. Später traten der Müller und Adolph in die warme Stube, und die Müllerin setzte ihnen den Kaffee vor. Bei dem Erwachen Isaaks war wieder das erste Wort: „Gelobt sei Gott, der mich diesen Tag erleben ließ, um Euch dafür danken zu können!“ und nachdem er sein Kind gesegnet, versuchte er aufzustehen, fiel aber vor Mattigkeit entkräftet auf das Bett zurück; dieses hielt ihn jedoch nicht ab, vom kleinen Ruben sein Andachtsbuch zu begehren, und darin zu lesen. — Alle erkundigten sich um sein Befinden, und die Müllerin reichte ihm eine Tasse warmer Milch, um die er gebeten, und die ihn sichtlich erquickte. Mit herzlichem Danke gab er die leere Schaale zurück und bat, seinem Kinde auch gegen Bezahlung etwas zu verabreichen.

„Was Bezahlung?“ sprach der Müller, „was fällt Euch ein, Isaak! — meine Mühle ist kein Wirthshaus, Ihr und Euer Knabe bleibt jedenfalls die Feiertage über hier in der Mühle, eure Frau kann sich leicht denken, daß in dieser für uns Christen so heiligen und hochwichtigen Freudenzeit Ihr in jeder Hütte mit eurem Kinde gastliche Aufnahme finden werdet, und

zudem seid Ihr noch zu schwach von der übermäßigen Anstrengung des gestrigen Tages; denn euer Zwerchsack allein ist schon im Stande durch sein Gewicht einen starken Mann zu Boden zu drücken, um so mehr, da Ihr noch versunken im Moosweiher Euch nur mit der verzweifelnden Kraft eines mit dem Tode ringenden Menschen halten konntet. Kurz, Isaak! daraus wird nichts, lieber lasse ich Euch heimfahren, oder wenn der Bader dieß nicht erlaubt, meinen Knecht zur Beruhigung Eurer Frau hinfahren, als daß ich Euch und Euer Kind einer neuen Gefahr aussetzen würde."

„Gottes Lohn für dieses edelmüthige Anerbieten, Müller! ich hoffe zu Gott dereinst im Stande zu seyn, meinen herzlichsten und innigsten Dank zu beweisen durch die That, — ich kann Euch, Müller! nicht genug sagen, wie ich mich jetzt gestärkt und wohl fühle."

„Gönnt Euch nur noch die nöthige Ruhe und seid unbekümmert um Euch und Euer Kind, Ihr beide bekommt, was Ihr braucht und habt nicht das Mindeste zu besorgen, allenfalls essen zu müssen, was Euch verboten ist, es gibt bei mir Gottdank! Mehl, Eier, Butter und Schmalz, sowie Kaffee und Gemüse genug, um noch viele genügsame Isaake und Ruben über die Feiertage beherbergen zu können, wie Ihr seid, und wollt Ihr allenfalls Fische oder ein Huhn, so gibt's auch welche, Ihr könnt Euch Alles selbst bereiten, oder unter Aufsicht Eures Knaben bereiten lassen."

„Gottes Wunder! ein solcher Goi, Christ wollte ich sagen, ja ein solcher christlicher Ehrenmann ist mir, ich darf mich getrost äußern, während meiner Pilgerfahrt durch dieses Leben noch nicht vorgekommen; denn gemeiniglich werden wir Juden als Auswürflinge behandelt und erhalten in manchen Gemeinden kaum ein Stückchen Brod um Geld und gute Worte."

Während dieses Gespräches kamen die Dienstboten

mit Walburg zurück, und brachten den Landarzt mit, der sorgfältig den Isaak untersuchte und ihm mehrtägige Ruhe anempfahl, damit die Medizin, welche er verordnete, um einem heftigen Fieber vorzubeugen, wirken könne.

Der lauschende Knabe brach am Krankenbette des Vaters in Thränen aus, als er von einem Fieber hörte; da aber der Landarzt Alle versicherte: er müsse ohnehin heute noch durch das Judendorf fahren, um neue Medikamente in der Stadtapotheke zu holen, und werde die Frau von der Krankheit ihres Mannes, sowie von seiner guten Verpflegung in Kenntniß setzen und darüber beruhigen, daß der kleine Ruben sein Krankenwärter und keine Gefahr vorhanden sei, so gaben sich Alle zufrieden, und der Müller freute sich in der Stille seines Herzens, von Gott begnadigt zu seyn, das Werk eines Christen ausüben zu dürfen.

Nun fuhren die Müllerseheleute und Adolph mit dem Landarzte in die Kirche und brachten dann die verordnete Medizin mit.

Der kranke Isaak wurde den ganzen Tag über nicht fertig, Gott für seine und seines Kindes Rettung, sowie für die sorgsame Pflege und liebevolle Wart und die allseitige zuvorkommende Theilnahme zu danken, und zusehends war des Kranken Lage täglich besser und befriedigender. Der Landarzt erlaubte ihm schon nach ein Paar Tagen, das Bett zu verlassen, und in einer Woche ward er so hergestellt, daß er unbeschadet seinen Heimweg antreten konnte.

„Müller!" sagte eines Tages der Genesende, „ich habe schon oft Gottes Wohlthaten erfahren; aber so augenscheinlich noch nie, wie während meines Aufenthaltes hier, seht Müller! ich kann's nicht verschweigen, die Engel des Herrn der Heerschaaren sind sichtlich mit Euch und den Eurigen. Hat denn nicht auch die

fromme Walburg den lieben Adolph gefunden, wie sie meinen Enkel, den kleinen Ruben fand? —"

„Also," sprach der Müller, „ist der Kleine Eures Sohnes Kind und Ihr dessen Großvater?" —

„So ist's," entgegnete der Jude. „Die Großmutter, meine liebe Rebekka, führt für den Waisen bis zur Großjährigkeit die Waaren- und Spezereihandlung, und ich gehe dem Schacher und sonstigen Geschäften nach, um auch Einiges, so lange mich noch die morschen Knochen tragen, zu erwerben. Ihr sollt sehen, Müller! wie meine Rebekka das Geschäft versteht und wie gut es geht, die Christen kaufen fast alle bei mir ein; denn ich wäge gut und gebe den Kinderchen, wenn sie so kreuzerweise kaufen, gerne ein Zuckerplätzchen, einen Mandelkern, eine gedörrte Zwetschge oder einige Weinbeeren darein; und da freut sich mein Herz, wenn so eine Unschuld mir oder meiner Rebekka freundlich und dankbar mit dem fröhlichen Gesichtchen in die thränenfeuchten Augen schaut — und da denke ich oft so bei mir: Großer Gott unserer Väter! vergelte Du diesen dankbaren Blick meinem lieben Enkel und laß ihn zu Deiner Ehre und Freude und zum Wohle seiner Großeltern und Mitmenschen heranwachsen und seine Eltern im Schooße Abrahams ruhen! und sage dann zu meiner gleichgesinnten Rebekka: Die Engel der Kinder der Gojim (Christen) sehen doch noch mit Wohlgefallen auf den alten Isaak und seine Rebekka. Seht Müller! ich schreibe meine und meines Enkels Rettung rein nur dem Schutze der Engel des Allerhöchsten zu. Der Knabe wäre sicher erfroren, wenn ihn nicht noch rechtzeitig Walburg entdeckt und mit sich genommen hätte; ich selbst hätte mich keine fünf Minuten lang mehr an der Baumwurzel halten können, und wäre durch das Gewicht meines Sackes vollends in den bodenlosen Sumpf gedrückt worden, — da

kamen, wie von Gott gesandt, noch rechtzeitig eure Knechte — so Etwas geschieht nicht von Ungefähr."

„Isaak!" sprach der Müller gerührt, „Ihr seid ein Jude, aber nur wenig fehlt und Ihr seid ein Christ."

„Glaubet doch nicht," fuhr Isaak fort, „das Herz eines Juden sei jedesmal so, wie Manches in seinem Unverstande sich einbildet, — ebenso wenig, als der Christ jedesmal so beschaffen ist, wie ihn sich mancher Jude vorstellt. Glaubt mir, Müller! uns Juden werden viele Thaten aufgebürdet, wovon kaum ein Drittel wahr ist. Um nur ein Beispiel anzuführen, so wirft man uns armen Juden den Wucher vor. — Mag wahr sein! aber seht Müller! wer hilft dem Bedrängten? — hilft dem Christen der Christ? — Wie viele Christenthüren werden dem Hilfesuchenden nicht vor der Nase selbst bei seinen vermöglichen und wohlhabenden Glaubensbrüdern zugeschlagen, — wie viele eckle Entschuldigungen muß er zur Zeit der Noth selbst von Seite seiner Freunde und Bekannten nicht anhören, um — hilflos wieder abzuziehen; und fragt man: warum suchst du Hilfe, wozu brauchst du jetzt das Geld so nothwendig? — so antwortet er: ich bin dem und dem Christen, seltener einem Juden, so und so viel schuldig und kann es nicht auftreiben. Also hinausgestoßen flieht er zu uns Juden und klopft an, er sucht Hilfe und findet sie in der Regel. Zwar sind die Prozente hoch und hoh die Provision; allein es ist dem Christen geholfen — er hat Geld, und als thätiger Ehrenmann kann er auch damit schalten und gewinnen nach Belieben. Verliert der Jude, wer gibt ihm eine Entschädigung — und das geschieht oft, und so kommt es, daß wir für den etwaigen Verlust durch Provision und höhere Zinsen uns sichern, und unsere Forderung auf alle mögliche Weise wehren, damit wir nicht auch zu Grunde gehen. Würden die Christen einander rechtzeitig helfen und unterstützen, so würden wir Juden

wenig oder nur schlechte Geschäfte machen. — Sagt mir, Müller! welcher Christ hilft einem Juden in dem Maaße, wie der Jude dem Christen? — Traurig ist es allerdings für den Christen, zur Zeit der Drangsal und der höchsten Noth von den Glaubensbrüdern an Ungläubige, wie man uns Juden gemeiniglich zu nennen beliebt, verrathen, — gewiesen, — ja selbst gestoßen zu werden. Ich glaube in schönen Worten besteht das Wesen des Christenthums ebenso wenig, als das des Judenthums. Werkthätige und augenblickliche Hilfe ist beiderseitige Pflicht, und nur auf der gegenseitigen Liebe ist eine Vereinigung und Versöhnung möglich. Hättet Ihr z. B. Müller! mich im Sumpfe stecken lassen, und mir zugerufen: rette dich selbst, oder warte, bis ich Leute hole — ich wäre jetzt todt, und Eure Hilfe als verspätet unnütz; so aber halfen Eure Leute augenblicklich ohne lange nachzudenken, ob in dem Sumpfe ein Jude oder ein Christ steckt, genug es ist ein — Hilfsbedürftiger, und ich und mein Enkel sind gerettet, und Gottes Segen und Lohn sei über unsern Rettern immerdar. Worte bewegen zwar zu guten Thaten; aber Beispiele ziehen zur Nachahmung hin. Müller! mein Herz ist zu voll von Dank gegen Gott, — ich habe jetzt einmal werkthätige Christenhilfe kennen gelernt, und solche Beispiele gehen nicht verloren. Welche Freude wird das Herz meiner betagten Rebekka erfüllen, wenn sie die Großthaten des Allerbarmers aus dem Munde des geprüften und der göttlichen Hilfe würdig befundenen Isaaks erfährt; auch mein heranwachsender Enkel wird nicht unterlassen, seine wunderbare Rettung aus Todesgefahr, sowie die liebevolle Aufnahme in der einsamen Tannenmühle den spätern Nachkommen zu erzählen."

Unter derlei Gesprächen wurde an der Thüre geklopft, und eine etwas betagte, aber reinliche Jüdin, die herzlichste Freundlichkeit und Gutmüthigkeit im Ge-

sichte, trat herein; der kleine Ruben stürzte auf sie zu, erfaßte ihre Hand, küßte sie und führte sie dann an das Bett des ruhenden Isaak, der einen Freudenschrei ausstieß, so unerwartet und bei so harter Jahreszeit seine Rebekka zu sehen.

„Gepriesen sei Gott!" fing die ehrwürdige Alte an, „euch beide am Leben zu sehen, und herzlichster Dank sei gesagt dem Gott unserer Väter und euren Lebensrettern," dabei floßen Thränen der innigsten Rührung über ihre blaßen Wangen, und mit wohlthuender Freundlichkeit reichte sie dem Müller und Allen die dankbare Rechte. —

Nach eingenommenen Erfrischungen erzählte auch sie die Herzensangst, welche ihre Brust an jenem entscheidenden Tage erfüllte. „Ich muß mich darüber näher erklären und euch," fuhr sie fort, „den ahnungsvollen Traum eines Christenmädchens, der Tochter unsers Nachbars und der Gespielin unseres Ruben, erzählen: Am Weihnachtstage kam die kleine Anna schon in aller Frühe zu mir in den Laden herüber und erkundigte sich, ob der Ruben schon mit dem Großvater nach Hause gekommen wäre. Auf meine verneinende Antwort fing die Kleine bitterlich zu schluchzen und zu weinen an. Als ich sie um die Ursache ihrer Traurigkeit befragte, sagte sie: sie hätte gestern schon und heute Nacht wieder von Ruben geträumt. Gestern sei es ihr vorgekommen, als habe sie ihn in einer tiefen Grube liegen und nicht weit davon seinen Großvater an einer Wasserstaude hängen gesehen; heute Nacht habe sie denselben Traum gehabt, doch sei dießmal ein schöner Engel zur Seite einer schönen Frau gegangen, und habe derselben gezeigt, wo der kleine Ruben in der Grube liege, diese habe ihm auch die Hand gereicht, aus der Grube herausgezogen und einem großen Hause zugeführt, woselbst beide einkehrten. Bald darauf seien mehrere Männer an der Grube mit einem Lichte vor-

übergegangen und ein anderer schöner Engel habe ihnen den alten Isaak gezeigt, wie er sich mühsam mit den Händen an einem Baume festhielt, um nicht in ein wildes Wasser zu fallen. Diese Männer hätten den halberfrorenen Isaak heraufgezogen, und der Engel dann warme Tücher über ihn gelegt und ihn dann in das Haus der Frau gefahren, hierauf sei sie erwacht, und — dieß wäre die Ursache ihres Kummers und ihres Kommens."

„Obgleich ich," fuhr die Jüdin fort, „auf Träume nicht viel halte, so fühlte ich mich doch den ganzen Tag über sehr beengt, und schaute wohl hundertmal zum Fenster hinaus, um zu sehen, ob ihr beide noch nicht kämet. Mit jeder Minute steigerte sich meine Angst. — Als ich wieder einmal hinaussehen wollte, hielt gerade der Landarzt mit seinem Fuhrwerke vor unserem Hause, und erzählte mir das Geschehene. Großer Gott! ich glaubte Himmel und Erde lägen auf mir; — doch er tröstete mich und versicherte, daß keine Gefahr vorhanden, und nur der Schrecken und die Vernässung und Verkältung ein leichtes Fieber verursacht hätten, welches binnen acht Tagen glücklich verlaufen werde, und richtete dieser Art meine betrübte Seele wieder auf."

„Die kleine Nachbarin fragt täglich nach ihrem Gespielen und ist fast untröstlich. — Länger konnte ich mich auch nicht mehr zu Hause halten, schloß den Laden, übergab die Schlüssel der treuen Magd, und da ich Fahrgelegenheit bis zum nächsten Dorfe erhalten, ging ich sogleich der Mühle zu, um Dich und unsern lieben Enkel wieder einmal zu sehen, und freue mich, so menschenfreundliche Einwohner hier zu treffen, die nicht verschmähen werden, einige kleine Geschenke nicht als Entgelt, denn dieß zu bezahlen überlasse ich dem gütigen Gott und wäre außer unsern Kräften, sondern nur

als ein geringes Zeichen meiner achtungsvollsten Dankbarkeit anzunehmen."

Und nun packte die gutmüthige Jüdin aus. — Der Müller erhielt einen schönen Westenzeug, Adolph ein seidenes Halstuch, die Knechte jeder ein schönes Sacktuch, die Müllerin und Walburg Zeuge zu Schürzen; — natürlich wollte Keines etwas annehmen; allein die gesprächige Alte bat so lange und so inständig, daß man nachgeben mußte, um ihr die Freude nicht zu verderben.

Nun erst lebte der kleine Ruben neu auf, war ja sein sehnsüchtiges Verlangen gestillt und die Großmutter bei ihm. Auch auf den alten Isaak machte diese freudige Ueberraschung einen wohlthätigen Eindruck; denn als Abends der Landarzt zum Besuche kam, erklärte er den Patienten für hergestellt und zur Weiterreise fähig und kräftig.

So gerne der biedere Müller diese gottesfürchtige Judenfamilie noch ein paar Tage bei sich behalten hätte, mußte er dennoch nachgeben und dieselbe in Frieden ziehen lassen, er ließ jedoch alle drei durch den Knecht im gedeckten Schlitten heimfahren. Dieser kehrte reichlich beschenkt mit den wollenen Decken zurück.

## Neuntes Kapitel.

# Der Handwerksbursche.

„Leite meine Schritte, o Herr! auf Deinen Wegen.“ (Pſ.)

Keuchend und von Schweiß triefend eilte ein gut gekleideter etwa fünfundzwanzigjähriger Mensch dem einfahrenden Knechte in den Hof zum unerklärlichen Erstaunen des Müllers und aller Anwesenden nach, und griff nach einem vollgestopften Felleisen, das im Schlitten lag und sein Eigenthum war. Der Knecht wies ihn freundlich in die Stube, und bald löste sich das Räthsel seines Laufens und seiner Hieherkunft; denn noch ehe derselbe Athem genug zum Erzählen bekommen, trat der Knecht, welcher die Pferde dem Dienstbuben übergeben, ein und ersuchte den Müller um gastliche Herberge für diesen Handwerksburschen, den er bei seiner Rückkehr in der Nähe der Bild- oder Martersäule in der Kiesgrube sammt dem Felleisen halberstarrt gefunden; dieses habe er in den leeren Schlitten geworfen, das Opfer des nahen Todes aber mit aller Anstrengung wachgerüttelt, zum Schlitten geführt, und dann ohne ihn einsteigen zu lassen sei er davongefahren, um nur dessen erstarrte Glieder in Bewegung und Lebenswärme zu bringen. „Von Zeit zu Zeit,“ sprach der Knecht, „hielt ich die Pferde an, und wartete auf meinen Reisenden, als er aber mich jedesmal eingeholt hatte und einsteigen wollte, ließ ich den Pferden die Zügel und trappte davon, er mochte bitten oder schelten, — es half ihm nichts; — denn nur durch dieses Mittel glaubte ich ihn vom Erfrieren und von erfrorenen Gliedmaßen retten zu können, weil ich voraussetzte, er

werde sein Felleisen nicht im Stiche lassen, und auf der kurzen Strecke Weges hieher nochmals ausruhen wollen, was er auch nicht gekonnt hätte; denn ich ließ ihn nicht aus den Augen. — So Freund!" sprach der Knecht zum erstaunten Fremden, „jetzt setzt Euch zu mir her und helft mir meine Nachtkost verzehren, Ihr könnt dann mit Erlaubniß des Müllers das Bett von dem heute Nacht einnehmen, den ich so eben fortgefahren, und der eben so gefunden wurde, wie ich Euch gefunden habe."

Die freundliche Müllerin legte noch etwas mehr Fleisch zur Abendkost, und mit dankerfülltem Herzen fing nach verrichtetem Tischgebete unser Handwerksbursche seinen gesegneten Appetit zu stillen an. Doch kaum hatte er einige Bissen genossen, so zeigten sich auch die fürchterlichen Wirkungen der übergroßen Erschöpfung, der Kälte und Hitze. Er hörte auf zu essen, trank noch ein Bier und erbat sich ein Ruhelager. Da an Betten in der Mühle kein Mangel war, so wurde ihm ein neues gutes Bett hergerichtet, und bald schloß der Schlaf die Augen des ermüdeten und in übermäßigen Schweiß gerathenen Wanderers, dem Alle die gewünschte Ruhe herzlichst gönnten. Bevor er sich niederlegte, übergab er dem Müller sein Wanderbuch, schloß sein Felleisen auf, nahm ein frisches Hemd und Hosen hervor, bat sie an der Ofenstange zum Wärmen aufhängen zu dürfen, und schlief nach verrichtetem Nachtgebete sanft ein, indeß sein Retter bei ihm Wache hielt und auf ihn wie einen Bruder sah, welche Freude er sich auch um Alles in der Welt nicht hätte nehmen lassen; denn auch er wollte von Gott begnadigt sein, einem fremden Mitbruder das Leben gerettet zu haben, und dankte Gott laut und inbrünstig für diese Rettung.

Wer immer nur einmal in holzreichen Gegenden gewesen und die hundertfache Kreuzung der Holz- und Feldwege gesehen oder einige Stunden darauf gewan-

delt hat und die vielfachen Wegweisungen der Dorfbewohner auf sogenannte nähere Wege kennt, weiß, wie leicht man sich verirren, und Stunden, halbe Tage und ganze Nächte in den dichten Waldungen umherlaufen kann, ohne nur eine Menschen- oder sogenannte Vogelspur zu finden. Ja selbst mit der Gegend Vertrauten wird der Gewinn des näheren Weges zum stundenlangen Marsche. Wie Viele haben schon bereut, nicht auf der Heer- oder Land- und Vizinalstraße geblieben zu sein und der verführerischen Anpreisung eine halbe, eine ganze, ja zwei bis drei Stunden durch diese heimtückischen Wege abzuschneiden, gefolgt zu haben. Oft waren solche Bethörte, des Weges und der Gegend Halb- oder Ganzunkundige, froh, nach ermüdendem stundenlangen Gehen endlich auf ein Dorf oder einen Weiler zu gelangen, der kaum einen Büchsenschuß von dem Punkte entfernt ist, von wo aus ihnen die Weisung des verfänglichen nähern Weges zugegangen.

Diesem Umstande dankte auch unser Handwerksbursche sein Mißgeschick — er irrte in dem etwa 16 Stunden langen und 4 bis 5 Stunden breiten Walde von Mittag 12 Uhr bis Abends 5 Uhr umher, zweimal traf er die bekannte Stelle eines Kreuzweges und dreimal verfehlte er den Weg, hungrig und durstig trat er doch endlich einmal aus dem düstern Walde; allein die Aussicht war durch Schneegestöber verhüllt, nur von der Ferne schlug der Friedenston der Abendglocke an sein lauschendes Ohr. — Welch' eine Wonne! — welch' eine Freude, das Herz pochte im Leibe — er schritt rasch vorwärts über ein Wiesenfeld, dann über die Furchen eines Ackers und so fort, oftmals stürzte er bis weit über die Kniee in Schneegewinden, doch er kam seinem Ziele näher — allein auf einmal brach die Schneedecke und er lag etwa zehn Fuß tief in einer Grube. Vergebens bemühte er sich mit dem

schweren Felleisen auf dem Rücken herauf- oder hinauszukommen, immer wich die Stütze. Nun erkannte er an dem Gerölle, daß er in eine Kiesgrube gerathen. Seinen Hilferuf übertönte der Sturmwind, und hätte nicht gerade der Müllerknecht hart daran vorbeifahren müssen und eine undeutliche Gestalt erblickt, der Arme wäre, da der Ausgang verschwemmt worden war — und seit langer Zeit kein Kies abgeführt wurde, nicht im Stande gewesen wegen übermäßiger Ermüdung sich herauszuhelfen und ein Lebenszeichen von sich zu geben. Nur eine halbe Stunde Zeit höchstens, der Unglückliche ruhte bereits auf dem abgelegten Felleisen, und der Tod hätte am Jahresschlusse noch dieses junge kräftige Opfer mit eisiger Hand gefordert und — erhalten.

Das frohe Fest des „neuen Jahres" brach an und die Dienstboten wetteiferten nach dortiger Landessitte, sich einander das neue Jahr durch Beglückwünschen abzugewinnen. — Als aber der Müller und seine Frau mit den Kindern Adolph und Walburg in die reinliche Stube traten, wünschte ihnen der Oberknecht im Namen Aller allen Segen des Himmels und der Erde, bittend um die fernere Gunst der Dienstherrschaft. In diesen redlichen und christlichen Wunsch stimmte auch unser Handwerksbursche, der sich auf die genossene Ruhe hin sich ganz wohl und frisch befand, mit ein, und als er bürgerlich und reinlich angezogen vor ihnen stand, staunten die Anwesenden den schön gewachsenen und freundlichen Jüngling an, der nicht satt wurde nach Gott und seinen heiligen Engeln ihnen seine Rettung aus Lebensgefahr zu danken, und wollte sich wieder auf den fernen Weg machen. — Allein das wurde nicht gestattet, denn vorerst bedürfe er noch der Ruhe und der stärkenden Nahrung und dann wäre auch, sagte der Hausvater, der heutige Tag zum Reisen gar nicht geeignet. Bald mußte ihm

der Fremde recht geben, und konnte froh sein, eine so gutmüthige und liebevolle Aufnahme gefunden zu haben; denn durch den Sturz in die Kiesgrube hatte er sich den ohnehin schon abgematteten Körper heftig erschüttert und empfand die Folgen erst, als er einigemale in der Stube auf und abging.

Nun wurde er, der bereits seiner Offenheit wegen alle Herzen für sich eingenommen, gleichsam als Familienglied betrachtet, gar bald erkannte man an ihm einen wackern jungen Mann aus einem ordentlichen Bürgershause. Nach eingenommenem Mittagsmahle erzählte der Fremde von seiner Wanderschaft und seiner Hieherkunft, und Alle waren nur Aug' und Ohr, als er auf Ersuchen den Anwesenden seine Geschichte zum Besten gab.

„Nach Ausweis meines Wanderbuches bin ich der eheliche Sohn eines bürgerlichen Schreinermeisters und habe auch die Profession meines Vaters erlernt. Meine Eltern lebten in einer wahrhaft zufriedenen und nach unsern Umständen glücklichen Ehe, verwendeten alle Sorgfalt, um mich fromm und christlich zu erziehen, damit ich als einziger Sohn einstens auf dem väterlichen Anwesen mich versorgen und eine eigene Familie ernähren könnte. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt; dieses Sprüchwort bewahrheitete sich an uns. Mein elterliches Haus lag nahe an der Heerstraße in einem umzäunten Garten etwa eine halbe Viertelstunde von der Stadt entfernt. — Da krachte auf einmal die Thüre, und wir fuhren erschrocken von der Arbeit auf — wir befanden uns mitten im Feuer zweier zusammenstoßender feindlichen Colonnen, an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. — Wir alle waren das Gewirre von marschirenden Soldaten, das Gerassel der Wägen und das Lärmen der Trommeln zu sehr gewohnt, als daß wir ein besonderes Augenmerk mehr darauf gerichtet hätten. War eine Gefahr vorhanden,

so setzte uns die Polizei rechtzeitig in Kenntniß und meine Eltern brachten ihre besten Habseligkeiten in die innere Stadt zu einem Bruder meiner Mutter. Diesesmal glaubten wir noch nicht an die Nähe des Feindes, bis er so zu sagen unser Haus zu einer kleinen Festung und die gegen die Straßenseite gelegene hohe feste Mauer zur Schutzwehr gebrauchte.

Ein hereinstürzender Unteroffizier setzte uns von der fürchterlichen Gefahr in Kenntniß, und hieß uns mit Lebensmitteln in den Keller flüchten und dort während des Kampfes uns ruhig und verborgen zu halten. Kaum schlug der Vater die Thüre in's Schloß, als auch schon eine zweite Kanonenkugel über unsern Köpfen durch das Haus fuhr, daß es erzitterte.

Die Franzosen waren nämlich unbemerkt mit einem Theile der Armee über die Donau marschirt und fielen die Verbündeten im Rücken und in der Flanke an. Mit Löwenmuth vertheidigten sich die Ueberfallenen, und hielten Stand, damit die Hauptarmee sich retten oder zum Kampfe aufstellen konnte. — Welch' ein gräßliches Schauspiel! — Um die Feinde aus ihrer vortheilhaften Lage zu vertreiben, flog eine Bombe in den Hofraum und zerplatzte; einige Granaten, die in das Haus fielen, entzündeten dasselbe lichterloh.

So waren meine Eltern und ich unter den Trümmern des lieben Vaterhauses gleichsam lebendig begraben, ohne alle Hilfe von Seite der Menschen — aber nicht von Seite Gottes. Das von Kanonenkugeln durchlöcherte und mit Kartätschen gleichsam gespickte Haus stürzte bald mit Krachen zusammen und erstickte die Flammen im Schutte. Wir arme friedeliebende Menschen glaubten nicht anders, als die ganze Erde stürze über uns zusammen; doch Gottes allerbarmende Vaterhand hielt die Kellermauern, daß sie uns nicht unter ihren Trümmern begruben. Dreißig bange Stun-

den mußten wir, jede Minute des Todes durch Einsturz gewärtig, in dieser Lage verharren. — Da endlich kam Hilfe, der Feind war abgezogen, der Donner der Geschütze verstummt. — Mein Vetter brachte Leute mit, um uns aufzusuchen, und aus dem Schutte zu retten, was sich noch der Mühe lohnte. Wir hörten ober uns die Steine wegräumen, wir riefen, ja mit verzweifelnder Anstrengung wollte der Vater das verschüttete Kellerfenster räumen oder die Thüre öffnen, allein umsonst. — Die frische Luft drang nur sparsam durch einige Ritzen, und wir waren nicht so fast dem Hunger- als dem Erstickungstode nahe. Da endlich fiel durch das Kellergitter der erste Lichtstrahl und verkündete uns die nahe Erlösung. Wir wurden durch die Oeffnung heraufgezogen. — Wie dankten wir alle Gott für unsere Erhaltung und Errettung; aber welche Thränen der bittersten Wehmuth vergossen wir nicht beim Anblick des verbrannten und verwüsteten Hauses. Wir waren wohlhabend und jetzt waren wir — Bettler! — Grauenhaft war die Zerstörung, erbärmlich der Anblick verstümmelter Leichen der gefallenen Streiter, und der Eindruck auf das sanfte Gemüth der liebevollen Mutter zu schmerzlich, um nicht ihrer ohnehin schwächlichen Gesundheit einen harten Stoß zu versetzen. — Mein Vater gab sich alle Mühe, ein neues Haus aufzubauen, und das Anwesen wieder herzurichten, und gute Menschen reichten gerne die hilfreiche Hand. Allein meine Eltern mußten dennoch nothwendige Schulden machen, die Zinsen, die fortwährenden Einquatierungen, die Verdienstlosigkeit und Theuerung der Lebensmittel, die schwere Krankheit des bekümmerten Vaters und dann der sorgsamen Mutter, und so viele Unglücksfälle im Viehstande ließen uns nicht mehr aufkommen. Die Mutter überlebte nur mehr ein Paar Jahre diesen Schrecken und Verlust, sie starb, indem sie mich nochmals segnen wollte.

Der Vater verehelichte sich wieder, um hauptsächlich meine Lage zu verbessern, und durch das zugebrachte Vermögen sich aufhelfen zu können, allein nicht lange dauerte es, und ich wurde bald nach der Geburt eines Stiefbrüderchens aus dem Gegenstand der Liebe, ein Gegenstand des Hasses und ewigen Zerwürfnisses. Der kleine Bruder war in den Mutteraugen ein Engel und ich — nun genug! sie ist dennoch meine zweite Mutter, und ich liebe sie, obgleich sie sich den Namen „Stiefmutter“ an mir in der Folge verdiente, mit aller Achtung und ehre sie immerfort.

Während ich in den Reihen des Heeres diente, verheirathete sie sich nach dem Tode meines unvergeßlichen Vaters mit dessen Gesellen, und dieser vergilt ihr jetzt, was sie allenfalls an meinem Vater verbrochen.

Ich kann Euch Allen nicht genug das Elend schildern, in dem die Stiefmutter lebt. Sie hatte mich gleichsam enterbt, und die Gerechtsame dem Gesellen, der übrigens zu Lebzeiten meines Vaters, insbesondere während seiner Krankheit, mit Treue und Fleiß das Geschäft zu allgemeiner Zufriedenheit führte, angeheirathet. Unter Thränen bitterer Reue beweint sie jetzt diesen Fehlgriff der Selbsttäuschung. Bei meinem Abschiede bat sie mich, ihrer nicht zu vergessen, und des Geschehenen nicht mehr zu gedenken. Als Waise und armer Handwerksbursche konnte ich ihr nichts als ein Paar Zwanziger zustecken, und mit thränenden Augen von ihr Abschied nehmen. Den Vater sah ich nur einmal, und da in einem Zustande, der mir deutlich genug sagte, daß er auch Tausende verschwenden würde, wenn er in deren Besitz wäre.

Nachdem ich noch meinen Verwandten Lebewohl gesagt, auf dem Grabe der vielgeliebten Eltern die Thränen kindlicher Liebe und Dankbarkeit geopfert, und mit ihnen die Grabeshügel befeuchtet hatte, nahm ich mein

Felleisen auf den Rücken, und wanderte nun in die Welt, um mit Gotteshilfe in der Fremde Brod und Unterkommen zu finden. Ich hoffe in der nächsten Stadt Arbeit zu erhalten, da man mich dahin adressirte und visirte.

Nun, lieber Müller! will ich Euch und den werthen Eurigen nicht länger mehr lästig sein, und meinen Stab weiter setzen. Meinen tiefgefühlten Dank kann ich jetzt nicht bethätigen, und werde dieses nie nach Verdienst können; allein das Gute, das Ihr mir allseitig gethan, trägt gewiß noch seine Zinsen; denn ein dankbares Herz ist Gott, dem Geber alles Guten, ebenso angenehm, wie ein reines und zerknirschtes. Er wird mein heißes Dank- und Segensgebet in Gnaden erhören, und an Euch allen erfüllen."

„Mit Verlaub, mein lieber Schreiner!" sprach der Knecht, „müßt Ihr denn gerade in einer Stadt eine Condition haben, läßt sich denn dieses nicht auch in einem größeren Dorfe machen? — Unser Dorfschreiner ist erst gestorben, und die junge Schreinerin, etwa in Eurem Alter, sucht schon lange um einen Gesellen in der Stadt nach, allein theils aus Mangel an Arbeitern, theils auch, weil nicht jeder auf dem Lande arbeiten will, hat sie schon seit einem Vierteljahre keinen Gesellen mehr. An Arbeit fehlete es nicht, in sechs Dörfern im Umkreise ist jetzt kein einziger Schreiner; — da wäre ja gleich Condition, mit der Ihr gewiß zufrieden wäret. Das Schreineranwesen ist recht hübsch, und ungefähr 6 Tagwerk Buchen- und Fichtenwaldung, dann Oekonomie auf 6 Stück Vieh dabei, — ich wünschete dieser braven Frau einen recht ordentlichen Gesellen, und schon während Eurer Erzählung dachte ich daran, meiner Base die Freude machen und ihr einen tüchtigen Schreinergesellen zubringen zu können. Um die Feldarbeit braucht Ihr Euch wohl nicht zu kümmern, diese besorgt der Knecht und die Magd, aus-

genommen Ihr habt selbst eine besondere Vorliebe dazu, und gibt es auch nicht alle Tage Fleisch, so gibt es doch trefflich zubereitete Mehl- und andere Speisen. Ich denke, dieser Vorschlag wäre so übel nicht. Da ich ohnehin von Gott begnadigt war, Euch retten zu können, so glaube ich auch ein gewisses Recht zu besitzen, für Euer weiteres Fortkommen sorgen, und meiner Base diese angenehme Botschaft bringen zu dürfen. Bedenkt Euch indessen, und ich versichere Euch der günstigsten und freudigsten Aufnahme, — somit wäre dann auch Eure Wanderschaft zu einem fröhlichen Ende und zu meiner lebenslänglichen Freude gediehen. Das Uebrige und Nähere über Lohn, Kost u. s. w. könnt Ihr selbst abmachen. Sagt mir offen Eure Meinung, und ich gehe heute noch in das Dorf hinüber, und bringe Euch die Antwort sogleich mit."

Der Schreinergeselle wußte bei diesem ehrenden Antrage nicht, wie ihm geschah, er sah das Vortheilhafte ein, und da er zudem schon eine so respektable Bekanntschaft auf der Mühle gemacht, die ihm gewiß nebst eigener Arbeit auch noch fremde zubringen könne und werde, gab er zur allgemeinen Freude seine Zustimmung.

„Wer wird denn an diesem heiligen Tage gehen?" sprach der Müller, „mach' spanne den großen Schlitten an, Adolph und Walburg können dann zugleich ihre Neujahrswünsche sowie die unserigen dem Herrn Pfarrer, seiner Frau Schwester und der lieben Base darbringen, und selbe auf einen baldigen Besuch einladen, indeß du mit Deiner Schreiner-Base redest. — Du kannst sie aber auch gleich mitnehmen, wenn sie sich mit dem Schreiner benehmen, und so das Aufsehen im Dorfe vermeiden will. Die Pferde sind froh, wenn sie aus dem Stalle, und Adolph und Walburg, wenn sie in die frische Luft und in angenehme Gesellschaft kommen."

In einer halben Stunde fuhr der Schlitten zum

Hofthore hinaus, und hielt bald darauf im Pfarrhofe, woselbst ausgespannt, und die Theuren auf das Herzlichste empfangen wurden.

Walburg eilte vorerst der Küche zu, um ihre Freundin zu begrüßen, und Adolph ging mit dem Herrn Pfarrer auf sein Zimmer; aber welche Freude ward ihm zu Theil, und wen fand er hier? — Seinen verehrten Herrn Professor und Hausherrn, den Vater der Bildung seines Herzens und Geistes, der die schöne Winterlandschaft den starren Stadtmauern auf ein Paar Tage vorzog, und bei seinem Jugendfreunde vor wenigen Stunden auf unerwarteten Besuch angekommen war, um vorzüglich auch die braven Müllersleute und Adolph zu überraschen.—

Nach allseitigen Begrüßungen und Glück- und Segenswünschen setzte man sich zu Erfrischungen nieder, und der Herr Pfarrer mußte den Bitten seines theuren Gastes nachgeben, und die bereits begonnene Geschichte fortsetzen, nämlich:

---

## Zehntes Kapitel.

## Die Försterin.

„Wenn Gott mit mir, wen soll ich fürchten?"

„In den nächsten Herbstferien werde ich Dich, theurer Freund! an die Stelle der folgenden Begebenheit führen, und hoffe dann durch kleine Feldjagden und Vogelfang dich die Annehmlichkeiten des Landlebens praktisch genießen zu lassen."

„Vor Jahren lebte im Försterhause mitten im Walde

der herrschaftliche Förster Grünwald mit seiner jungen Frau im besten häuslichen Frieden, geliebt von allen, die ihn kannten, und seiner Kenntnisse und seines biedern Charakters wegen von seiner Herrschaft mit allem Zutrauen beehrt und geschätzt.

Als er eines Tages in Dienstsachen zum nahen Gerichte gehen mußte, nahm er herzlichen Abschied von seiner Gattin und dem noch unmündigen Kinde, das kaum noch den Vaternamen lallen konnte, dessen unverständlichen Töne doch für das Elternohr himmlische Harmonie war. „Auf den Abend, liebe Elisabeth,“ sprach er beim Abschiede, „hoffe ich wieder hier zu sein, — sperre das Haus gut zu, und lasse bei Leibe Niemanden herein.“ Nachdem er die theure Lebensgefährtin noch gesegnet und einigemal umgeblickt, und ihr Lebewohl zugerufen hatte, ging er am frühen Morgen in seinem Berufe fort, und der Jägerbursche mit ihm in das Revier.

Nachmittags hatte die Försterin außer dem Hause etwas zu holen, und als sie in dasselbe zurückkehrte, vergaß sie die Hausthüre zu schließen. Das Kind schlief sanft, wie ein Engel lächelnd in der Wiege, und die Försterin selbst legte sich, um ein wenig auszuruhen, auf das im Zimmer befindliche Bett. Auf einmal befiel sie wie hingehaucht eine fürchterliche Bangigkeit, und sie erinnerte sich der offen gelassenen Hausthüre. Als sie sich erheben wollte, trat ein fremder Mann mit trotzigem, unfreundlichen, ja unheimlichen Gesichte in die Stube, richtete vom Förster einen Gruß aus mit dem Ansuchen, ihm hundert Gulden durch ihn zu überschicken, um ein Paar Ochsen und Anderes, das er in der Stadt gekauft, vollends bezahlen zu können.

Die Försterin faßte sich, und blieb wie krampfhaft auf dem Bette liegen.

„Lieber Mann!“ sprach die Försterin, „das ist mir sonderbar, daß mein Förster ohne allen schriftlichen Aus-

weis einen ganz fremden Menschen zu mir um hundert Gulden schickt; hat er ein Paar Ochsen gekauft, und nicht so viel Geld bei sich, so sind ja meine Verwandten dort, die ihm noch mehr vorschießen können, ich kann Euch leider hierin nicht willfahren."

„Nun," erwiederte der anscheinende Holzhacker, „ohne Geld darf ich nicht kommen — ich habe den ausdrücklichen Befehl," und fügte er trotzig hinzu: „geht es nicht in Güte, so weiß ich andere Mittel zu gebrauchen, um das Geld überbringen zu können, und meine Botenpflicht zu erfüllen."

Jetzt wußte die Försterin genug — sie wußte, daß sie es mit einem Räuber zu thun hatte.

„Nun, nun lieber Freund!" sprach begütigend die Försterin, „so böse war es nicht gemeint; daß ich Euch nicht kenne, ist noch keine Folge, daß Euch mein Mann nicht kennt, und das muß er auch, sonst würde er Euch nicht mit diesem Auftrage betraut haben. Aber Ihr seht, daß ich heftige Magenkrämpfe habe, deßhalb zieht die Schublade heraus, und gebt mir die Schlüssel, daß ich Euch den Commodekastenschlüssel zeige, dann zählt ihr in der Nebenkammer das Geld ab, sperrt wieder zu, und ich bitte Euch dringendst, die Schritte zu beschleunigen, daß ja mein Mann bald nach Hause kommt, und Ihr mit ihm. Für ein gutes Abendessen hoffe ich sammt den fürchterlichen Krämpfen, deren Heftigkeit bis dorthin nachlassen wird, sorgen zu können."

Die letzteren Worte hörte der Gauner nicht mehr, denn schon schloß er die Commode auf, als die Försterin mit Blitzesschnelle aus dem Bette sprang, die Kammerthür in das Schloß warf, und mit Riesenkraft die schweren eisernen Riegel vorschob. So ging der Räuber in eine sichere Falle, die Wohnung war ganz neu gebaut und alles fest gemauert, das Kammerfenster mehrere Schuh hoh und stark vergittert — an ein Entrinnen war nicht zu denken.

Nun galt es die Ein- und Ausgänge des Hauses zu verriegeln, und eben noch rechtzeitig war diese schwere Aufgabe gelöst, alle Läden geschlossen, und alle Riegel vorgeschoben, als auch schon die kreischende Stimme eines geifernden Weibes um Einlaß begehrte und schrie.

„Mein Mann muß hier sein, er bleibt lange aus, wo hast du ihn hingethan? Heraus mit ihm, oder ich haue die Thüre mit dieser Axt ein, die deinem elenden Leben ein sicheres Ende macht!"

„Gerechter, barmherziger Gott! flehte auf die Kniee gesunken die Försterin zum Vater aller Wesen, rette Du mich und mein unschuldiges Kind aus diesen Räuberhänden!"

Vom zweiten Stockwerke aus hieß die Försterin das rasende Weib mit ihrem Klopfen und Schlagen aufzuhören, allein umsonst. — Das Weib schäumte vor Wuth, und hieb mit ihrer scharfen Axt gegen die Hausthüre, daß die Splitter abfielen. Nun galt es Leben um Leben; außen tobte das Weib mit Axtschlägen fluchend gegen die Thüre, in der Kammer suchte ihr eingesperrter Mann ebenfalls mit verzweifelter Anstrengung die fest verriegelte Thüre aus den Angeln zu heben.

Um doch wenigstens das Weib unschädlich zu machen, ergriff die Försterin das nächste Beste, und schleuderte es auf die Rasende: Holz, Pflastersteine, Küchengeräthschaften, siedendes Wasser, kurz, was ihr in der Herzensangst, in die Hände fiel denn es galt nicht nur ihr eigenes, sondern auch das Leben des innigstgeliebten Kindes, — flog vom obern Gangfenster auf die Wüthende herunter, und Alles war nur geeignet ihre Wuth und ihre kräftigen Axtschläge zu vermehren. Da warf die bedrängte Försterin noch mit aller Anstrengung eine große irdene Schüssel herab, diese zersplitterte am Kopfe, und verwundete das immer fortfluchende Weib; stark blutend stürzte sie zu Boden,

doch nicht lange und sie erholte sich, wischte das Blut aus dem Gesichte, und mit hochemporgehobener blutbefleckter Schürze rief sie der Försterin zu: „dieses Blut fordert wieder Blut — ich vergelte Dir Deine Bosheit.“ — In dieser schrecklichen Verblendung arbeitete ungeachtet des Blutverlustes das Weib fort an der zerhackten Thüre, keine Drohung, keine Wunde, — nichts achtete die Schäumende, alle Ermahnungen waren umsonst.

Da griff die bedrohte Försterin nothgedrungen zum Aeußersten, denn als sie die Hausflur betrat, war die Thüre schon entzwei geschlagen, und bereits konnte das einer Bestie mehr als einem Menschen ähnliche Räuberweib den Kopf hereinstrecken, und der Försterin die Worte zurufen: „Verflucht seist Du und Dein Geld, warte nur Rakker, ich werde bald über Dich herfallen — lebendig entgehst Du und Dein Kind meiner Hand nicht!“ —

Raschen Schrittes ging die Försterin in das Wohnzimmer, das von den Schlägen und Stößen des Eingesperrten erdröhnte, ergriff die geladene Doppelflinte, verrichtete im Aufblicke zu Gott ein kurzes Gebet, spannte die Hahnen, und stellte sich schußfertig vor die zersplitterte Thüre, als eben die Wüthende ihren Kopf und Leib durch die gemachte Oeffnung zwingen wollte.

„Zurück!“ rief die Försterin, „wenn Dir Dein Leben lieb ist!“

„Warte“ grinste das Weib, „ich will Dir das Schiessen verleiden, — warte nur, ich spalte Deinen Schädel in Splitter!“

„Zurück, um Gotteswillen, zurück, Du bist des Todes!“ Ungeachtet dieser letzten Mahnung und im Anblicke des sichern Todes drängte sich dennoch die Verwegene durch — aber ein Knall und — die Wüthende prallte mit zerschmettertem Kopfe zurück und büßte ihre

Tollkühnheit unter dem Rufe: „O Jesus!" mit dem Leben.

Als die Försterin in das Wohnzimmer zurückkehrte, sah sie auch hier die drohende höchste Gefahr. Der Räuber hörte die Stimme seines Weibes, und mit übermenschlicher Anstrengung hatte er die Thüre aus den Angeln gehoben, und eben stürzte das letzte Band und mit ihm die Thüre auf die Seite, als er mit fürchterlichem Ingrimme sich auf die Försterin werfen, und sie in Stücke reißen wollte. Doch diese stand schußfertig ihm gegenüber, und rief ihr lebenbedrohendes: „Halt! Ergib Dich — der erste Schritt, die mindeste Bewegung, ist Dein letztes Lebenszeichen — auch Dein Weib fiel durch meine Kugel — die Schläge der Axt sind verstummt, ihr Geheul und Geschrei hat aufgehört — Du bist in meiner Gewalt; halte Dich ruhig, oder Du bist an der Seite Deines Weibes."

Während dieser fürchterlichen Auftritte schlief wie durch Zauber gebannt das unschuldsvolle Kind unter dem sichtbaren Schutze der heiligen Engel ohne aufzuwachen fort. Seine heldenmüthige Mutter betete aber innerlich unaufhörlich um Hilfe, um die Rückkunft ihres Mannes oder des Jägerburschen.

Nach einer halben Stunde bangen Harrens hörte sie endlich die Jagdhunde anschlagen, und bald darauf die Hausthüre einsprengen. Ohne umzusehen blieb sie vor dem Räuber stehen.

Mit dem Ruf: „Gott Lob und Dank," stürzte der Förster zur Thüre herein und auf sein treues Weib zu, befahl den beiden mitgekommenen Holzhauern, den Räuber zu binden und zu bewachen. Doch dieser leistete fürchterlichen Widerstand; tödten wollten sie ihn nicht, und so entspann sich in dem Wohnzimmer ein hartnäckiger Kampf.

Um sich einigermassen zu rächen, wollte der Räuber über der Wiege des Kindes zusammenstürzen, um so

den Tod seines Weibes mit dem Tode des unschuldigen Kindes zu sühnen. Die liebevolle Mutter durchschaute aus seinen anstrengenden Bewegungen, in die Nähe der Wiege zu gelangen, diesen elenden Plan, und befahl, immer noch mit gespanntem Hahnen dastehend, dem Förster, das Kind in Sicherheit zu bringen. Als nun der ermüdete Räuber seine verworfene Rache vereitelt sah, und gegen drei Männer nicht länger mehr, ohngeachtet alles Fluchens und Tobens, ankämpfen konnte — wurde er mit Stricken gebunden zur Leiche seines Weibes in die Hausflur gelegt, und von dem einen Holzhauer bewacht, während der andere bei Gericht die Anzeige machte. Gleich darauf kam auch der Jägerbursche heim, und löste den Holzhauer im Dienste ab.

Einige Stunden vergingen bis die Gerichtscommission ankam. Indessen erzählte der Förster seiner neubelebten Frau, daß er sich bei ihren Verwandten etwas länger verhalten, aber aus unerklärlicher Angst seine Schritte dann beschleunigt habe. „Am Eingange des Waldes," fuhr er fort, hörte ich einen dumpfen Knall, und da mir gerade diese zwei Holzhauer begegneten, nahm ich sie mit, denn bei mir zu Hause, sagte ich zu ihnen, scheint ein Unglück geschehen zu sein, geht mit! — Beim Eintritt in den Hof sah ich leider die schreckliche Wirklichkeit. Doch jetzt, theuerste Elisabeth! laß uns vorerst Gott auf den Knieen für unsere Rettung und die Rettung des geliebten Kindes danken, und dem braven Holzhauer Labung verabreichen!"

Endlich langte die Gerichtscommission an, nahm noch spät am Abende das Protokoll auf, lud den Leichnam auf den Wagen, setzte den gefesselten Räuber hinauf und fuhr ab. Zwei Gerichtsdiener blieben zur Sicherheit mit den Holzhauern beim Försterhause.

Nach einem halben Jahre fiel der Kopf des Räubers und früheren Raubmörders unter dem Schwerte des Scharfrichters.

Der Förster erhielt aber zum Familienschutze noch einen Gehilfen, damit, wenn Dienstsachen seine Abwesenheit erforderten, doch der Forstgehilfe oder der Jägerbursche zu Hause wäre.

„Der Zeit und dem Alter nach," sprach der Herr Professor, „kann diese Frau schon noch leben; denn ich erinnere mich dieser Hinrichtung noch gar wohl, ebenso der Belobung und Auszeichnung, welche derselben von Seite der Landesregierung zu Theil wurde. — Diese Geschichte auf Warheit gegründet beweist so recht, daß ein religiöser Muth auch in der Brust der schwachen Frau die vorsichtigsten Pläne ausdenken und ausführen kann, und daß die Tapferkeit und Entschlossenheit nicht allein bei umsichtigen Männern, sondern auch bei klugen Frauen zu finden ist. Hat ja auch Adolphs Schwester denselben Muth bewiesen, wie unser Adolph, daß ihr Verdienst noch nicht so anerkannt ist, das ist eben der Weltgang. Doch was nicht ist, kann noch werden — ich wäre wirklich begierig, diese heldenmüthige Försterin kennen zu lernen."

Während dieser etwas langen Erzählung unterhielt sich Walburg mit der Försterin und ihrer Freundin Sophie auf das Herzlichste in der Küche, — als dann endlich alle drei beim Herrn Pfarrer eintraten und sich verbeugten — sprach derselbe zum Jugendfreunde: „Sieh', diese ist die Försterin, und diese hier ihr Kind!"

Das Gespräch wurde nun auf heitere Gegenstände gelenkt. Nach ungefähr zwei Stunden kam der Knecht, um Adolph und Walburg wieder nach Hause zu fahren mit dem heitersten Gesichte von der Welt zurück.

„Nun Joseph! wenn dein freudestrahlendes Gesicht in 365 Tagen nicht aus dem Leim geht," bemerkte Adolph scherzend, „so hast du ein vergnügtes und glückliches Jahr durchlebt, wozu ich dir herzlich Glück sowie zu recht viel folgendem wünsche."

„Wer sollte,“ entgegnete der Knecht, „sich denn nicht freuen, wenn man im Gutesthun einen so guten Ausgang des alten und einen ebenso günstigen Anfang des neuen Jahres hat, wie ich! — Der Schreiner hat Arbeit, und kann morgen schon bei meiner Base anfangen — er bleibt hier, und ich erhalte an ihm einen braven Kameraden, denn das muß er mir werden, das ist seine Pflicht und Schuldigkeit, so wie ich es jetzt ihm schon bin.“

Nun erst mußte Adolph die Geschichte von dem Juden Isaak und seinem Enkel Ruben, sowie das Auffinden des ehrlichen Handwerksburschen, der von morgen an ein treues Schäflein des würdigen Seelsorgers werden sollte, erzählen, was er auch gerne that. Obgleich Adolph sich nur kurz faßte, so verstrich doch die Zeit zu schnell, und der Augenblick der Trennung von diesem lieben Kreise duldete keinen Aufschub mehr.

„Auf Morgen ein frohes Wiedersehen in der Mühle!“ riefen die Anwesenden den Scheidenden nach und der Schlitten fuhr rasch der Heimath zu.

---

## Elftes Kapitel.

# Der Mühlknappe.

„Mein Sohn! habe Gott vor Augen!“

Während Adolph und Walburg im Pfarrhofe auf das Angenehmste den ersten Nachmittag des neuen Jahres verlebten, und nach Besuch des nachmittägigen Gottesdienstes auf das freundlichste bewirthet wurden, hielt auch unser Hausvater seinen einfachen häuslichen Gottesdienst.

Als das Kirchengeläute auf den Schwingen der reinen Winterluft vom Pfarrdorfe herüberklang, langte er nach seinem Betrachtungsbuche und in wenigen Minuten lagen Alle vor dem Bildnisse des Gekreuzigten auf den Knieen, ihre häusliche Andacht gemeinsam zu gegenseitiger Erbauung verrichtend. Die Litanei zu allen Heiligen Gottes und ein inbrünstiges Gebet für die Ruhe der Dahingeschiedenen bildete den Schluß.

Der Schreinergeselle versicherte späterhin öfters, in seinem Leben nicht oft einer solchen herzlichen Andacht in den Kirchen beigewohnt zu haben.

Nach beendigtem Gebete setzten sich Alle um den großen Tisch, und der Hausvater las den Versammelten das festtägliche Evangelium und die Epistel vor, und erklärte das Vorgetragene mit der edlen Einfalt eines aufrichtigen, wahrheitsliebenden, frommen und demüthigen Christenherzens.

Nach der häuslichen Andacht brachte die Müllerin einen großen Krug weißes Gerstenbier nebst gutem Brode und dazu eine Menge Nüsse und gedörrte Birnen.

Der Müller langte aus dem Wandschranke ein Kartenspiel hervor, und nun fing man an Nüsse und Birnen auszuramsen. Da jedoch an diesem ländlichen Spiele sich nicht Alle betheiligen konnten und mehrere stumme Zuschauer machen sollten, so schlug ihnen der Schreinergeselle ein Spiel vor, das ebenso unterhaltend als angenehm wäre, zumal dabei kein Betrug stattfinden könne, nämlich: „das Gras- oder Lauboberziehen," denn da im Spiele alle gleichlautenden Karten verlegt werden dürfen, so bleibe der Grasober, der nie verlegt werden darf, stets mit einem andern Ober im Spiele zurück, und wer ihn behalten müsse, der solle verpflichtet sein, eine Nuß oder eine Birne in die sogenannte Cassa zu legen. Glaubt man Spiele genug gemacht zu haben, so wird die Einlage unter den Spielern gleichmäßig vertheilt, oder das Spiel ändert sich der

Art, daß nun dasjenige, welches den Laubober behält, dafür als Gewinnst aus dem Einsatze eine oder mehrere Birnen oder Nüsse für sich heraussuchen darf. Auf diese Art kann jedes wieder zu seinem Einsatze kommen, und das Spiel gewinnt dadurch an Interesse, weil im ersten Falle der Laubober wegzubringen, und im zweiten umgekehrt zu behalten getrachtet wird.

Dieses Spiel fand um so mehr Beifall, als auch die Mägde daran theilnehmen durften, und durch diese heitere und scherzende Unterhaltung sich die langen Winterabende verkürzen konnten.

Der Müller war zu sehr überzeugt, daß eine unschuldige Erholung ebenso nothwendig für den Geist und das Herz, als der Schlaf für den müden Körper sei; und sah es deßhalb gerne, wenn seine Dienstboten an den Sonn- und Feiertagen sich zu Hause miteinander unterhielten, als mit unnöthigen Kosten in den nahe gelegenen Wirths- oder Bräuhäusern umherzuzechen, und der nächsten Gelegenheit zur Sünde entgegen zu gehen.

Kamen zuweilen im Winter ein Paar Musikanten, hatte er auch nichts entgegen, wenn seine Dienstboten sich einmal satt tanzten; er war ja doch Zeuge ihrer Aufführung, und nur selten, höchstens an den Kirchweihtagen in dem Geburtsorte eines Dienstboten ward dieser brave Hausvater angegangen, einen fremden Tanzboden besuchen zu lassen, da derselbe zu Hause sich mehr und ruhigere Unterhaltung verschaffen konnte, als auswärts; daher kam es auch, daß ein Dienstboten-Wechsel nur bei einer Verehelichung eintrat, oder die Eltern ihrer Kinder zu Hause bedurften. Kurz der Müller verstand es, seinem Gesinde das Zuhausebleiben angenehm zu machen, und gerne legte die gleichgesinnte Müllerin an Trunk und Kost namhaft zu, denn was man den Dienstboten mehr gibt, kommt an der Arbeit wieder herein. Deßhalb hörte man nie

ein unanständiges Wort; Zotten und Possen waren verpönt, und das Fluchen und Schelten wäre mit Dienstentlassung bestraft worden.

Während diese ländliche Spielgesellschaft sich auf die wohlfeilste Art unterhielt, rückte der Abend heran, und man setzte sich zum Abendessen nieder, doch Keines wollte eher essen, als bis Adolph und Walburg mit dem Knechte und einer freudigen Botschaft zurückkämen.

Der Müller, heute besonders heiter, wurde nun auch gesprächig und — was selten der Fall — fing er zu erzählen an.

Aufmerksam, kaum athmend, hörten ihm Alle zu, und und er begann folgender Massen:

„Heute sind es gerade fünfzig Jahre, daß ein gutgekleideter Mühlbursche, das schwere Felleisen auf dem Rücken, in die Stube eines ehrsamen Müllers trat. Seine Eltern hießen ihn in die Fremde ziehen, um etwas zu lernen, und sich Kenntnisse und Lebenserfahrungen zu sammeln. Die väterlichen Lehren und mütterlichen Ermahnungen so zu sagen noch ganz warm und lebendig im Herzen, durchwanderte derselbe wohlgemuth mehrere Gegenden des schönen deutschen Vaterlandes, blieb in mehreren Mühlen im Dienst, um dortselbst den Bau und die Anwendung kennen zu lernen, je nach Belieben; und obgleich er von Hause aus reichlich mit Geld bei dem Antritte seiner Wanderschaft versehen wurde, und die liebevolle Mutter beim letzten Händedruck noch ein Paar ersparte Thaler in seine zitternde Hand gleiten ließ, so war dieses Geld für ihn ein unantastbares Kapital, und er gelobte, dasselbe nach Jahren wieder voll in die segnenden Elternhände niederlegen zu können.

So kam er nach ungefähr fünf Jahren bereichert an Geist und Herz, kräftig und gesund wieder auf seinem elterlichen Grund und Boden an, und sprach: „Liebste

Eltern! empfanget vorerst meinen Dank für euren Segen, er begleitete mich auf meiner Wanderschaft, und ich glaube den Zweck derselben erfüllt zu haben, ich habe nun selbst gedient, fügte meinen Willen dem der Dienstherrschaft und der Oberknechte, und lernte die Tugend eines vernünftigen Gehorsams, ich litt zwar keinen Mangel, denn dafür sorgte eure reichliche Wanderunterstützung; aber ich habe gesehen und mitgefühlt, was es heißt: Hunger und Mangel selbst am Nothwendigsten leiden zu müssen. — Hier statte ich euch, liebste Eltern! euer Geld dankbarst zurück, denn ich würde mir ein Gewissen daraus machen, dadurch meinen lieben Bruder oder meine geliebte Schwester zu verkürzen, zumal ich weiß, daß Ihr harte Jahre zu durchleben hattet."

Dieser Mühlknappe war mein seliger Vater, und heute, fuhr der Müller, sich die Thräne dankbarster Erinnerung abwischend, weiter, jährt es sich, daß ich vor fünf und zwanzig Jahren bei dem Besitzer dieser Mühle zusprach, und mich ihm zu Diensten anbot. Bereits war ich schon drei Tagreisen von meiner Heimath entfernt, und vor allenfallsiger Lust wieder nach Hause zu kehren, wenn es mir nicht gefiele, gesichert. — Der Müller nahm mich freundlich auf, bewirthete mich und behielt zwei Jahre mich in seinen einträglichen Diensten. Als sich die bessere Jahreszeit nahte, und bereits die Märzenglöcklein der wärmenden Sonne Willkomm entgegenläuteten und Veilchenduft die Jugend zum kindlichen Spiele in's Freie zog, sagte er eines Tages: Martin! du bist noch jung, und so gerne ich dich bei mir behalten möchte, so muß ich doch, für dein Bestes besorgt, sagen: du mußt noch mehr lernen — ziehe also in Gottesnamen weiter, und suche deine Kenntnisse nach Möglichkeit zu erweitern, hier hast du deinen Lohn und einen Empfehlungsbrief an meinen Schulkameraden, den Stadtmüller; dieser wird dich

freundlich aufnehmen und — für das Weitere wird der liebe Gott sorgen

Ich schnallte nun meinen Bündel, und ging schweren Herzens fort; denn die Müllerin und ihre Tochter weinten, und diese Thränen werde ich nie vergessen, da ich unmöglich glauben konnte, daß die Müllerstochter, so jung und so reich, mir so gut sein, und meinetwegen auch nur Eine Thräne vergießen könnte. Beim Abschiede aus dieser meiner ersten Dienstesstelle reichte ich Allen traurig die Hand, als mich aber die Müllerstochter um baldige Nachricht bat, und die Müllerin sagte: „Martin! laß fein bald etwas von dir hören," da wußte ich nicht mehr wie mir war. Ich sollte mich von diesen guten Seelen trennen, um anderswo sie nicht mehr zu finden; — das war für mein Herz eine schwere Aufgabe.

So zog ich meines Weges weiter, im Herzen Kummer und Hoffnung, doch endlich ermannte ich mich, und versuchte ein lustiges Liedchen zu pfeifen. Wirbelte ja die furchtsame Lerche ihre hellen Triller in der heitern Frühlingsluft, und ein Paar Finken pickten geschäftig die auf dem Wege liegenden Körnchen auf, die dem Sacke eines Getreidfuhrwerkes entfallen waren, und unwillkürlich erinnerte ich mich der göttlichen Worte: „Was soll ich sorgen, wozu mich ängstigen, lebt ja ober mir ein Vater, der die Blumen des Feldes herrlicher kleidet, als Salomon in all seiner Pracht war, der die Vögel des Himmels ernährt, und das Schreien der jungen Rabenbrut nicht unbeachtet läßt — ihm vertraue zagendes trauerndes Herz! — muthig und vorwärts zu deinem Heile und zur Ehr des Erlösers der sündigen Menschheit!"

Mit solchen und ähnlichen Gedanken wanderte ich des Weges entlang, und tausenderlei Gegenstände fesselten meine Gedanken, und richteten mein bekümmertes Herz zum Urquelle alles Guten empor.

Wie die wärmende Frühlingsluft das starre Kleid des Winters schmelzt, damit die grüne junge Saat dem Auge lieblich erscheint, und die Hoffnung des Landmannes auf reichliche Erndte vergewissert; ebenso thaute mein vom Abschiede noch beklommenes Herz auf, und pochte freudig dem neuen Bestimmungsorte entgegen, der mich meiner Geschäftsausbildung und meinem Lebenszwecke näher bringen sollte.

Welch' eine große Wohlthat, sprach ich bei mir selbst, welch' ein gnadenvolles und herzbelebendes und alle Seelenkräfte erquickendes Labsal bist nicht du, o heilige Religion des Sohnes Gottes! Jedes Sandkorn bildet einen Gegenstand, der zur Anbetung des ewigen Schöpfers so gut geeignet ist, wie die Vollkommenheit eines Cherub; auf jedem Sterne kann der Allmächtige Milliarden vernünftiger und thierischer Wesen sich bewegen und fortpflanzen lassen — welche Zunge kann die Allmacht gebührend lobpreisen? — In jedem Wassertropfen bewegen sich durch das Vergrößerungsglas betrachtet Wesen, die der Fortpflanzung und Auflösung unterworfen sind; welche Sprache kann diese unsichtbare Schöpfung lobsingen? — Kurz mit Fug und Recht dürfen wir auf Anleitung und Ermunterung der heiligen Kirche rufen: „Himmel und Erde, o Herr der Heerschaaren, sind voll Deiner Herrlichkeit!" —

Unter solchen Betrachtungen verging mir auf meiner einsamen Wanderung die Zeit mit Windeseile. Besonders waren die vielen Marter- und Leichensäulen an den Wegen so ganz passend, mich in mein Innerstes zurückzuführen. Wie oft warf ich mir die Frage vor: „Was ist der Mensch, o Gott! daß Du sein gedenkest?" — wenn ich auf einem an eine Säule genagelten Brette las: auf diesem Brette ist gelegen der Jüngling, die Jungfrau, der Greis, der Vater, die Mutter u. s. w. und ein oft besser gemeinter als gut angebrachter Sinn- oder Bibelspruch darunter stand. Lebhaft stellte

ich mir den schmerzlichen Verlust der hoffnungsvollen Jugend, den herben Schmerz einer Famile über den Tod des geliebten Vaters oder der unersetzlichen Mutter vor Augen — und manche Thräne rann mitleidsvoll auf die bethaute Erde, ich gedachte des Jammers einer zahlreichen Familie, die nach Köpfen gezählt und knieend mit emporgehobenen Händchen vor dem Bildnisse des heiligsten Erlösers, seiner gnadenreichen Mutter oder des Namenspatrons des Verstorbenen abgebildet sind, und bat zum Lamme der Versöhnung: es wolle diese Thränen liebevollster Dankbarkeit als eine Taufe der Wiedergeburt aus Wasser und dem heiligen Geiste für eine Ewigkeit voll himmlischer Freude und Seligkeit annehmen. Christlicher Wanderer! blicke hin auf diese Gruppe, sie erfleht vom Herrn über Leben und Tod durch die Vermittlung seines Sohnes, unseres göttlichen Heilandes, für die Verstorbenen die ewige Ruhe und das ewige Licht, und bitten dich um fromme Theilnahme an ihrem inbrünstigem Gebete — wer könnte eine solche Bitte unerfüllt lassen, und nicht ebenfalls zum Gebete ermuntert rufen: Lasse, o Herr! die Verstorbenen im Frieden ruhen! Amen.

Sieh' Martin! dachte ich oft bei mir in diesen Tagen meiner Wanderschaft durch herrliche Städte und blühende Dörfer, gleichwie dein Herz sich nach einer dauernden Bestimmung sehnt, und sich jetzt theilnahmsvoll an einen Verstorbenen fesselt, der deiner Fürsprache bedarf, um der höchsten Sehnsucht, der ewigen Anschauung Gottes im seligsten Leben und Gemeinschaft der edelsten Seele theilhaftig zu werden — ebenso wird es dir dereinst sein, wenn deine Seele vom Körper geschieden, Gott, der ewigen Vollkommenheit, das Ebenbild vorhalten, ja vorstellen soll. —

Wie theilnahmsvoll stand ich oft bei jähen Abhängen an einer Säule, deren Gemälde mir das Unglück eines unter die Wagenräder gerathenen Menschen oder eines

im Wasser durch Ueberschwemmung Verunglückten darstellte, und ich gedachte dann der Worte meines würdigen Seelsorgers in der Schule: „Kinder, daß ihr hier in der Schule seid, wißt ihr; ob ihr aber noch nach Hause kommt, wißt ihr nicht, Gott allein weiß es, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte und kein Sperling vom Dache fällt," — und erinnerte mich lebhaft jenes fürchterlichen Anblikes, dessen Erinnerung mich jetzt noch eisig durchschauert, bei dem unversehenen Tode von sechs Schulkameraden, welche auf dem Bache, der mein Heimathsdorf durchfloß, ihre jugendliche Lust des sogenannten Schleifens mit dem Leben büßen mußten, indem gerade an der tiefsten Stelle, woselbst der Fischer ein Loch aufgehauen hatte, die sorglose Gesellschaft unaufhaltsam gerathen, und sich gegenseitig auf den Grund gezogen hatte! — Ich war auf dem Heimwege zurückgeblieben, und sah von Ferne diesen Jammer mit an — wohl rief ich um Hilfe — allein sie kam zu spät — alle meine munteren Gespielen waren unter dem eingebrochenen Eise ertrunken, und wurden als Leichen herausgezogen — der Jammer der Eltern und Geschwisterte tönt noch in meinen Ohren — es war schrecklich anzusehen! —

Wie oft, fuhr der Müller nach einer kleinen Pause fort, begegnete ich einem einsamen Wanderer, oder einem frommen Landmanne, der mit seinem Rosenkranze in der Hand in christlicher Herzenseinfalt daher wandelte, und bei Entblößung meines Hauptes vor dem andächtigen Beter mir den so himmlisch schönen Christengruß zurief: „Gelobt sei Jesus Christus!" den ich in derselben herzlichen Sprache dann mit den Worten: „in alle Ewigkeit. Amen" zu erwiedern suchte.

Fürwahr! es ist schön ein Christ zu seyn, und Dank, herzlicher Dank sei unsern frommen Voreltern gesagt für die Errichtung so vieler Erinnerungszeichen

an unsere Erlösung. Wie oft ruhte ich auf den dabei befindlichen Sitzen und Gebetstühlen aus, legte meinen schweren Bündel nieder, warf mich dann auf die Kniee hin, wischte den Schweiß von der Stirne, und bat für das Heil meiner Theuren, wie für das meine, und trat dann neugestärkt und erquickt meine Weiterreise an; und alle Fluren, alle Bäume, alle Dörfer, alle Weiler, kurz alle Gegenstände der Natur forderten mich auf, in den Chor der fröhlichen Luftbewohner miteinzustimmen, und den Schöpfer des Weltalls zu lobpreisen im Namen dessen, durch den Alles, was da geworden ist, im Namen des fleischgewordenen Gottes, der zur Versöhnung sich als Opferlamm am Kreuzesstamme für Alle dargebracht, und uns gelehrt hat, zu Gott dem Unendlichen, dem Ewigen, dem Herrn der Heerschaaren unaufhörlich zu rufen: „Heilig, heilig, heilig bist du o Herr! Himmel und Erde sind Deiner Herrlichkeit voll."

In solcher Gemüthsstimmung erblickte ich eines Tages vor Untergang der Sonne die Thürme der Stadt, an dessen Ende mein zukünftiger Meister sein einträgliches Gewerbe übte. Wie klopfte mein Herz, als ich in das schöne neue Mühlgebäude trat mit einem Briefe in der Hand. — Ein gehäbiger und in seinen Manieren gesetzter, jedoch leutseliger Mann empfing mich mit Freuden. Er erwiderte meinen Gruß mit dem Ansuchen, meinen Bündel abzulegen, mich zu setzen, und bis er den Brief gelesen mich einstweilen mit einem Imbisse zu erquicken. Ich saß wie auf Kohlen, und betete in der Stille um Segen und Gedeihen von Oben. Bald kam der Müller zurück, bot mir die Hand und sprach: „Martin, Du bleibst fortan bei mir, so lange es Dir gefällt, die Empfehlung durch meinen Jugendfreund genügt mir hinlänglich, Dich in das Mühlwesen auf eine Art einzuweihen, die Dein weiteres Fortkommen sichert; bis indessen Dein Bett und Alles zur

Aufnahme hergerichtet ist, lade ich Dich ein zu einem Besuche im schwarzen Adler, woselbst Du einen Bekannten finden wirst, der Dir in Zukunft nützlich sein kann; bei uns ist es einmal so Brauch, daß man den angekommenen Fremden sobald als möglich mit der Innung bekannt macht.

Dieser wohlwollende Empfang fand auch wirklich statt; es war mir gleich in einer Stunde so heimisch, als wäre ich schon so zu sagen eingebürgert. Mehrere Stammgäste, meistens Melber und Bäckermeister, kamen dortselbst zusammen, und als alle beiläufig versammelt waren, stellte mich mein Meister diesen achtbaren Männern mit den wohlwollendsten Ausdrücken empfehlend vor.

Kaum war mein Name und mein Geburtsort genannt, so faßte mich ein Bäcker mit kräftiger Hand bei der Schulter, schaute mir fest in's Gesicht und rief freudetrunken: „Ja der natürliche Kaspar!" dieß war der Vorname meines seligen Vaters — „ja tausendmal gegrüßt; nun setzt Euch beide zu mir, daß ich wieder einmal nach Herzenslust von meiner Heimath mit Euch reden kann. Ihr kennt mich freilich nicht, junger Freund! denn ich bin schon zu lange von meiner Heimath entfernt, Euer braver Vater aber hat gewiß schon von seinem Kameraden Matthias mit Euch geredet, und dessen gefahrvolle Rettung Euch erzählt."

„Nun laß hören, davon wissen wir noch nichts," sprachen einige Anwesende.

„Die Begebenheit ist nur ganz kurz," erwiderte der Bäckermeister, „aber für mich unvergeßlich. Ich mußte einstmal die Pferde in die Schwemme reiten, und saß wie alle böse Buben so leichtsinnig auf dem Pferde, als man sich nur denken kann, und ritt und ritt immer weiter in den sogenannten Mühlgumpen hinein. Mein Kaspar, der Vater unsers jungen Freundes, sah mir

zu, und mahnte mich von diesem Waghalsstückchen ab, plötzlich aber schwamm das Pferd und ich rief spottend: Kaspar, gelt ich kann's — so möchtest du es halt auch können, und hieb mit meiner Gerte auf den Kopf des Pferdes, um es noch mehr zum Schwimmen anzueifern; allein leider mußte sich das Thier an einer verborgenen Wurzel beschädigt haben oder hängen geblieben sein, es überstürzte, ich verlor das Gleichgewicht und sank unter — ohne um Hilfe rufen zu können. Beim Untersinken fühlte ich einen kräftigen Schlag am Kopfe, und die Besinnung war verschwunden, — ich war für meinen jugendlichen Uebermuth mit Lebensgefahr gezüchtigt. — Als ich wieder zur Besinnung kam und erwachte, befand ich mich in Kaspars Stube, und seine Eltern und ihn um mich beschäftigt. — Erst später erfuhr ich, daß mein braver Kaspar sich in die Tiefe stürzte, um mich aus meiner starren Anklammerung an eine Baumwurzel, die ich im Sinken erfaßte und krampfhaft hielt, und aus der Gefahr des sichern Todes durch Ertrinken mit Aufopferung des eigenen Lebens zu retten. — Seine Eltern trugen wesentlich zu meiner Rettung bei. Mein Pferd aber rannte allein zum größten Schrecken und Leidwesen der bekümmerten Eltern in den offenen Hof, und verkündete an der Ferse blutend das geschehene Unglück; das treue Thier riß sich mit Gewalt von den Wurzeln los, und hat mich bei meinem Sinken hieher, er zeigte die Narbe, mit dem Hufeisen getroffen. Gott sei Dank für diese Rettung, und Dank Deinem Vater und Großeltern für die geleistete Hilfe. Unsere Familien waren durch diese Begebenheit gleichsam Eine geworden, und mich freut es jetzt ungemein, Euch, junger Freund, hier in unserer Stadt zu haben, um Euch die Beweise meiner Dankbarkeit abzutragen, die ich Euerm braven Vater schulde," und fuhr dann zum Müller gewendet fort: „noch einmal so gerne komme ich jetzt in Deine Mühle, und das, Müller! sage ich

Dir gleich, daß dieser fortan mein Mahlknecht ist. — Jetzt frischen Wein her!"

Alle Anwesenden freuten sich meiner braven Eltern, und ich war herzlich froh, unter gefühlvollen, theilnehmenden Herzen meine Tage verleben zu können.

Diese unerwartete Bekanntschaft war mir von großem Nutzen, ich fand in diesem braven Bürgershause eine Unterhaltung, die ich mir mit theurem Gelde nicht hätte verschaffen können. Der Bäckermeister stellte mich seiner gleichgesinnten Frau, sowie seinem einzigen Sohne, einem offenherzigen Jünglinge in meinem Alter vor. Es dauerte nicht lange, und das Band der innigsten Freundschaft ward mit Letzterem geschlossen. Ich durfte nun einmal in dieser Familie nicht mehr fehlen, und nahm wie an allen Vergnügen, so auch an allen ihren Schickungen den wärmsten Antheil.

Drei Jahre brachte ich im Dienste des wackeren Stadtmüllers zu, da sprach er eines Tages theilnahmsvoll: „Martin! was Du noch zu lernen brauchtest, und was Du nun zum Betriebe eines eigenen Geschäftes wissen und üben mußtest, das bist Du nun im Stande anzuwenden, um überall als selbstständiger Meister im ehrsamen Müllergewerbe aufzutreten. — Längst schon bemerke ich in Deinem Innern einen heimlichen Kummer, den Du sorgfältig verschließest, und doch glaube ich ihn zu errathen — es ist die Sehnsucht in den Kreis Deiner ersten Dienstherrschaft zurückzukehren. — Ich entlasse Dich ungerne; allein es muß sein, — mein Jugendfreund schrieb mir, und suchte um Dich nach — ein erfreulicher Beweis Deiner guten Aufführung, der ich auch zur Ermunterung das beste Zeugniß nach Pflicht und Gewissen geben kann. — Nimm noch heute Abend Abschied von Deinen hiesigen Bekannten; denn morgen lasse ich Dich dann einige Stunden weit fahren, damit Du schneller an Ort und Stelle kommst. Deine Gegen-

wart ist dringend nothwendig, und Deine Zukunft unter Gottes Schutz und Beistand eine gesicherte. Dein Fleiß, Deine Treue und Dein ruhiges Verhalten übertraf meine Erwartung, und nun reise mit Gott, und sein heiliger Engel begleite Dich. Gottes reichster Segen ruhe auf Dir, der Dich auch zu meinem Segen hieher geleitet hat."

Darauf gab er mir die Hand, die Müllerin trocknete mit der Schürze sich die Abschiedsthränen von den Wangen, übergab mir das Wanderbuch und den rückständigen Lohn, und legte noch ein ansehnliches Geschenk bei.

Nun brach mir das Herz — ich konnte ob dieser Herzensgüte und wahrhaft väterlichen Wohlwollens die eigenen Thränen nicht mehr zurückhalten — der Abschied ward mir sauer. Wohl hundertmal winkte ich diesem Biedermanne und seiner braven Frau Lebewohl zu. Mein Jugendfreund, der Bäckerssohn, begleitete mich einige Stunden weit — und kehrte dann nach herzlichstem Abschiede und dem Versprechen eines baldigen gegenseitigen Briefwechsels mit thränenfeuchtem Blicke wieder zu den unvergeßlichen Theuren zurück, indem er ihnen meine aufrichtigsten Glücks- und Dankesergüsse überbrachte.

So schmerzlich mein Abschied war, so wanderte ich doch wohlgemuth, ja freudvoll der unvergeßlichen Mühle zu — auf diesem Rückwege setzte ich mich wieder auf der Ruhebank vor einem Wegkreuze nieder, und betete zu dem, der alle unsere Haare gezählt, und ohne dessen Willen nicht einmal ein Sperling vom Dache fällt. Mein Herz floß über von Dank gegen diese liebevolle Vatersorge, und unwillkürlich faltete ich meine Hände und rief ungesehen und ungestört: „Vater aller Menschen! drei Jahre sind dahingeschwunden, seitdem ich hier am Fuße Deines gekreuzigten Sohnes lag, und um eine glückliche Wanderschaft, um Deinen allmäch-

tigen Segen und trostreichen Schutz bat — nun kehre ich wieder zurück zu den verlassenen Geliebten, lasse sie mich gesund und wohl treffen und Deinen Segen auf uns ruhen — mein ganzes Leben sei Dir, o Gott, der Güte und der Liebe geweiht als Dank für Deine Vatersorge!" Nun stand ich wie neubelebt auf, ging noch einige hundert Schritte, und sah dann schon den Rauch des zukünftigen Familienherdes durch die grünen Tannen aufsteigen. Mein Herz pochte vor Freude, ich übte mich auf dieser kurzen Wegesstrecke auf eine recht anständige, wie ich meinte, Eintrittsrede ein — allein kaum trat ich in den Hof, stürzte der muntere Haushund auf mich zu, bellte vor Freude und begleitete mich unter Freudensprüngen mit dem Schweife wedelnd der Mühlstube zu. Auf das Bellen des Hundes kamen mir die Theuren entgegen, und mit meiner einstudirten Antrittsrede war es aus, ich wußte kein Wort mehr und blieb bei dem alten christlichen Kernspruche: „Gott zum Gruß," den mir mein seliger Vater gelernt, stehen und reichte Allen die Hand.

Meine Ankunft ward ein Freudenfest — bald darauf besuchte ich meine theuren Eltern, holte mir ihren Segen, kaufte mich vom Militärdienste los, und in ein paar Monaten darauf ward ich Besitzer dieser Mühle, und finde in meiner geliebten Theres, der oben erwähnten Müllerstochter, das treueste Weib.

Kaum hatte der redliche Müller seine Erzählung geendet, so fuhren Adolph und Walburg in den Hof, und brachten die angenehme Nachricht von dem unerwarteten Besuche im Pfarrhofe und der morgigen Visite mit, sowie auch der leutselige Knecht nur Freudiges seinem Schreiner-Kameraden über dessen neue Condition mittheilte.

## Zwölftes Kapitel.

# Der Besuch.

„Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.
Christus.

Durch die mit dichtem Reif behängten Buchen brach die Morgensonne ihre Bahn, und jedes Zweig schimmerte in unnachahmlichem Winterprachtkleide, indeß die wohlthuende Ofenwärme die mit tausend malerischen Arabesken und Blumen gezierten noch gefrorenen Fensterscheiben aufthaute, und dem heiteren Tage Einlaß gewährte. Und siehe! schon standen Alle vor dem runden Tische im andächtigen Gebete, und begrüßten segnend die erste Werktagsgabe des neuen Jahres.

Besonders ergriffen von dieser Scene war der wackere Schreinergeselle, dessen Lebenswiderwärtigkeiten sich in der Hand der Vorsehung zum Bessern zu gestalten schienen. Rührend war sein dankbarer Abschied von der Mühle. Mit Erlaubniß des Müllers führte ihn der Knecht im Schlitten zu seiner Base, der Dorfschreinerin, und besorgte dort zugleich für die Müllerin einige Einkäufe für den baldigen Besuch.

Kaum war der Mittagstisch beendet, so fuhren die ersehnten Theuren in den Hof. Der Müller fühlte sich besonders geehrt durch diesen freundlichen, so ganz unerwarteten Besuch von Seite des Herrn Professors, der durch sein offenes und herablassendes Benehmen die Herzen Aller für sich gewann. Während die Frau Försterin und ihre Tochter sich mit der Müllerin und Walburg unterhielten, beriethen sich die Herren mit dem Müller über Adolphs Verhalten und Zukunft. —

„Verehrteste Herren!" fing der Müller an, Ihnen

meinen Dank für die unermüdete Sorgfalt und Liebe, welche Sie meinem Pflegesohne Adolph unausgesetzt angedeihen lassen, zu bethätigen, fühle ich mich ganz außer Stande. Ich weiß zwar seine Abstammung nicht, und unerachtet aller angewandten Mittel und Wege, den hoffnungsvollen Jüngling in die Arme seiner geliebten Eltern zu führen, ist es jetzt noch Keinem von uns gelungen, auch nur das mindeste Zeichen einer Gewißheit zu erfahren."

„Ich," sprach der Herr Pfarrer, „konnte bis jetzt noch keine weitere Nachricht erholen, als daß am Tage seines Auffindens zwei vornehme Damen ganz bestürzt und verweint auf der Post eingetroffen, und nach gewechselten Pferden mit ihrem Bedienten augenblicklich der Hauptstadt zugereist sind; — nicht einmal die Namen konnte ich erfahren, denn das Gedränge der Flüchtlinge vor den anmarschirenden Franzosen war zu groß. — Welch' ein Herzeleid mag dieser Verlust für ein gefühlvolles liebendes Mutterherz gewesen sein?"

„Nun bei Gott ist kein Ding unmöglich," entgegnete der Herr Professor, „Er hilft oft wunderbar. Brachte er doch unlängst die Einsamkeit und Verlassenheit einer edlen Emigrantin zu unserer Kenntniß, und rettete die verschämte Arme vom nahen Hunger, und durch Adolphs mitleidsvolle Bemühungen findet sie jetzt ergiebige Nahrung und gesicherten Unterhalt, und Adolph hat dabei einen Vortheil, den ich ihm zu geben außer Stande bin, nämlich die Erlernung des reinsten französischen Accents."

„Freund! Du machst mich neugierig, wie ging das zu?"

„Höchst einfach, aber eben deßhalb sehr rührend und schön, und mein Herz drängt mich, diese Begebenheit in dem Leben unseres Adolphs euch Allen mitzutheilen."

„Seit einigen Jahren," fuhr der Herr Professor fort, „lebte an dem äußersten Ende der Stadt bei gutmüthigen

Bürgersleuten in der Miethe eine jener unglücklichen altadelichen Frauen, die in den Stürmen der französischen Revolution alles verloren hatten. Wohl glimmte der Funke einer baldigen Rückkehr in das geliebte Vaterland in dem schwergebeugten Herzen; allein jetzt erlischt auch der schwächste Schimmer. — Wie viel Kummer mag über diese unglückliche Französin gekommen sein, die noch in den schönsten Jahren einer ehrwürdigen Matrone gleicht, so sehr ist ihre regelmäßige Gestalt gebeugt.

An einem Abende spazierte Adolph seiner Gewohnheit gemäß um die Allee, und an dem gedachten Hause angekommen, stürzte ihm die Eigenthümerin mit der flehentlichsten Bitte entgegen: um Gottes Willen doch einen Arzt zu holen, indem sie eine schwer erkrankte Frau nicht verlassen könne. Dieß hören und im schnellsten Schritte der nicht gar fernen Wohnung des Doktors zueilen, den er glücklicherweise zu Hause antraf, und mit ihm zurückkehren, war das Werk weniger Minuten. Als nun Beide in die niedere, aber äußerst reinliche Stube traten, hatte sich die Französin von ihrer Ohnmacht erholt, und stattete über diese schnelle Sorgfalt und Hilfe den glühendsten Dank ab. Der Herr Doktor verschrieb eine Arznei, und Adolph erbot sich, dieselbe in der Apotheke zu besorgen. Auf dem Wege dahin erklärte der Arzt die Krankheit als nicht gefährlich, und wünschte nur Ruhe und kräftige Nahrung für die Kranke. Adolph bezahlte sogleich von seinem Taschengelde die Medizin, und nahm noch für einige Kreuzer weißes Brod ꝛc. mit, um es der Kranken einzuhändigen. Bei seiner Rückkehr traf er die guthmüthige Hausfrau noch immer in Beschäftigung mit der Kranken, welche sie auf möglichste Weise zu trösten suchte, und ihr Hilfe und Rettung versprach, an.

Bei seiner Heimkunft setzte mich Adolph wegen seines längeren Ausbleibens in Kenntniß, und bat mich, ihn

morgen wieder an das Krankenlager der Frau gehen zu lassen, um dieser Verlassenen hilfreich sein zu können. Gerne gewährte ich seinem Wohlthätigkeitssinne diese bescheidene Bitte; trug jedoch meiner Frau auf, während der Schulzeit dortselbst einen Besuch abzustatten, und einige Krankenerfrischungen mitzunehmen, sowie der Bekümmerten ein paar Gulden als momentane Unterstützung angedeihen zu lassen.

Mit den Büchern unterm Arme lief Adolph des andern Tages der entfernten Wohnung zu, und traf zu seinem Erstaunen noch meine Frau im mitleidsvollsten Gespräche. Die Ursache ihrer Ohnmacht war die traurige Nachricht über den Verlust einer seitherigen geringen Unterstützung. „Ach," seufzte die Gebeugte, „wie vergänglich ist doch das Irdische, ehedem lebte ich in meiner Kindheit in den glücklichsten Umständen, meine Eltern verwendeten alle nur mögliche Sorgfalt auf meine Erziehung, da brach jener unglückselige Zwiespalt zwischen König und Volk los, der mein Vaterland der Verheerung und die edelsten Männer und Frauen der grauenerregenden Wuth hinopferte. Ich floh mit meinen Eltern den friedlichen Gauen Deutschlands zu, allein in der Verwirrung verlor ich meine Eltern. Weinend und die Hände ringend kehrte ich zum verlassenen Elternhause zurück. — Da ergriff mich mitleidsvoll ein ebenfalls mit seiner Herrschaft flüchtiger Diener am Arme, und hob mich in die Kutsche seiner fliehenden Gebieter. Da diese kein Kind hatten, so liebten sie mich wie das ihrige, und lange hielten wir uns zu Trier auf. Mein Adoptivvater gab sich alle Mühe, meine Eltern ausfindig zu machen, doch umsonst. Der Adel Frankreichs hoffte auf eine Restauration und Wiedererlangung der verlornen Rechte und des Eigenthums, allein bei den Meisten war diese Hoffnung eine zu kühne. Meine Pflegeeltern konnten mich auf ihrer weiteren Flucht nicht mitnehmen, und brach-

ten mich in einem Institute unter; da sie sich selbst das Nöthige versagten, um meine Erziehung zu vollenden, mußte ich das Institut verlassen, und erhielt auf Verwendung eine Stelle als Gesellschafterin bei einer Herrschaft auf dem Lande. Da war ich wohl sicher vor den Feinden meines Vaterlandes, aber nicht vor den eifersüchtigen Bewerbungen des Sohnes, eines zwar äußerlich galanten und feinen Cavaliers, innerlich aber bösen und gottlosen Menschen. Als ich seinen Lockungen, Anträgen und Versprechungen kein Gehör schenkte, und seine Geschenke mit Verachtung zurückwies, bediente er sich eines schlechten Mittels, indem er mich der Art verleumdete, daß ich meine Stelle aufgeben mußte.

Nun mußte ich auch diese Gegend meiden, und miethete mich hier bei diesen redlichen Bürgersleuten unter einem angenommenen Namen ein. Da mir alle Mittel fehlen, um Nachrichten über meine unglückliche Eltern und meinen einige Jahre ältern Bruder einzuziehen, mich auch nicht Jedem auvertrauen kann und darf, so lebe ich jetzt in wahrhaft verschämter Armuth, und suchte wiederholt um eine kleine Unterstützung bei einer als wohlthätig bekannten Herrschaft nach, die ich auch erhielt — mir aber jetzt entzogen wird, weil der Krieg alle Geldmittel raubte, und dieselbe sich selbst auf das Aeußerste einzuschränken genöthigt sieht."

Diese kurze aber wahre Erzählung ging zu Herzen, deren Grundlage das werkthätige Christenthum, nämlich die Liebe, ist. Meine Frau tröstete sie nach Möglichkeit, und versprach ihrer Bitte um Arbeit und Verdienst zu willfahren. Auch der menschenfreundliche Doktor that sein Möglichstes, und bestimmte sie zur Lehrerin seiner beiden Mädchen in den feinen weiblichen Putzarbeiten und der französischen Sprache. Adolph, bereits ein guter Uebersetzer des Französischen, erhält bei ihrer Conversation die reinste Aussprache, und

spricht ebenfalls schon ziemlich geläufig — kurz das Sprüchwort: „Wo die Noth am Höchsten, da ist die Hilfe des Allerbarmers am Nächsten," bewahrheitete sich auch hier. Die arme Verlassene lebt wohl noch in ihrer abgelegenen Miethe abgeschieden von aller Welt, und doch arbeitet sie Tag und Nacht an ihrem Unterhalte. Sie ist gebürtig, wie mir Adolph sagte, in der Nähe von Avignon, und mußte 1791, als Jourdan General der sogenannten Räuberbande war, vor dem sichern Tode fliehen, und seither hörte und sah sie nichts mehr von ihren unvergeßlichen Eltern, Verwandten und dem theuren Vaterlande.

Großer Gott! seufzte der Müller, so finden sich doch überall die traurigen Zeichen jener Gräuel, welche ein in seinen innersten Interessen zerrissenes Volk unglücklich machen. Adolphs rege Theilnahme freut mich, und ich will diese Frau durch ihn auf Besuch einladen lassen, vielleicht erheitert die Landluft ihr umdüstertes Gemüth.

Bei dem Eintritte Adolphs ergriff der Müller seine Hand, und sagte ernst aber liebevoll: „Mein Sohn! Deine Aufführung und Dein Fleiß gewähren mir großen Trost; wenn Du aber wieder einmal verschämte Armuth entdeckst und findest, so setze auch Deine besorgten Eltern in Kenntniß, damit auch wir etwas Gutes thun können.

Nun wurden die Erzeugnisse der beschäftigten Küche aufgetragen, Adolph mußte das Kellermeisteramt übernehmen, und Alle setzten sich im Kreise zusammen und hatten sich einander so viel zu erzählen, daß die Nacht wie ein Dieb hereinbrach, und die heiterste Gesellschaft trennte. Die Müllerin weinte, als ihr Adolphs edles Benehmen hinterbracht wurde, Freudenthränen, und Walburg freute sich schon jetzt, in den Osterferien die Französin kennen zu lernen, und Alle kamen unter sich

überein, dieser Frau die Tage ihres Landlebens auf der Mühle und im Pfarrhofe recht angenehm zu machen; denn dießmal sollte auch der Schulfreund und Zimmergenosse des Adolphs Theilnehmer der Osterferien werden.

Unter gegenseitigen Glück-, Dank- und Segenswünschen trennten sich die kurz Vereinten. Am andern Morgen fuhr Adolph mit dem Müller in dem mit Lebensmitteln vollgestopften Schlitten der Stadt zu, um mit dem nächsten Frühling wieder zu kommen.

---

## Dreizehntes Kapitel.

# Ländliche Winterabend-Unterhaltung.

„Seid fröhlich im Herrn.“ Ps.

So abgeschieden von allem, zumal politischen Verkehre die Tannenmühle lag, so heiter und fröhlich wurden die Winterabende verlebt. Der Hausvater wußte immer etwas Nützliches und Lehrreiches zu erzählen, und Adolph sorgte reichlich für eine unterhaltende und belehrende Lektüre. Die Hausmutter unterrichtete die weiblichen Dienstboten in der Hausarbeit, und die Mahlgäste wetteiferten, ihre politischen Kannegießereien an den Mann zu bringen. Der Herr Pfarrer überlieferte jeden Sonntag die Zeitungen und das Wochenblatt der vergangenen Woche, und so wußte sich der Hausherr doch einigermaßen zwischen angehäuften Schneemassen in einigem Verkehre mit der Außenwelt zu erhalten, was ihm oftmals in seinem Geschäfte und zu seiner eigenen Sicherheit gut zu Statten kam.

Der Sonntag ward aber ganz bis Vesperschluß dem göttlichen Dienste geweiht. Die Lesung des sonntäg-

lichen Evangeliums und der treffenden Epistel ward nie unterlassen, ebenso eine kurze Erklärung aus einem Erbauungsbuche. Jeder Tag erhielt seine Abendweihe durch das Vorlesen der Legende des treffenden Heiligen, und dann erst ging es über die Tagesgeschichte, die damals so reichhaltig an Begebenheiten war, her. Der große Held Napoleon Bonaparte, seine Thaten, seine Schlachten, sein patriotischer Eifer war der Gegenstand des Gespräches. Die Mahlgäste stritten sich oft weidlich ab, ob nicht Napoleon noch Herr der ganzen Welt werde, damit wie es nur Einen Gott, auch nur einen Kaiser gebe, — dieser großartige Plan ward aber gerade zu dieser Zeit in den Flammen Moskau's in Feuer aufgegangen. Der Müller las eben einen betrübenden Bericht über den begonnenen Feldzug, als der auf der Stöhre arbeitende Schuster zu seinen zwei Brillen noch eine dritte auf die Nase steckte, um — wie er sich auszudrücken beliebte — seine durch vieles Lesen und Studiren geschwächten Augen zum deutlichern Anschauen des Druckes zu vermögen. Mit dem ernsthaftesten Kannegießergesichte von der Welt schaute er auf das armweit von sich gehaltene Blatt, und rückte es allmählig näher, fast bis zur Nasenspitze, und hob mit einem tiefen Seufzer an: „O! aus ist's — Hoffnung fahre hin — Alles verloren! — und ergoß sich in ein solches Lamento von Ausrufungen, daß kein Setzer in der Welt so viele Ausrufungszeichen in seinem Kasten hat, als er benöthigt gewesen, seine O und Ach des tiefsten Schmerzgefühles auszudrücken.

Der anwesende Maierbauer fürchtete für sein Bischen Verstand, und glaubte nicht anders, als der Schuster wolle auf seinem Schusterrappen dem großen Napoleon zu Hilfe reiten, so ruckte er und rutschte er auf demselben hin und her. Mit halberstickter, fast krampfhafter Stimme fuhr er fort: „Männer! was wird jetzt geschehen? — Im Geiste bin ich bei Napoleon, o daß

ich kommandiren dürfte!" — „Nun," entgegnete der Maierbauer, „wahrscheinlich rechts um — nach Deutschland! — Du Schuster bist mir schon der rechte Kommandant! Die Franzosen haben in den letzten 15 Jahren Deutschland genug mitgenommen und ausgesaugt, wir Deutsche wollen Ruhe und Frieden, Krieg kann führen wer will! — Geh' Schuster! bleibe bei Deinem Leisten, und kommandire mit Deinem Knieriemen auf Deinem Rappen Deine zerrissenen Stiefel, und laß, ich meine es gut, Dein politisches Kannengießen, sonst könnte man glauben, es rapple unter Deiner Perücke."

Nun war das Feuer im Dach. — „Was Perücke, — was Rappeln! — wären alle Deutschen nach meinem Schlag, in acht Tagen läge die Welt im Staube vor des großen Napoleons Füßen, ich muß das besser wissen, — war ich nicht als Handwerksbursche in Worms drein, woselbst ich in Arbeit stand, und kannte den Prinzen von Condé und die damalige Armee des französischen Adels, ich kann sie Euch noch beschreiben, diese herrliche Armee," und in einem Athemzuge fuhr er fort: „an einem englischen Sattel waren neben dem Sattelknopfe zwei kleine lederne Taschen zu jeder Seite angebracht, unter diesen befand sich eine Büchse mit acht Patronen. In der Tasche selbst war ein kleines Beil, eine Säge und ein paar lange Pistolen. Der Deckel der Tasche bestand aus einem Stück Schaffell mit der Wolle. Hinten am Sattel befanden sich ebenfalls zwei Taschen, weit größere als die so eben benannten, diese enthielten Patronen und anderes Kriegsgeräthe, ein Hemd, einen Stiefelzieher, eine Puderbüchse, eine Seifenkugel, Rasirmesser, Kämme, Schminke und weiße Cocarden. Der Ritter trug einen blauen Rock. An seinen Stiefeln war ein langes spitziges Eisen befestigt, dazu bestimmt, das Fußvolk mit einem Fußtritte zu Boden zu strecken. Ueberdieß trug der Ritter, und dieß waren nur Adelige, einen blanken Säbel, einen Stock,

einen Carabiner, sechs Pistolen im Gürtel und auf dem Hute einen Federbusch, ebenso war auch das Fußvolk ausgerüstet — das waren Herren, das waren Ritter — eine wahre Freude!"

„Zum Auslachen bist Du sammt Deiner Armee, welche Du gewiß als zweiter Prinz Condé dem großen Napoleon zuführen willst, — geh' Schuster! geh — laß Dich nicht darum ansehen," entgegnete der Maierbauer, „jetzt trägt man keine Perücken und keine Haarzöpfe mehr." —

„Das ist eben das Traurige unserer aufgeklärten Zeit, es ist kein Ernst mehr unter den Leuten, — ich thue meinen Haarzopf nicht weg bis zum Grabe — das habe ich dem Kammerdiener des Prinzen Condé beim Stiefelanmessen einmal versprochen, und mein Wort halte ich," antwortete er seufzend mit verdrehten Augen.

Während alle Anwesenden über den vergilbten Patriotismus des Schusters lachten, und diesen verlornen Ritter auf seinem dreifüßigen Rappen zappeln und sich ereifern ließen, kamen drei Knaben mit einem großen Sterne, den einer mit geschwärztem Gesichte im Kreise drehte, zur Thüre herein, und sangen ihr Lied:

„Wir san die heiligen drei Könige
Mit unserm Morgenstern 2c. 2c."

und bildeten zum allgemeinen Ergötzen mit ihrer ländlichen Unbefangenheit den grellsten Widerspruch mit dem politischen Dorfschustergesichte, der in seinem Lieblingsthema so plump, wie er sich ausdrückte, unterbrochen wurde, und dem ungläubigen Maierbauer seine eingebildeten Feldherrntalente nicht mehr aufdisputiren konnte; er legte deßhalb zwei Brillen ab, und schaute mit der letzten grollerfüllt auf seine Arbeit, indem er auf eine Stiefelsohle darauf loshämmerte, als gälte es alle fünf Welttheile in Scherben zu schlagen.

Nachdem die Knaben ihr Liedchen abgesungen, verwandelten sich zwei davon, der eine in das Costüm des Sommers, und der andere in das des Winters, — der König blieb in seinem armseligen Flitterstaate auf einem Stühlchen sitzen, und horchte den Klagen des Sommers gegen den Winter, und des Winters gegen den Sommer zu, und schaute eine kleine Balgerei mit an, die mit dem Hinauswerfen des Winters, der seinen Rechtsspruch nicht anerkannte, endete. Auf Bitten durfte der Winter wieder in die warme Stube, und nun kam erst der längst bekannte Spruch um ein Almosen, was es sei: Butter, Eier, Schmalz, Brod und Salz, Fische und Nudeln, und wie die Verse alle lauten mögen, zum Vorschein.

Kaum hatten die Knaben geendet und sich als die heiligen Könige über eine tüchtige Schüssel voll warmer Suppe und Erdäpfel in höchst eigener Person mit dem gesegnetsten Appetite hergemacht, als auch der in seinem Vortrage unterbrochene Schuster seine Fortschrittsideen geltend machen wollte, und deßhalb mit den Kleinen schmollte, daß sie ihre Zeit statt zum Lernen zum Betteln verwendeten, und nannte sie Taugenichtse und Bettelbuben. Diese harte Rede wirkte entehrend auf das jugendliche Herz, und zwei Majestäten fingen zu weinen an, während die dritte herzhaft aufstand, und den lieblosen Schuster gehörig abtrumpfte: „Schuster! nichts für ungut, unser Herr Schullehrer hat uns die Verse gelehrt, und der Herr Pfarrer uns erlaubt, bei reicheren Leuten um Almosen nachsuchen zu dürfen, selbst der Herr Gnaden Landrichter hat jedem von uns einen Zwanziger geschenkt, und uns einen Erlaubnißschein ausgestellt, daß wir in einigen Gemeinden herumgehen dürfen. Hier ist unser Schein, damit Ihr nicht glaubt, wir wollten Euch zur Last fallen; jede Gabe nehmen wir dankbarst an, und bringen sie unsern verarmten und unglücklichen Eltern."

„Bravo, Kleiner!" sagte der Maierbauer, Du sprichst wie ein Prinz, und da lies, Schuster! dieses Zeugniß." Zorngelb schob derselbe die Schrift zurück, und der Müller las:

„Den drei Abbrändlerssöhnen Adam Maier, Johann Rausch und Peter Schäfer von Hausen wird bezeugt, daß sie wegen Fleiß, Ordnungsliebe und anhaltendem Schul- und Kirchenbesuch, sowie wegen ihrer Fähigkeiten jeder Unterstützung ebenso würdig, als ihre rechtschaffenen Eltern derselben bedürftig sind.

Das königliche Pfarramt.

N. Pfarrer.

Das königliche Landgericht bewilliget obigen Knaben die erbetene Hauskollekte im Landgerichtsbezirke.

N. N.

Nachdem diese drei kleinen armen Majestäten, wie man sie scherzweise nannte, ihren Appetit gestillt, und ihren Durst mit einer Maaß weißen Gerstenbieres gelöscht hatten, standen sie auf, küßten dem Müller, der Müllerin, Walburg und dem Maierbauer die Hand, und schickten sich zur Abreise an. Indessen zog sich am westlichen Himmel ein schreckliches Schneegestöber zusammen, welches die nun ganz munteren Kleinen, die hier allseitig Trost und Unterstützung fanden, nicht mehr das nahe Dorf erreichen ließ.

Die Lieblosigkeit des Schusters nahm noch mehr das Mitgefühl für die armen Kleinen in Anspruch, und als der Müller erfuhr, daß sie heute zu Hause noch nicht erwartet würden, behielt er die munteren Knaben bei sich über Nacht, denn dieses ländliche Theater gefiel diesen anspruchslosen Männern ebenso sehr, wie dem verwöhnten Städter eine Oper gefallen mag.

Als das dichte Schneegestöber den Tag in Nacht hüllte, änderte auch der politische Schuster seine Gesinnung, denn er merkte wohl, daß er hier mit seinen

Ansichten nicht zu Recht komme; übrigens war sein Herz auch nicht so böse, er verfehlte nur den rechten Zeitpunkt, und verwechselte die Personen — kurz sein Urtheil war vorschnell, — und lächerlich war es anzusehen, wie er sein schwarzes Lederkäppchen nach allen Himmelsgegenden schob und wie nach einer Wetterfahne ruckte, indeß sein dreibeiniger hölzerner Rappe bald auf zwei, bald nur auf einem Fuße stand.

Aus dieser moralischen Folter befreite ihn der gesprächige und mitleidsvolle Maierbauer mit der Aeußerung: „Schuster! die Generalität über so brave Knaben ist mir lieber als Deine Armee — sieh wie artig und dankbar diese ihre Gaben im Hinblicke auf den göttlichen Erlöser genießen, während Deine Lieblinge Dich vor ungefähr fünfzehn Jahren fast zu Brei gedroschen, und Dir mehr Hiebe versetzten, als Du Thaler im Kasten hattest, die Du ihnen dann doch aushändigen mußtest."

„Hast Recht, Maierbaur! — ich meinte es aber auch nicht so böse, verzeiht mir meine Härte; die Knaben haben ohnehin keinen Groll gegen mich, und ich will mein Unrecht dadurch gut machen, daß ich einem ein paar noch gute, zwar geflickte Stiefel für seinen Vater schenke!"

„Brav, Schuster! so macht man Unrecht gut — ich bleibe auch nicht zurück; denn ich habe auch ein übriges Paar und einige Hemden zu Hause und meine Bäuerin wird auch Einiges zusammenfinden, und dann führe ich die braven Kinder morgen im ganzen Dorfe umher, und mache ihren Fürsprecher," sprach ein anwesender Mahlgast.

Kurz Alle beeiferten sich, Kleidungsstücke und Lebensmittel für die Knaben zusammenzubringen.

Da rief der Mahlknecht herein: „Maierbauer in die Mühle zum Aufschütten! — Auf dieses Wort hin entfernte er sich.

Indessen kam der Mühlknecht mit einem Schlitten voll Getreide in den Hof gefahren, und zwei andere Bauern mit ihm, die ebenfalls die Nacht hindurch auf den Mahlgängen ihre Beschäftigung hatten.

Die hocherfreuten Knaben machten Allen das größte Vergnügen, und bis ihre Arbeit in der Mühle begann, mußten sie noch einmal ihre Sprüche und ihr Schauspiel aufführen, beide ergötzten sich und lachten, daß sie den Bauch halten mußten, beschenkten dieselben reichlich, und erlaubten, bei ihnen einzukehren, damit ihre Bäuerinen und Kinder auch eine Freude hätten.

Das fürchterliche Schneegestöber ließ nun allmählig nach, und der Müller machte mit seinen Gästen das bereits beliebt gewordene Lauboberspiel. Die Bauern freuten sich dessen, und nannten es wegen des augenscheinlich geringen Verlustes nur: „das Bruderspiel," und versicherten, nie so wohlfeil, zeitverkürzend und angenehm gespielt zu haben.

Da ließen sich vor der Stubenthüre die musikalischen Töne einer Violine und Harfe hören, die im melodischen Adagio gleichsam um Nachtquartier für ihre Besitzer baten. Der Müller öffnete die Thüre, und ermüdet und erschöpft, unmöglich mehr weiter zu gehen, traten in die warme Stube der blinde Harfenist und sein stummer Gefähte.

## Vierzehntes Kapitel.

# Der blinde Harfenist und sein stummer Gefährte.

„Ohne den Willen des Vaters fällt kein Haar von eurem Haupte.“ Christus.

„Gott zum Gruß, Müller!“ fing der Blinde an, „gönnet einem Paar Musikanten auf eine Stunde ein Plätzchen in der warmen Stube, ich kann unmöglich mehr weiter, denn meine alten morschen Knochen versagen den fast fünfzigjährigen Dienst. Wir wollen Euch und den Eurigen herzlichst gerne einige Stücke zur Unterhaltung aufspielen, wenn wir nur damit Euch nicht lästig fallen.“

„Ganz und gar nicht, lieber Toni!“ entgegnete freundlich der Müller, und führte mitleidsvoll den Blinden an den Tisch, dem sich sein Begleiter, ebenfalls schon ein Vierziger, an die Seite setzte.

Von theilnahmsvoller Nächstenliebe ergriffen, brachte die Müllerin den Erschöpften einen Krug Bier, und legte den Roggenlaib auf den Tisch, damit jeder nach Belieben die Portion sich abschneiden konnte. Der Stumme verrichtete mit brüderlicher Dienstfertigkeit dieses Geschäft, und es war rührend anzusehen, wie ein Unglücklicher dem andern beistand, und wie ihnen nach ermüdetem Marsche Speise und Trank behagte, welche sie mit dankerfülltem Herzen gegen den, der uns das erbetene tägliche Brod bescheert, genoßen.

Die muntern Knaben umringten die neuen Ankömmlinge in ihrem Flitterstaate, und herzlich lächelte der Stumme über ihr gutmüthiges Benehmen, da er auf

den fröhlichen nach der Harfe gerichteten Gesichtchen ihre Sehnsucht nach der Musik las. Eine dieser drei kleinen Majestäten konnte sein Verlangen nicht länger aufsparen, er schlich zu dem Blinden und zupfte verstohlen an einer Seite, beim Anschlagen versteckte er sich geschwinde hinter seinen Kameraden aus Furcht, ausgescholten zu werden, was jedoch nicht geschah.

„Nun Toni! jetzt habt Ihr ja einen Gespann bekommen, und dürft wegen Eurer Sicherheit weniger in Sorgen sein.“

„Gott Lob und Dank!“ versetzte der Alte, „es geht mir aber auch jetzt besser, — wir beide bringen jetzt soviel an Brod, Butter, Eier, Schmalz, Flachs und anderm nach Hause, daß ich mit meiner alten Haushälterin so leidlich leben kann, und die Stummheit meines edelmüthigen Gefährten, dessen Gestalt ich freilich nur düster sehe, dient, das Mitleid für uns in größerem Maße anzuregen. Mehrere Wirthe bedienen sich unserer einfachen Musik bei kleineren Hochzeiten und Kirchweihen — und ein Vorweis dreier Landgerichte gestattet uns jetzt auch größere Wirksamkeit und dieß ist auch die Ursache, warum ich jetzt seltener komme, oder vielmehr meine Gutthäter und Freunde belästige. Wenn Ihr es erlaubt, wollen wir einige Stücke spielen — und sogleich stimmte er seine Harfe und der Stumme griff nach der Geige. — Einige gut vorgetragene Walzer und die allgemein beliebten Ländler erfreuten jedes Herz. Die drei sogenannten kleinen Majestäten standen jeder mit seinem Stückchen Nudel in der Hand um dieselben, verwandten kein Auge und sogar der Mund wurde größer, und vergaßen den Rest zu zermalmen, um nur die herrlichen Töne der Violine zu verschlingen.

„Brav, brav!“ erscholl es aus aller Mund nach beendeter Musik, „mit dieser Art zu spielen dürft Ihr Euch überall hören lassen, da wird einem wahrhaft

wohl um's Herz," rief ganz entzückt ein Bauer — diese Lobrede bestätigte auch zum allgemeinen Ergötzen eine kleine Majestät mit der drolligen Versicherung: in seinem ganzen Leben noch nie so etwas Schönes gehört zu haben, und setzte selbstgefällig seine Mundmahlwerkzeuge in geschäftige Bewegung, welchem Appetit-Beispiele seine Begleiter folgten.

Nach einer Stunde schickten sich beide Musikanten zum Weitergehen an, um im Dorfwirthshause zu übernachten.

Da rann ganz mehlbestaubt der Maierbauer, dem auch einige Noten bei all dem Mühlgeklapper nicht entgangen waren, herein, und bestand hartnäckig darauf, beide sollten bleiben, und ihm längstens in einer halben Stunde zur Entschädigung für seine Mühe und harte Arbeit ein Stückchen aufspielen.

„Geh' Du an Deine Arbeit," riefen ihm die andern zu, „wir lassen Dir gewiß die Musikanten fort bei den Schneegewinden und der baldigen Nacht, das gibt schon der Müller nicht zu."

„Wie könnte ich so hart sein, zwei brave und aufheiternde Männer gehen zu lassen, lieber ließe ich Euch im Schlitten weiterfahren, als Euch der mindesten Gefahr auszusetzen. Zudem seid ihr in der schützenden Waldkapelle oben, wie ihr mir saget, erfroren genug, und die Besorgniß mir lästig zu fallen, weil ich schon die lieben Knaben bei mir behalte, ist ganz unbegründet; die Müllerin hat schon noch Betten, und auf dem Stroh darf noch Keines schlafen, Gott Dank! daß ich so sagen kann; — denn der Herr hat mich seither wunderbar vor aller Kriegs- und Wassergefahr, vor Blitz und Hagel in seiner Huld und Gnade mit sammt meinem Eigenthum an Vieh und Hab bewahrt. Bleibt unbekümmert sitzen, und esset dann mit uns zu Nacht; nach verrichtetem Nachtgebete ist es uns Allen höchst angenehm, eine gute Musik zu hören.

Thränen der Rührung und der Dankbarkeit feuchteten die Wangen des Stummen, der wohl jedes Wort verstand, aber leider in Folge einer Halswunde keines aussprechen konnte; deßhalb führte er stets ein Schreibtäfelchen mit sich, um eher verständlich zu werden.

Nach verrichtetem Abend- und Tischgebete begann die ländliche Musik, und der Maierbauer war fast böse, daß er seinen Lieblingstanz „den Walzer" mit der Müllerin und der Agnes nicht tanzen konnte, denn die Faschingszeit war noch nicht begonnen.

Das Leben in der Mühle hatte trotz Sturm und Ungewitter die heiterste Seite, und von einem Schlafanfalle war gar keine Spur, ebenso wenig von langer Weile. Unter den verschiedenartigsten Wendungen im Gespräche, deren Hauptgegenstand die Kriege Napoleons bildeten, sagte der Müller vertraulich zum Blinden gewendet: „Toni, alter Freund! sagt uns offen, ist es wahr, daß Ihr — nimmt mir diese theilnehmende Frage nicht übel — in algierischer Gefangenschaft gewesen seid; bei meiner letzten Anwesenheit in der Stadt ging die Rede davon, ich kenne Euch doch schon geraume Zeit, aber nie sprachet Ihr auch nur mit einer Sylbe davon."

„Müller!" entgegnete der Blinde, „was Ihr gehört, ist vollkommen wahr; allein die Erinnerung daran schnürt mir jedesmal die Kehle zu, sie ist einmal zu empörend für jedes gefühlvolle Herz, und um aller Veranlassung zu begegnen, schweige ich stets davon, oder suche das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken."

„Nichts für ungut, Toni! erweiset uns die Gefälligkeit, Theilnehmer Eurer Leiden und Trübsale zu werden, denn Ihr wißt, daß es angenehm ist, sein Leid nicht einsam vertrauern und dabei verkümmern zu müssen."

„Wahr, nur zu wahr ist dieses, lieber Müller! und

aus meiner etwas langen Unglücksgeschichte möget Ihr und Alle die Ueberzeugung gewinnen, daß Gottes Hand unsere Schritte leitet, ohne seinen heiligsten Willen nichts geschieht, und daß ein Freund im Unglücke hunderte im Glücke aufwiegt."

Auf allseitiges Bitten und Verlangen begann der blinde Harfenist folgendermaßen:

„Das Reisen war mir theils in Geschäften des elterlichen Hauses, theils aus bloßem Vergnügen zur zweiten Natur geworden, und je weiter das Ziel gesteckt, desto froher und glücklicher war ich; denn die meisten übertragenen Geschäfte und Commissionen glückten mir, und die gefährlichsten und gewagtesten Spekulationen gestalteten sich zu meinem Vortheile.

Im Auftrage meines damaligen Geschäftshauses mußte ich von meiner Heimath nach Lissabon reisen, das genügte mir nicht, ich wollte auch Spanien ganz durchreisen, um später dann auf dem heimathlichen französischen Boden zu landen; denn überall hin suchte ich meine Ledergeschäfte zu verzweigen. An der Küste Spaniens überfiel uns ein heftiger Seesturm, der allen Anstrengungen zum Trotz unser Kauffarteischiff meilenweit seeeinwärts schlug. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, und furchtbar erleuchteten die Blitze die spanische Küste; da wurden wir angerufen, und ehe wir uns versahen, ward unser Schiff schon mit algierischen Corsaren erfüllt, denen wir in der fürchterlichen Dunkelheit zu nahe kamen. Hier galt es Leben oder Tod oder etwas noch schlimmeres — die schmachvollste Gefangenschaft.

Mit verzweifeltem Muthe fochten wir, und kämpften wie Löwen um Eigenthum und Leben, — da traf mich eine Kugel in den Schenkel, anfangs achtete ich in der Hitze des Gefechtes, das nur die Blitze des nachlassenden Gewitters und die Flinten- und Pistolen-

schüsse erleuchteten, dieser Wunde gar nicht. Als ich wegen Blutverlust zu wanken begann, traf mich noch ein Kolbenschlag auf den Kopf, ich stürzte zusammen — als ich erwachte, war ich an Händen gebunden unter den Händen des Schiffsarztes auf dem Verdecke des Caperschiffes, das das uns'rige in's Schlepptau nahm, und mit vollen Segeln der afrikanischen Küste mit dieser mehrere tausend Piaster werthen Prise zusegelte.

Meine Freunde, fast sämmtlich verwundet, und einige Frauen standen ebenfalls gefesselt vor mir, ich sah das Gräßlichste — die schmachvollste Gefangenschaft, den lebendigen Tod, das Leben ohne Menschenwürde, das Leben ohne Achtung aller menschlichen Rechte und natürlichen Gesetze vor Augen, und durfte als Christenhund keinen Laut wagen.

Nach einer sehr glücklichen Fahrt liefen wir im Hafen von Algier ein, und wurden sogleich auf den Sclavenmarkt gebracht. Ach es war gräßlich anzusehen, wie unmenschlich, ja viehisch wir behandelt wurden. Am meisten jammerten mich die Frauen, die unbarmherzig von ihren Männern getrennt wurden, sämmtliche fromme Dulderinen, vier an der Zahl, wurden von einem Pascha gekauft. Mich mochte man um keinen Preis, weil jeder an meinem Aufkommen zweifelte, und deßhalb wurde ich in den Bagno zu den Kranken gebracht, und — was ich nicht übergehen darf, als Verwundeter gegen Erwarten sorgsam gepflegt.

Wiederhergestellt, wurde ich zu leichten Gartenarbeiten verwendet, und erhielt meine Ration an Reis, Brod und Bohnen, das Wasser wurde mir nur karg verabreicht, desto reichhaltiger aber Peitschenhiebe. Wohl über zwei Jahre dauerte dieses Leben, das mich täglich mehr anwiderte, und doch war diese Zeit die goldene auf afrikanischem Boden zu nennen; denn ihr folgte durch folgende Begebenheit die eiserne.

Unser Wächter trieb uns des Morgens wie das Vieh aus der Bagno-Schlafstelle, welche nichts weiter als ein schmutziger Stall war, rechts wurden die Pferde gewartet mit aller Sorgfalt und Reinlichkeit, und links des Durchganges lagen wir etwa 50 Sclaven an einer durchzogenen Kette gefesselt, im eigenen Unrathe da. Kaum war des Morgens die Kette gelöst, als auch schon die kanibalische Peitsche des Sclavenwärters auf unsern Rücken ihre blutigen Striemen zurückließ. Alle eilten zur Thüre hinaus, einer drängte den andern, und so kam es, daß ich wegen heftigen Fußschmerzens der Letzte, und deßhalb der unmenschlichen Peitsche der Blosgestellteste war, ein Hieb über die Schenkelwunde vermehrte meinen Schmerz zum Wahnsinn, und empört über diese grausame Behandlung faßte ich mit Riesenkraft den Wärter bei der Gurgel, und schleuderte ihn gegen die Mauer, daß das Blut ihm aus Mund und Nase lief, und er besinnungslos liegen blieb.

Ich erwartete den sichern Tod, denn bereits eckelte mir das erbärmliche Leben, und der Glaube an Gott und an Christus, seinen eingebornen Sohn, der uns die Gnade erworben, Kinder Gottes zu werden — wankte. Die Prüfung war fürchterlich, von Außen durch die Lockung zur Freiheit, und von Innen durch die Verlassenheit von aller göttlichen und menschlichen Hilfe; doch siegte das Christenthum in mir, ich blieb ohnerachtet der glänzendsten Aussichten ein Christ, Christ im Anblicke und Gefühle der erdachtetsten Marter und Qualen. Kein Tag verging, an dem nicht in Algier ein Christ gespießt, zu Tode gepeitscht, gefoltert und auf alle nur erdenkliche Weise gemartert wurde.

Der von mir mißhandelte Wärter meldete sogleich den Vorfall geeigneten Ortes, — Vertheidigung half hier nichts, nichts Flehen, nichts Bitten, ein „Christenhund" hat keine Sprache, kurz nichts Menschliches mehr an sich, nichts als Mühe und Arbeit und Auf-

opferung seines Lebens im grauenerregenden Dienste dieser entmenschten Barbaren.

„Christenhund!" fuhr mich der Richter an, bestimme Du die Strafe für die Mißhandlung eines Sohnes des wahren Propheten. „Gnade!" erwiderte ich in gebeugter Stellung.

„Sie soll Dir werden, entgegnete grinsend der Wütherich, nimm diesen Christenhund, der nach eigenem Geständniß Dich, mein Sohn! mit der linken Hand gepackt, binde selbe in die Höhe und peitsche seinen Arm bis Du ermattet bist, bis Deine gerechte Rache gesättiget ist."

Die Ausübung dieser Strafe war grausenerregend, um das Handgelenk wurde ein Darmseil geschlungen, und ich an der linken Hand so sehr in die Höhe gezogen, daß blos die Zehen den Boden berührten; darauf fielen hageldicht die Streiche über Hand und Vorderarm, das Fleisch hing herunter, die Sehnen lagen blos; da ermattete die rächende Hand, noch ein fürchterlicher Hieb, ihm folgte ein Herz und Mark durchdringender Schrei, ich war in Ohnmacht gesunken und hing halbentseelt an dem Seile, aber auf dem Boden hauchte sich krümmend das Scheusal eines Sclavenwärters seine verruchte Seele aus. Die Rachgier trieb ihm das Blut zu sehr in Wallung, ein Herzschlag befreite die Welt von einem Ungeheuer.

Gut war es, daß alle meine Mitsclaven und Beiwärter, ja der Kadi, mein Herr selbst, Zeugen dieses Vorfalls waren. Alle waren ergriffen ob dieser augenscheinlichen Strafe des Herrn über Leben und Tod, und allgemeine, lautlose Stille herrschte.

Da brüllte mein Herr: bindet den Christenhund los, und verbindet ihn, er hat mir meinen treuesten Diener getödtet, das soll er mir noch theuer genug büßen. — Schreckliche Zukunft! — Monate vergingen, bis ich

außer Gefahr war, endlich siegte doch meine kräftige Natur, ich konnte allmählig den Arm und die Finger ein wenig bewegen. Aber mein Loos wurde mit jedem Tag trauriger; da ich den linken Arm in einer Schlinge tragen mußte und man mich zu Feld- und Gartenarbeiten nicht verwenden konnte, so mußte ich Schleifsteindrehen, eine fürchterliche Arbeit, den ganzen Tag oft bis in die Nacht dauerte dieses Geschäft. Wozu der gesündeste Mensch zwei Arme braucht, das mußte ich mit Einem verrichten und dazu den verwundeten Fuß als Stütze gebrauchen. Gemeine und roh denkende Sclaven, um sich bei ihren Vorarbeitern beliebt zu machen, legten sich freiwillig oder auf Geheiß ihrer Wärter mit der ganzen Schwere ihres Körpers auf den Stein, ihre Axt oder sonstiges Geräthe haltend, und ging das Drehen nicht rasch genug, oder ermattete ich, so krümmte ich mich auch schon wurmartig unter den Hieben der Peitsche oder des Stockes. War der Stein trocken, so bliesen die Wärter mir den Staub in das abgehärmte Gesicht und überschütteten mich gar noch mit dem Schleifsteinwasser mit den Worten: „Da Christenhund sauf' und lösche deinen Durst mit diesem Trinkgelde."

Meine Füße waren so verschwült, daß man mich ohne sonderliche Schmerzen hätte mit Hufeisen beschlagen können; die Haut der rechten Hand war wie dickes Sohlenleder; — über zwei und ein halbes Jahr dauerte dieses Marterthum am Schleifsteintroge und Gott sei gelobt für alle Leiden und Schmerzen, ich blickte nach Oben, küßte im Geiste den Fuß des Kreuzes, empfahl mich dem leidenden Heilande und blieb standhaft im Glauben — ein Christ.

Nun erbarmte sich meiner nach seiner unerforschlichen Weisheit und Gerechtigkeit der Vater aller Liebe und Gnade und erleichterte mein trauriges und erbärmliches Loos: ich wurde als arbeitsbeschränkt an einen reichen

Kaufmann verhandelt und meiner schweren eisernen Kugel und meiner Fesseln befreit.

Wie sehr dankte ich Gott für diese Erleichterung! Meine Arbeit war meinen Kräften angemessen, leicht, ja angenehm, und was mich am meisten freute, war die Bekanntschaft mit einem Deutschen, der in demselben Hause war. Dieser mitleidige Christ verschaffte mir viele Begünstigungen und schmeichelte mir mit der Hoffnung meiner Loskaufung, im Falle meine Familie dieselbe nicht über sich nehmen könne, sobald er demnächst die Sclavenkleidung wieder mit seinem freien deutschen Rocke vertauschen werde.

Von nun an verrichtete ich unter Gottes huldreichen Segen meine Arbeiten, welche zwischen Gartenpflege, Blumenwart und Verzeichnung der Waarenballen getheilt waren, im dankbaren Aufblicke zu Gott und zur vollen Zufriedenheit meines Herrn, der mir durch folgenden Zufall ganz geneigt wurde.

Seine Frau ging in ihrer Garten-Abtheilung mit zwei lieblichen Kindern spazieren, die Kleinen unterhielten sich — in das Basin Brodkrumen den Goldfischlein zuzuwerfen, und so oft eines das Bröckchen dem andern abjagte oder wegschnappte, klatschen sie in die Händchen und hatten die herzlichste Freude. Die Mutter saß verschleiert seitwärts auf einer Rasenbank, schaute dem muntern, unschuldigen Treiben der Kleinen zu und band drei Sträußchen von verschiedenen Blumen sorgfältig zusammen; da fiel es dem Kleinen ein, seinem Schwesterchen ein Fischchen lebend zu fangen. In seiner Unbefangenheit kletterte er am Basin ein wenig in die Höhe, bog sich zu stark über, verlor das Gleichgewicht und stürzte kopflängs in das ziemlich tiefe Basin. Das Mädchen schrie laut auf, die Mutter eilte sogleich herbei, aber der Schrecken betäubte sie, sie blieb wie angewurzelt stehen.

Ich arbeitete eben in einer andern daranstoßenden

Gartenabtheilung und konnte durch das vergitterte Thor das Unglück überschauen. Ein kräftiger Anlauf und das Thor sprang auf, ich in das Basin und legte den ganz durchnäßten halbtodten Knaben der ohnmächtigen Mutter in den Schooß.

Im nämlichen Augenblicke trat auf den gehörten Angstschrei der Herr dazu, der schon den Dolch zückte, um ihn mir wegen vermeintlicher Vergewaltigung seiner Frau in das Herz zu stoßen; als das Mädchen seine Hand erfaßte und flehentlich sprach: „Vater! der Sclave hat den Mustapha aus dem Basin gerettet." Nun verwandelte sich sein fürchterlicher Zorn in das herzlichste Mitleid und freundlich sagte er: „Sclave! deine entschlossene That hat mir großes Herzeleid erspart, meinen Dank werde ich dir später bethätigen. Jetzt geh' und Allah sei gelobt."

Nun wandte er sich zu seiner Frau und zu seinem Sohne und suchte sie zu trösten, indeß die Kleine die drei Sträußchen dem Vater hinhielt, der sie sorgfältig betrachtete und ihre liebevolle Geheimnißsprache auch wohlgefällig verstand.

„Laß uns, mein Herr und Gebieter! diesen Tag," sagte die Frau sanft, „mit Gutesthun beschließen. Allah hat uns des Guten viel erzeigt, er hat unser Kind errettet, der arme Sklave war sein Werkzeug; mir aber verzeihe mit bekannter Huld meine Unachtsamkeit, denn nur noch eines Augenblickes bedurfte ich zum Zusammenreihen der Sträußchen, um den Kindern die Verehrung und Liebe zu dir, mein Herr! noch mehr einzuprägen — und beinahe wäre aus liebevoller Freude ein herber Tod hervorgegangen."

„Beruhige Dich, meine theuerste Gattin, Deine Herzensgüte soll ergiebige Nahrung finden in der erneuten Liebe Deines Herrn. — Allah sei gelobt!" sprach der edelmüthige Muhamedaner.

Mehr konnte ich nicht verstehen, so sorgfältig ich auch außer dem Thore lauschte. Ich wußte genug, ich wußte, daß ich in einem gottesfürchtigen Hause im Dienste bin; denn wo wahre Gottesfurcht im Hause herrscht, hat auch thätiges Mitgefühl das Heimatsrecht.

Eben wollte ich meinen gutmüthigen Deutschen aufsuchen und ihm diese frohe Nachricht mittheilen, als er selbst schon raschen Schrittes auf mich zukam und mir das Wohlgefallen des Herrn an meiner aufopfernden Treue hinterbrachte.

Der kleine Mustapha war mir fortan ganz zugethan und hätte ich auch noch keine Hoffnung auf Befreiung hegen können, so wäre ich doch deren bei seiner Großjährigkeit theilhaftig geworden.

Eines Tages kam mein treuer Deutscher mit Freudensprüngen auf mich zu, und „ich bin frei" war das Einzige, was er in seinem Freudenrausche hervorbringen konnte. „Meine edlen Mitbürger", fuhr er nach einer Pause fort, und zog auch mich zu ihm auf seinen Sitz, „erfuhren mein trauriges Loos und sammelten so viel Geld zusammen, daß es zum Löse- und Reisegeld hinreicht. Mit dem nächsten Schiffe werde ich absegeln, o daß ich Dich alsogleich mitnehmen könnte; allein tröste Dich, Gott, der mich Unwürdigen in seiner Barmherzigkeit aus der Sclaverei, in der ich es gerade nicht so hart hatte, wie Du, mein christlicher Bruder! erlöste, — wird auch Dir die ersehnte Freiheitsstunde kommen lassen."

Den Abschied von dieser redlichen Seele werde ich nie vergessen, er nannte mir noch seine Vaterstadt, umarmte mich lange und innig, unsere Thränen floßen zusammen, wir waren ja unter Gottes Zucht und Leitung Gefährten des Unglücks, — er schenkte mir noch einiges Geld — eilte an Bord des Schiffes und segelte unter meinem heißesten Segensgebete darauf dem langersehnten Vaterlande zu.

Einige Tage später trat ich an seine Stelle und hatte fortan die Besorgung der Gewölbe und des Gartens über mir und ward fortan nicht so fast Sclave, als Diener des Hauses. Von einer Mißhandlung oder von Schlägen war gar keine Rede mehr. Wir Alle, etwa 20 an der Zahl, waren aber auch unserm Herrn mit ganzer Seele zugethan. Wohl fanden hin und wieder Unordnungen statt, allein diese schlichtete der ebenfalls gottesfürchtige Sclavenwärter meistens durch Güte und gerechte Zurechtweisung, um ja der Herrschaft jeden Verdruß zu ersparen; — wir fühlten uns doch als Menschen behandelt und das dankten wir dem Allerbarmer täglich im inbrünstigen Gebete.

Schon glaubte ich eines Tages, aus den freudigen Mienen meines Herrn das ersehnte Wort: „Freiheit" herauslesen zu können, als ein ganz unbedeutender Umstand meine Erwartung auf Jahre hinausschob. Mein Herr erhielt von einem europäischen Geschäftsfreunde für seine musikalisch gebildete Frau eine Pedalharfe zum Geschenke. Dieses in Algier seltene Instrument freute ihn ungemein, und in dieser seiner Herzensfreude zeigte er mir dieses wahrhaft mit künstlerischer Pracht ausgezeichnete Instrument, und fragte mich, ob ich es kenne. „O ja," antwortete ich, „es ist die Pedalharfe, welche ich einst in meiner Jugend zum Zeitvertreib im Elternhause erlernte."

Diese Worte entfuhren mir zu schnell — ich hätte bedenken sollen, daß ich nicht in meinem Heimathlande, sondern in algierischer Gefangenschaft und in dem Hause eines Muhamedaners bin, der seine Sclaven nach dem Werthe ihrer Kenntnisse und ihrer Arbeit schätzt, und konnte nun sicher sein, daß meine Loskaufung schwerer halten werde.

„Nun Sclave! versuche das Spiel," befahl der Herr. Ich bat mir einen Sitz aus, stimmte das Instrument,

und spielte nach Jahren zu meiner Freude und seinem Ergötzen.

„Meine Finger sind zu schwer und von der Arbeit zu wenig gelenkig, auch ist meine linke Hand von der Krankheit her noch zu steif,“ entgegnete ich auf seine Aufforderung, noch mehr zu spielen.

„Ich will meiner Frau dieses Vergnügen durch Dich, Sclave, lernen lassen, und für die Gelenkigkeit Deiner Hand werden sich schon Mittel finden,“ sprach mein Herr im wohlwollenden Tone, und entfernte sich.

Also wurde ich aus einem Gärtner und Güterschaffner ein Kammervirtuose. Bei dem Unterrichte war jedesmal der Herr zugegen, und die heranwachsende Zoraide und ihr Brüderchen Mustapha ließen der geliebten Mutter und mir keine Ruhe, bis auch sie leichte Stückchen spielen konnten, der edle Vater hatte die sichtlichste Freude an diesem unschuldigen Familienvergnügen, und gewährte mir alle mögliche Unterstützung zu einem erfreulichen Leben.

Nun war ich geborgen, mir mangelte nichts, und oft grollte ich über mich und meine unbändige Sehnsucht nach Freiheit. Schwere Arbeiten durfte ich fortan keine mehr verrichten, und nach und nach gelang es durch sorgsame Wart und Pflege, daß mein linker Arm sich in soweit herstellte, als er gegenwärtig ist.

Drei volle Jahre war ich der Musiklehrer in diesem Hause, und gab der lernbegierigen Zoraide nebst der Harfe noch Unterricht im Gesang und der Guitarre nach musikalischer Anleitung, auf letzterem Instrumente brachte es die holde Kleine bald zur Freude der Eltern zu einiger Kunstfertigkeit.

Als ich einst eines Morgens mit Zoraide musicirte, ward ich besonders bewegt, und schaute von der Altane sehnsuchtsvoll hinaus in das weite Meer, ob denn noch kein Schiff komme, das mich nach vielen im herben

Schmerz und melancholischer Sehnsucht verlebten Jahren dem vaterländischen Boden zuführe; da trat nach vollendetem Musikunterrichte mein Gebieter auf mich zu und sprach: „Sclave! längst hätte ich Dir Deine Mühe und Deine Aufopferung mit Deiner Freiheit belohnt, allein in Deinem Vaterlande ist der Bürgerkrieg losgebrochen, und ich fürchtete für Dein Leben. Allah sei gelobt, von dieser Stunde an bist Du frei! Der Kaufmann, der uns die Harfe zum angenehmsten Geschenke machte, ist gestern hier angekommen, und wohnt als werthester Gast bei uns im Hause, er nimmt Dich unentgeldlich mit nach Frankreich. Ich verlasse Dich ungerne, und verschmerze bereitwillig den mir Deinetwegen gebotenen hohen Kaufpreis. Gehe mit Allah, und ziehe hin und sei glücklich in Deinem Vaterlande. Die außerordentliche Gunst, die Frau eines Muselmannes und dessen Kinder Dir zum Unterrichte anvertraut zu haben — was meines Wissens noch nicht vorgekommen — genüge, um meinen Dank gegen Dich abzustatten, indessen bleibst Du hier bis zur demnächstigen Abfahrt in meinem Hause als Ehrengast. Darauf reichte er mir zum Zeichen der Gastfreundschaft die Tabakspfeife, und stellte mich seiner Frau und den lieblichen Kindern als solchen vor. Letztere bezeugte mir ihre Achtung, und indeß sich ob dieser Güte und wunderbaren Fügung meine Auge mit Dankesthränen füllten, sprach der kleine Mustapha: „Nimm dieses kleine Geschenk, Allah vermehre es zu Deinem Glücke als Andenken von Deinem kleinen Freunde Mustapha, dem Du das Leben gerettet, und so liebliche Musik gelehrt hast" — die liebevolle Zoraide sprach weinend: „zum Zeichen meines Dankes trage fortan diesen Brillantring als Andenken Deiner Schülerin Zoraide."

Die wenigen Tage meines noch dortgen Aufenthaltes sind für mich unvergeßlich, ich lernte in meinem ehe-

maligen Gebieter einen gottesfürchtigen frommem Muhamedaner kennen, der Menschenwürde und Menschenrechte zu würdigen und zu achten verstand — er hatte drei Frauen, und von diesen vier Söhne und drei Töchter, doch hing er mit aller Gattenliebe an Zadika und mit aller Vaterliebe an den erwähnten liebenswürdigen in schönster Lebensfrische heranwachsenden Kindern Mustapha und Zoraide, alle jedoch lebten streng nach den Lehren des Propheten, und hielten sich an den Koran in allen Wechselfällen des Lebens. So fand sich auch hier im Türkengewande versteckt die Uebung der Menschenpflichten, nur unter einer andern Form, und wenig fehlte, ich hätte bei meinem Abschiede einen Christen verlassen. Nie werde ich diesen Seelen- und Herzensgenuß vergessen, im Anblicke und der bittersten gemachten Erfahrung ein Herz gefunden zu haben, das mit aller Achtung die Wahrheit in sich aufnahm, und mit größter Verehrung von dem Propheten Jesus, unserm Heilande, sprach. Seine Frau ersuchte mich noch bei der Mutter meines Propheten zu bitten, daß auch Zoraide fromm und glücklich lebe, und sprach: „Grüße mir in Deinem Lande Marie, und sage ihr, daß ich sie als leidende und liebevolle Mutter zu schätzen, und, fiel Zoraide ein: daß ich sie, die Edle, zu lieben weiß." Auch Mustapha wollte nicht zurückbleiben, und empfahl sich meinem Gebete in einer christlichen Moschee, womit er eine Kirche meinte.

Mit schwerem Herzen schied ich von dieser gütigen und frommen Familie, der so wenig fehlte, eine christliche zu sein, und mit Wemuth dachte ich daran, daß ich vielleicht bald an manchem christlichen Herde diese Gesinnung, diesen Glauben nicht finden werde.

Diese meine Ahnung sollte sich bald als traurige Wahrheit an mir verwirklichen.

Ich bestieg mit Dank- und Segenswünschen das zur Abfahrt bereit liegende Schiff, die Anker wurden ge-

lichtet, und ich fuhr mit günstigem Winde dem theuren, lange vermißten Vaterlande zu, versehen mit einem kleinen Vermögen, das beiläufig fünftausend Franks (à 27 kr.) betrug, und das ich in meinem mit neuen Kleidungsstücken vollgestopften Koffer bis auf etwa 200 Franks, die ich im Gürtel als ein gütiges Geschenk meines ehemaligen Gebieters bei mir trug, mit mir führte.

Ich sah Frankreichs Küste vor Augen, laut pochte mein Herz, im Geiste umarmte ich die langentbehrten Geliebten, — da zog der Himmel sich schwarz mit Wolken zusammen, Blitze leuchteten, fürchterlich war des Donners Stimme — sie schien mir zuzurufen: Warum hast Du die muhamedanische Familie nicht zum Christenthume vollends bekehrt, und sie als eine christliche dann verlassen? — Die Elemente waren in Aufruhr, die Wellen schlugen über dem Verdeck zusammen, thurmhoch wurde unser gut befrachtetes Schiff in die Luft geschnellt, und ebenso tief überflutheten Wasserwogen in der nächsten Sekunde dasselbe, und rafften mit unwiderstehlicher Gewalt alles mit sich hinweg; ein furchtbar heftiger Stoß, und das Schiff war an einer im Wasser verborgenen Klippe gescheitert. Wer sich retten konnte, rettete sich in Booten, oder schwamm an das Land. Die abgefeuerten Nothschüsse vereinigten sich mit dem Donner des erzürnten Himmels. Das fürchterliche Element der Luft verband sich mit dem erzürnten Elemente des Wassers, um das Gräßliche zu vollenden. Die von der Küste zu Hilfe eilenden Boote wurden zurückgeschleudert, ich stand jammernd, verlassen auf dem krachenden Verdecke, schwimmen konnte ich nicht, mein Arm versagte diesen anstrengenden Dienst, donnerähnlich stürzte der Hauptmast an meiner Seite nieder, das Schiff war ein Wrak. Ich hielt mich krampfhaft an einem Balken, da stürzte ich bei dem Bersten des Schiffes nieder, und über mein Gesicht

wälzte sich ein Faß, das mit einer Säure gefüllt sein mußte, und zersprungen war; ich empfand sogleich im rechten Auge die schrecklichsten Schmerzen, und umklammerte als letztes Rettungsmittel einen zweiten Balken. Bereits empfand ich die durchdringende Nässe des Meeres, empfahl Gott meine Seele, und verschwand mit andern Schiffsgütern unter den Wellen des empörten Elementes. Mein Rettungsmittel war jedoch sicher, ich schwebte in kurzen Zwischenräumen in der trocknenden Luft, und in einem Augenblick darauf war ich unter klafterhohen Wellen, fast in der Tiefe des Meeres begraben. Ein Blitz, dem ein augenblicklicher schrecklicher Donnerschlag als letzte Antwort diente, war mein Retter. Betäubt und ermattet wurde ich ergriffen, und von helfender Hand in ein Rettungsboot gehoben. Mein Koffer sammt Geld lag in der Tiefe des Meeres.

Ein Schiffbrüchiger ist immer ein Gegenstand des Mitleides; als ich mich einigermassen erholt hatte, und mich nach meinen Unglücksgefährten umsehen wollte, bemerkte ich, daß mein rechtes Auge ganz blutroth entzündet war, und ich auf demselben nicht mehr sah.

Ich bedauerte den edelmüthigen Schiffseigenthümer, den Gründer meines Glückes, ob des herben Verlustes, und beweinte herzlich die gestrandeten Leichen.

Wochenlang war ich unter der Behandlung eines mitleidigen Arztes, und die Mildthätigkeit der dortigen Bewohner ließ mich keinen Mangel fühlen.

Endlich wanderte ich der geliebten Heimath zu und freute mich am Vaterherde aufzuthauen von den schweren Prüfungen, die der Herr in seiner unerforschlichen Weisheit und Güte über mich verhängte. Ach! nur mit einem Auge konnte ich die Thürme meiner Vaterstadt erblicken — ich trat in das Thor, trat ein arm und preßhaft, trat ein als ein dem Schiffbruch entronnener Fremdling, trat ein als ehemaliger algierischer Sclave. Ich war bereits in der Straße, ich suchte

das Elternhaus, wo ich so glücklich die goldenen Tage der Jugend verlebte und mit meinen muntern Gespielen mich herumtummelte, ich fand an seiner Stelle eine Gartenanlage und in Mitte eine Restauration, ich trat in dieselbe ein und bat den Eigenthümer zu mir, der mir das Traurigste und Schrecklichste mittheilte: den Tod meiner geliebten Mutter, die grauenvolle Ermordung meines Vaters durch feindliche Soldaten, das Verschwinden meiner Geschwisterte, die Plünderung und den Tod der Verwandten — kurz all das Elend, das meine Vaterstadt in ihrer unglückseligen Verblendung, in ihrer tollen Sucht nach allesüberstürzender Neuerung und der eingebildet glücklichen Vereinigung mit Frankreich betroffen, und erhielt nebstdem zum Abschiede die freundschaftliche und wohlmeinende Gastwirthsmahnung: den Namen dieser päpstlichgesinnten Familienglieder ja nirgends zu nennen, oder mich als einen Freund erkennen zu geben, wenn mir der Kopf auf dem Halse noch länger stehen wolle.

Ich dankte für diese Mittheilung, zahlte meine Zeche und verließ schmerzgebeugt den Ort meiner Geburt und meine Vaterstadt, um sie nie mehr zu sehen. Außerhalb derselben setzte ich mich auf einen Stein, weinte mich satt, segnete meine Eltern mit Dankesthränen im Grabe; denn nicht einmal der Geliebten Grab durfte ich besuchen, um nicht erkannt oder verrathen zu werden — überblickte von einer Höhe noch einmal die Gegend und wanderte unter Gottes Schutz und Beistand — in die Welt hinaus, mir eine neue Heimath zu suchen und eine neue Existenz zn gründen. Bei einem Instrumentenmacher kaufte ich um einige Franks diese alte Harfe und schleppte mich mühsam, auf einem Auge erblindet, durch das Kriegsgetümmel dem friedeliebenden Deutschland zu.

Wie staunte mein alter Mitsclave, als er eines Abends im Gasthofe zur silbernen Kanne, seinem Lieb-

lingsplatze, mich traf. Wie die hungernde Katze den heißen Brei umgeht, so schlich er um mich herum, betrachtete mich von oben bis unten, der Klang meiner Stimme war ihm bekannt, — eine arabische Antwort auf seine neugierige freundschaftliche Frage genügte ihm, — ein Freudenschrei — und fast närrisch geworden lag er schon im nächsten Momente an meiner klopfenden Brust als — zärtlicher Bruder. Die Anwesenden hielten ihn für verrückt und ihr Verdacht wurde durch unsere in türkischer und arabischer Sprache geführte Unterredung fast volle Gewißheit; er aber ließ sich nicht irre machen und theilte ihnen kurz unsere Bekanntschaft und unser Wiederfinden mit.

Nie werde ich diesen Auftritt vergessen, er entschädigte mich für alles erlittene Ungemach; denn unmöglich ist es mir, die allgemeine Freude zu schildern, welche diese gefühlvollen, herzensguten Menschen hatten, als mein ehemaliger Leidensgefährte ihnen sagte, daß ich in einem Hause mit ihm als Sclave lebte und ich derjenige wäre, den er in Glücksumständen sogleich losgekauft hätte.

Zu meinem größten Erstaunen verließen einige Gäste augenblicklich die Zechstube, aber bald darauf kehrte jeder mit einem halben Dutzend anderer Kameraden zurück, die nun von mir das hören wollten, was ihnen mein Freund schon so oft erzählte und das sie in ihrer heiligen Einfalt für unmöglich hielten, weil kein lebendes von Gott erschaffenes Wesen nach ihrer Ansicht so unbarmherzig mit einem Mitgeschöpfe umgehen könne. Auf Zureden meines wackern Freundes mußte ich ihnen meinen Arm, auf dem die Spuren der erlittenen Geißelung noch deutlich sichtbar sind, zeigen.

Nun ging der Spektakel los. — Gut, daß Algier mehrere hundert Stunden von dem Städtchen entfernt lag, die mitleidsvollen Bürger hätten ganz Algier und Umgebung niedergerannt. Der anwesende Nachtwäch-

ter nahm mit seinem Spieße schon einen grimmigen Anlauf und seinem Beispiele folgte der altersschwache Polizeidiener mit gezogenem halbverrosteten Säbel und die übrigen standen auch auf, um sich zu bewaffnen.

Nachdem diese mitleidsvolle, fast lächerliche Begeisterung sich gelegt, erging es mir fast so schlecht wie in Algier, nur mit dem Unterschiede, daß ich dort vor Hunger, Durst und Mißhandlung, und hier vor lauter Wein und Bier und den leckersten Speisen, Umarmungen und Händedrücken um mein bischen armseliges Leben gekommen wäre. — Jeder wollte mich mit nach Hause nehmen; jeder bot mir seine Börse und Freundschaft an; allein mein Freund und alter Leidensgefährte erkläre bestimmt: ich müsse bei ihm bleiben, ich wäre seinetwegen gekommen, und — er behielt Recht, mußte jedoch versprechen, morgen gewiß wieder zu kommen, was auch geschah und sich fortan täglich wiederholte. Des andern Tages führte mich mein neuer Hausvater auf den Magistrat wegen Aufenthaltsbewilligung und Erlaubniß zum Aufspielen in der Stadt und nächster Umgebung — welche mir mit aller Zuvorkommenheit und Güte sogleich ertheilt wurde. Ich bin jetzt so eingebürgert, daß ich gar keine andere Sehnsucht habe, als unter diesen mitleidsvollen, theilnehmenden Seelen zu verbleiben. Schon nach acht Tagen wurde ich in das Casino, dem Gesellschaftslokale der Honoratioren der Stadt, gerufen, um mich auf der Harfe hören zu lassen und der Erfolg war so günstig, daß der Herr Landrichter mir gleich darauf den Musiklizenzschein für den ganzen Landgerichtsbezirk ausfertigen ließ.

Einmal mußte ich auf Ansuchen meines ehemaligen Mitsclaven den versammelten Gästen ein Lied in arabischer Sprache singen und mit der Harfe begleiten — die Wikung war erstaunlich, wahrscheinlich schon deßwegen, weil außer meinem Freunde kein Einziger eine Sylbe verstand, und dennoch wollte der Applaus kein

Ende nehmen, und das stürmische da capo hätte mir bald Lunge und Leben gekostet, so begeisternd wirkt der Reiz des Ungewöhnlichen und des nicht verstandenen Neuen.

Für meine musikalische Unterhaltungen werde ich reichlich belohnt, mein alter Kamerad ist Thorwart, und nun mein Hausherr, und lebt so ziemlich in guten Verhältnissen; die Bürgerschaft ist mir gewogen, und so habe ich eine neue Vaterstadt und ein leidliches Auskommen meinem biedern Unglücksgefährten zu danken, wofür ich auch den gütigen Gott nicht genug loben und preisen kann.

Seit ein paar Jahren theilt sich der Schmerz auch meinem linken Auge, welches schon in Algier durch das Einblasen des mit Eisenfeile vermischten Schleifsteinstaubes und durch Ueberschütten mit unreinem Wasser sehr gelitten, mit; doch hofft der Herr Doktor mir noch das Licht wenigstens auf einem Auge retten zu können. Gott gebe es!

Mein stummer Gefährte ist mein Freund und Landsmann. Sein treffliches Violinspiel, das euch, wie Ihr mir selbst zugestanden, so wohl gefiel, verschafft uns überall gastliche Aufnahme, für die ich auch euch Allen herzlichst danke. Verzeiht, daß meine Unglücksgeschichte etwas lange währte; Alles zu erzählen, nähme einen Tag gewiß in Anspruch, deßhalb faßte ich mich so kurz als möglich, und überging noch viele wichtige Begebenheiten, um ja nicht lästig zu werden.

Wenn ich so mein Leben überschaue, dringt sich mir immer der Glaube an Gottes Vorsehung auf, wie er für uns sorgt, wie er uns leitet, und wie ohne seinen heiligsten Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Ich danke ungescheut und offen dem Allmächtigen für seine Führungen, sie läuterten mich von den Schlacken der Selbstsucht. In allen Gefahren stand sein heiliger Engel rettend mir zur Seite, und ihm danke ich das

Auffinden meines stummen Gefährten, der mir als Auge dient, sowie ich ihm als Mund diene. —

Die Eindrücke dieser Erzählung waren tief in diesen weichen Herzen. Der Müller ergriff die Hand des Blinden, und drückte ihm ein ansehnliches Geschenk in dieselbe; die Müllerin und Walburg schluchzten oftmals laut auf, die Dienstboten und Mahlgäste wischten sich Thränen von den mitleidsvollen Augen, die drei kleinen Majestäten weinten ebenfalls mit, und der politische Schuster vergaß den großen Napoleon sammt allen Verbündeten, und wünschte sich seine Prinz Condé'sche Armee, um alsogleich gegen dieses Raubnest Sturm zu laufen, und dasselbe bis auf den Grundstein zu schleifen; Alle beeiferten sich jedoch, ihre gefühlvolle Theilnahme durch werkthätige Unterstützung zu beweisen.

Da sprach der Maierbauer: verzeiht, edler Herr! daß ich Euch nur schlechtweg Toni nannte, ich bin es nicht anders gewohnt, und bleibe auch mit Eurer Erlaubniß bei dem traulichen Ausdrucke, nur bitte ich, spielt uns noch Eins zur Erheiterung auf; denn dieser Gemüthszustand wäre mir vor Trauer und Wemuth unerträglich. Die Musiker willfahrten gerne, und bald darauf begaben sich Alle zur Ruhe, um Morgens weiter zu ziehen.

Noch einmal schauten die erquickten Wanderer zurück nach der zwischen duftenden Tannen versteckten Mühle, und segneten im Herzen mit heißem Gebete die Wohlthäter.

## Fünfzehntes Kapitel.

# Der Quartiersmann.

„Dem Uebelthäter folgt die Strafe auf dem Fuße nach.“

Bisher war die Mühle von aller Einquartirung befreit geblieben, und der Müller kannte die Härte derselben nur aus den erhöhten Abgaben und den bedeutenden Lieferungen zur Armee. Da brach der Krieg mit erneuter Macht aus, und auch die von der Heerstraße weit entlegenen Ortschaften, selbst die zwischen Tannen versteckte Mühle, erhielt Cavallerie, bedeutende Mannschaft und viele Pferde in's Quartier. Mit aller Bereitwilligkeit gab der Biedermann den freundlichen wie den feindlichen Soldaten das Benöthigte, und meistens friedlich zogen diese von dannen, um den nachrückenden Kriegskameraden Platz zu machen. Die ganze Gegend empfand schwer die Drangsale dieser Kriegsdurchzüge, und oft kam es zwischen den Landbewohnern und den einquartirten Soldaten zu ernsten Auftritten blos deßhalb, weil Keiner die Sprache des Andern verstand — eine eigenthümliche Strafe der Gottheit für die Sünden und Nachläßigkeiten der Völker in seinem Dienste.

Endlich trat einige Ruhe ein, die Feldarbeit war in vollem Gange, und die Bauern freuten sich, bei ihrem Kruge Bier und dem beliebten Bruderspiele des Laubobers wieder leichter athmen und ihre Bäuerinen zur nächsten Kirchweihe fahren und führen zu können. —

Da saßen eines Abends noch spät unsere bekannten Mühlbewohner beisammen, und berathschlagten, wie

sie dem Herrn Professor und seinem Sohne die Herbstferien recht angenehm machen könnten. Die Zeit war über diese Unterredung bereits weit vorgerückt, und das Hofthor schon längst geschlossen, denn der süße Schlaf forderte seine Rechte. —

Der treue Wächter des Hofes allein knurrte und bellte, der Müller öffnete das Fenster, um nachzusehen, und vernahm eine schwache Stimme, die um Hilfe zu rufen schien. Mit dem theilnehmendsten Herzen begab er sich in Begleitung eines Mahlgastes und seines noch wachenden Knechtes vor das Hofthor, und fand einen Franzosen über und über mit Blut und Staub bedeckt vor demselben halbnackt liegen. Die mitleidsvollen Männer brachten den Unglücklichen in die Stube, und im nächsten Augenblick wurde angespannt, und der Wundarzt herbeigeholt. Indessen wuschen diese barmherzigen Menschen den schwer Verwundeten vom Staube rein, und verbanden die klaffende Kopfwunde so gut als sie es vermochten. Mit zitternder Hand deutete der Sprachlose auf seine ausgetrocknete Zunge, und verlangte zu trinken. Von einem Weitertransporte konnte keine Rede sein, da sich bald ein heftiges Wundfieber einstellte, und der herbeigeeilte Arzt alle und jede Anstrengung strengstens untersagte.

Als der Verwundete sich etwas hergestellt und außer Gefahr sah, auch die Sprache ihm wieder zürückgekehrt war, erzählte er seinen Ueberfall in einem Hohlwege des Gehölzes, und die Ermordung seiner beiden Untergebenen durch eine im Dickicht versteckte Räuberbande von vier Köpfen, von denen einer ihm mit einem Grabscheit die Kopfwunde beigebracht, und ihn dann wie seine erschossenen Kriegsgefährten im Sande verscharrt, sich aber mit ihren Kleidungsstücken, Waffen und Pferden aus dem Staube gemacht hätten.

Ueber mich zusammengeworfene Tannenreiser hinderten, sprach er, meinen unfehlbaren Erstickungstod,

und als ich mich lebend fühlte, kroch ich mehr als ich ging durch Moor und Sumpf hieher; das noch brennende Licht diente mir zum Leitsterne. Gott und euch sei meine Rettung gedankt; ihr habt diese edle, menschenfreundliche That keinem Feinde erwiesen, sondern einem Freunde, der euch inständig bittet, seine bei einer großen Tanne, etwa zwanzig Schritte vom Kreuzwege entfernten Kammeraden auszugraben, und ihnen ein anständiges christliches Begräbniß zu gönnen. Doch vorerst bitte ich um Stillschweigen und Besorgung dieses Briefes auf der nächsten Post, damit mein Regiment in Kenntniß gesetzt ist über meine Lage und die elenden Räuber und Mörder ausgemittelt werden könnten.

Der Müller gab ihm Kleidungsstücke, und bald war dieser unfreiwillige Quartiersmann, ein geborner Avignoneser, dessen Regiment damals im Elsaß lag, ein theures Familenmitglied; er arbeitete im Garten, fischte zum Zeitvertreib und half sonst mit, wo und wie er konnte, nur um seine tiefgefühlte Dankbarkeit zu bethätigen.

Die frische Landluft stärkte seinen durch Krankheit geschwächten Körper. Bei den nun öftern Einquartierungen machte er jedesmal, da er deutsch ebenso geläufig wie französich sprach, den Dolmetscher, und alle Quartierleute freuten sich über die liebevolle Pflege und Sorgfalt, die ihnen auf der Mühle zu Theil wurde, und verließen zufrieden und tröstend ihren Kriegskameraden.

Vor seiner gänzlichen Herstellung und Abreise wurde ihm noch die Genugthuung der Gerechtigkeit.

Wie bereits oben erwähnt, brandschatzte das aus aller Herren Länder zusammengelaufene Gesindel die armen Dorfbewohner, besonders die abgelegenen oder Einödhöfe auf entsetzliche Art. Solche Gauner waren es auch, welche die drei Franzosen niedermetzelten, blos um sich als solche zu verkleiden, und die armen Dorfbewohner zu brandschatzen und Contribution ein-

zutreiben, oder durch nicht unbedeutende Geldsummen abzulösen; sie gaben sich deßhalb meistens für Quartiermacher aus, und einer davon oder ein vierter Gauner, der förmlich darin unterrichtet wurde, mußte in der unschuldigen dem Landmanne befreundeten Person als Getreide- oder Viehhändler wie durch Zufall zugegen sein, und dann die Vermittlungsrolle übernehmen. Kaum waren die Bauern froh sich mit einigen Gulden, ja oft mit Hunderten von der schweren Contributionspflicht, den Lieferungen zu der Armee und andern augenblicklichen dringenden Abgaben so vortheilhaft losgekauft zu haben, als meistentheils das reguläre Militär nach den abziehenden höhnenden Kumpen einmarschirte, und den Geprellten die Augen über den verübten Betrug öffnete.

Eines Tages kam der Müller vom Markte heim, und erzählte, daß ihm drei französische Cavalleristen begegnet wären, die im Pfarrdorfe Quartier machten, und traf die nöthigen Anstalten für einige Mann die Einquartierung zu besorgen.

Das war dem schlauen Franzosen genug, er theilte seine Befehle aus, im Falle es solche wären, dieselben in der eigenen Falle zu fangen.

Wirklich sprengten nach einer Stunde schon drei französische Chevauxlegers mit verhängten Zügeln in den Hof, und der Commandirende setzte sogleich dem erstaunten und über diese Banditenmanier befremdeten Müller die gespannte Pistole auf die Brust, und verlangte für sich und seine Begleiter Wein und Brod, das Uebrige werde sich schon finden.

Mit aller Freundlichkeit tischte ihnen der Müller das Verlangte auf, und alsobald traf wie durch Zufall ein Getreidhändler ein, um demselben einige Schäffel Haber, deren er dringend bedürfe, um jeden Preis abzukaufen. Erfreut über die unerwartet gute und unbefangene Aufnahme, glaubten sich die Gauner sicher,

schnallten ihre Säbel ab, und der Müller half ihre Pferde selbst in den Stall führen. Der als Mühlknappe gekleidete Franzose zog seine Zipfelhaube über die Kopfwunde, und nahm sorgsam die Pistolen zu sich, schüttete den Pferden Haber vor, und gab ihnen zu trinken; den Uebrigen befahl er zur Hand zu sein, und sich ihrer Säbel auf ein verabredetes Zeichen zu bemächtigen. Diese vier Unholde, sprach er, sind unsere Mörder, das sind meine Pistolen, das ist mein Pferd, das sich, wie ihr seht, freut, mich wieder zu sehen und zu finden, der Commandirende trägt mein Gewand und meine Waffen. Die Müllerin und Walburg mußten im obern Stockwerke bleiben, um im Falle des Mißlingens oder eines Ueberfalls die Nothglocke zu ziehen.

Nun trat der Mahlknecht in die Stube, und führte den Getreidhändler auf Geheiß des Müllers mit sich auf den Getreidboden zur Besichtigung der Frucht; oben angekommen wurde er geknebelt und gebunden, welches Geschäft mit ihm der Stallknecht besorgte.

Der Franzose trat ebenfalls in die Stube, in der sich die Gauner bei dem vorgesetzten Bierkruge erquickten, und lärmten und schrien, und schien sich zu freuen, Landsleute zu treffen. „Euer Regiment,“ sprach er, „ist mir nicht unbekannt, denn ich arbeitete längere Zeit in seiner Garnisonsstadt, sagt mir doch, lebt der Oberst, jener und dieser Offizier und Unteroffizier noch?“ Er erhielt keine Antwort, dagegen wendete sich der Commandirende in einem kauderwelschen Französischen an den Müller, und verlangte für 10 Mann Quartier und ebensoviel Rationen für Pferde, dann 20 Schäffel Haber als Contribution, wenn er es nicht vorziehe, 200 Gulden an Geld zu verabreichen. — Keine Antwort erfolgte.

Das längere Ausbleiben des vermittelnden Getreidhändlers machte die Gauner stutzig; als aber der

Franzose einen Säbel umschnallte, und die zwei andern dem Müller und dem Knechte reichten, sprangen sie von ihren Sitzen auf, und wollten sich mit Gewalt dieser Anmaßung widersetzen, allein umsonst, die vorgehaltene Pistole und die gezogenen Säbel flößten gewaltigen Respekt ein.

„Wie kommt ihr zu diesen Waffen, ihr Mörder, ihr Strauchdiebe? Ihr seid keine Franzosen, eure Sprache verräth euch, Brandschatzen, nicht Quartiermachen wollt ihr — wo habt ihr den vor einem Vierteljahre im Hohlwege erschlagenen Offizier versteckt, wohin seine Gefährten verscharrt? Eure Stunde ist gekommen, den Krug trägt man so lange zum Brunnen, bis er bricht; ergebt euch, oder ihr seid des Todes."

Widersetzung wäre hier unnütz gewesen, die Räuber wurden gebunden, und der Commandirende mußte unter vorgehaltener Pistole seine Kleider dem rechtmäßigen Besitzer aushändigen. „Sieh, elender Schuft," sprach mit Donnerstimme der Franzose, und zog seine Zipfelhaube vom Kopfe, „kennst Du diesen Hieb, den Du heimtückischer Weise mir mit Deiner Schaufel beibrachtest?" — und warf ihn geknebelt zu seinen Spießgesellen auf den Boden, daß das Zimmer erdröhnte; zu gleicher Zeit schleppte der Stallknecht den Getreidhändler die Treppe herunter, und warf ihn mit den Worten: „da ihr drei habt nun euren vierten Gauner!" in die Stube.

Kaum steckte der vom gerechten Zorne entflammte Franzose nach schwer durchlebten Wochen wieder in der Uniform seines geliebten Regimentes, als er sogleich sein Pferd aus dem Stalle holte, sich hinaufschwang, und mit den Worten: „Auf ein baldiges frohes Wiedersehen!" zum offenen Thore hinaus, dem nächsten französischen Regimente zusprengte.

Alle Betheurungen der Unschuld an diesem Morde, alles Flehen und Bitten, alle Versprechungen und

Drohungen halfen nichts; die Strauchdiebe lagen gefesselt neben einander, und der Mahlknecht hielt mit gezogenem Säbel die Wache, während der Müller mit den gespannten und scharfgeladenen Pistolen auf dem Tische dennoch mitleidsvoll und von Schauder über deren sicheres Loos ergriffen, ihnen nur immer die Worte zurief: „Ihr seid selbst an eurem Unglücke schuld! — Ihr Verblendeten habt euch zu Mord und Raub hinreißen lassen, statt zu arbeiten, und im Schweiße eures Angesichtes nach Gottes heiligstem Willen euer Brod zu verdienen. Gottes Strafe folgte euern lasterhaften Handlungen auf dem Fuße nach, sucht euch mit Gott durch unsern Heiland durch aufrichtige Reue auszusöhnen und erleidet die zu erwartende Strafe als gerechte Buße und Sühnung für eure Missethaten, und nun seid still und bleibt ruhig liegen, mache keiner dem andern mehr Vorwürfe wegen Verführung, ihr habt alle miteinander gefehlt, und grob und unmenschlich alle Rechte und Pflichten gegen die Nächsten- und Gottesliebe verletzt und mit Füßen getreten, deßhalb leidet mit Geduld und Ergebung in Gottes heiligsten Willen das, was ihr selbst gewollt habt, und wohl voraussehen konntet, daß es so kommen werde, wendet die kurze Zeit noch zu eurem Heile an, und nun gebiete ich Ruhe und Stille. —

Nach ein paar Stunden ritt der Offizier in den Hof, ihm folgte eine Abtheilung Infanterie. Die Trommel wirbelte, die Soldaten stellten sich in's Gewehr, und das militärische Verhör begann einfach mit der Frage über ihre Garnisonsstadt, die Namen der Regiments-Offiziere u. s. w. Da jedoch diese Kerle das Regiment so wenig kannten, als das reguläre Exerzitium, machte man wenig Umstände, sie wurden paarweise an einander geschlossen, und vor das Kriegsgericht gestellt. Der Tambour rührte die Trommel, die Soldaten zogen ab, und in wenigen Stunden wurde das Urtheil durch

den Strick vollzogen; alle Viere baumelten gleich darauf zum warnenden Beispiele an einer ästigen Buche im nächsten Dorfe.

Da der französische Offizier noch immer dienstunfähig war, und der Stabsarzt ihm neuerdings Ruhe anempfohlen hatte, blieb er als ständiger Quartiersmann auf der trauten Mühle, und diese war von weiteren Einquartierungen verschont. — Der Müller in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von Seite der französischen Armee über die Rettung und Erhaltung eines tapfern Offiziers belobt, ward einer großen Sorge für seine Sicherheit und sein Eigenthum enthoben, und die dennoch hie und da wieder einquartirten Krieger schüttelten jedesmal beim Abmarsche dem Müller die mehlbestaubte Hand, und lobten ihn wegen seines biedern Benehmens gegen den Kriegsgefährten.

Dieser verlebte in der ländlichen Abgeschiedenheit, wie er oft sich aussprach, seine glücklichsten Tage. Bald nach diesem Vorfalle erhielt er mit einem ehrenden Schreiben seines Regiments-Commando die rückständige Löhnung, und von seinen Verwandten und Bekannten eine namhafte Summe nebst einer Medaille wegen seiner Bravour und Umsicht bei der Gefangennehmung der Räuber zugestellt.

Nun suchte aber der Herr die Seinen mit Krankheit heim, das erste Opfer war Walburg, an ihrem Bette erkrankte die besorgte Müllerin, auch der Offizier, noch kaum recht hergestellt, und der stämmige Mahlknecht wurden von derselben ergriffen. Kaum hatte sich die leidende Pflegetochter etwas erholt, so brach der arbeitsame Hausvater den Fuß, und sämmtliche Dienstboten lagen an der verheerenden Krankheit, Typhus genannt, darnieder, und nicht mit schwerem Gelde konnte man Dienstboten und Arbeiter auftreiben. Der selbst noch kränkelnde Offizier machte den Krankenwärter, und

freute sich, einigermaßen die ihm gewordene Sorge und Pflege durch die That abtragen zu können.

Walburg, die liebende Tochter durchwachte ganze Nächte am Bette der verehrten Pflegeeltern und der Dienstboten; da kam Abends unerwartet Adolph, der die traurige Lage der Theuren erfahren hatte, mit der Französin aus der Stadt an, und blieben so lange auf der Mühle als Krankenwärter, bis die Genesung Aller außer Zweifel war.

Der Herr Ortspfarrer besuchte täglich mit dem Arzte dieses kleine Lazareth; seine Base half der Walburg in der Küche, und die Försterin besorgte mit den Pfarrdienstboten das Einheimsen der Feldfrüchte.

Wer vermag diese Lage zu schildern, Walburg war Tag und Nacht beschäftigt in der Küche, auf dem Felde, in der Mühle, im Stalle, auf dem Boden, kurz überall war sie Aug' und Hand im Interesse ihrer kranken Pflegeeltern.

Adolph kehrte wieder in die Stadt zurück, um in den Herbstferien mit den erwarteten Gästen einzutreffen.

Kaum war diese Prüfung vom Herrn über Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, abgewendet, und die Genesenen gingen der gewohnten Arbeit nach, da brach die Viehseuche aus, und über die Hälfte des gut gewarteten Viehes, Kühe, Rinder, Schafe und die zwei stärksten Pferde führte der Wasenmeister aus dem Hofe; selbst die schnatternden Gänse und gefräßigen Enten wurden durch eine Seuche ziemlich verringert.

Darauf verrichtete ein Hagelschlag, dessen sich die ältesten Leute nicht erinnerten, die Sommerfrüchte.

In Folge eines Wolkenbruches wurden die an dem Bergabhange gelegenen Felder verheert, der Mühlbach wuchs in wenigen Minuten zum reißenden Strome an, durchbrach den Mühldamm, und zerstörte zwei Mahlgänge.

Ein Blitzstrahl zersplitterte die stärkste Tanne und zündete im Stadel und aller Vorrath an Stroh und Heu und sonstigen Baumannsfahrnissen, die darin aufbewahrt waren, verbrannten, und nur der rasch herbeigeeilten Hilfe gelang es mit aller Anstrengung, die Mühlgebäude zu retten.

Da nahm der schwergeprüfte Müller seine Sammtkäppchen ab, faltete seine Hände und sprach mit dem frommen Dulder Job: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Herr kann's wieder geben; sein heiligster Name sei gepriesen. Hab' ich auch Viel an Hab und Gut verloren, es fehlt mir doch kein theures Haupt, und mit Gottes Segen werden wir durch Fleiß und Sparsamkeit das Verlorne wieder erringen!"

Der Offizier stellte augenblicklich seine Kasse zur Verfügung des Müllers, ebenso die wohlhabenden Mahlgäste, um die zum Geschäfte benöthigten Einkäufe und kostspieligen Bauten unternehmen und ausführen zu können. Die Bauern der Umgegend leisteten mit aller Bereitwilligkeit die benöthigten Hand- und Spanndienste; der Dorfschreiner und der Mühlarzt setzte die Mahlgänge wieder in den vorigen Stand, der Offizier hatte seine dankbarste Freude an der Ueberwachung und Anordnung der Bauten und bei so vielen theilnehmenden und geschäftigen Händen konnte es nicht fehlen, daß man bei der Ankunft Adolph's in den Herbstferien von den Verheerungen der entfesselten Elemente keine Spur mehr fand.

Eines Tages kam der Müller ganz begeistert und strahlenden Angesichtes voll Freude nach Hause und rief schon zur Thüre herein, indem er sich und die Seinen segnete: „Gott Lob und Dank, es ist Friede; auf laßt uns einen kleinen Ausflug in's Dorf machen, dort erwarten uns die Lieben, dort wollen wir im Freien uns recht herzlich im Pfarrgarten erfreuen.

Der galante Offizier bat sich die Ehre aus, die

Französin und Walburg begleiten zu dürfen und Adolph und der Müller folgten langsam nach.

Beim Wirthshause stand ein Schwarm ländlicher Jungen und begafften eine herrliche Chaise und die schlanke Gestalt eines französischen Cuirassiers, dessen Pferde gefüttert wurden und horchten nebenbei dennoch neugierig den lieblichen Tönen des blinden Harfenisten und seines stummen Gefährten zu, die auch wieder einmal in diese Gegend kamen und der Mühle ihren Abendbesuch zugedacht hatten, wie sie dem grüßenden Müller versicherten.

Kaum wurden die beiden Offiziere einander ansichtig, als sie sich auch schon mit den Worten „Verdier!“ Thurro!“ in den Armen lagen.

„Verdier!“ wiederholte die Französin halblaut und sank der ergriffenen und erschreckten Walburg in die Arme; erholte sich jedoch alsbald.

Der Name „Thurro“ verwirrte den Violinspieler und das Instrument entsank der kunstgeübten Hand. Der blinde Harfenist faltete die Hände und sprach laut: „Großer Gott, du bist wunderbar und wunderbar sind Deine Werke!“

Als der erste Freudentaumel vorüber war, gingen Alle, um sich den neugierigen Blicken der Umstehenden zu entziehen, in die geräumige Wirthsstube.

„Theurer Thurro! welch ein Vergnügen, welch eine Freude für mich, Dich so wohl und in so angenehmer Gesellschaft zu finden,“ sprach Verdier — „ich bin beauftragt, Dich in dieser Chaise abzuholen und Deinem Regimente wieder zuzuführen; doch sage mir, bist du vielleicht gar verlobt und ist diese Dame Deine liebenswürdige Braut, ihre gefühlvolle Theilnahme an Deinem Lebensschicksale rechtfertigt und entschuldigt diese angenehme Vermuthung.“

„Nicht also, lieber Verdier! ich bin nicht so glücklich, im Besitze dieser Heldin christlicher Duldung und auf-

opfernden Liebe im Dienste des Nächsten und der Kranken zu sein; ich weiß nicht mehr, obgleich wir schon seit Wochen unter einem Dache wohnen, als daß sie in der nächsten Stadt Privatlehrerin ist; weiter in diesen edlen Charakter zu dringen und ihre näheren Privat- und Lebensverhältnisse zu erforschen, überlasse ich einer günstigeren Gelegenheit. — Doch wie kommst denn Du, Herzensfreund! so unvermuthet in diese einsame Gegend und was ist, wenn ich fragen darf, der Zweck Deiner Reise?" —

„Der Zweck meiner Reise ist, wie ich bereits gesagt, Deine Abholung zu unserem Regimente. Wie gern übernahm ich diesen ehrenden und angenehmen Auftrag, zumal ich gegründete Hoffnung habe, daß meine flüchtige Schwester „Elise und mein Onkel" sich in diesen Gegenden verborgen aufhalten sollen. Da meine Reise keine Eile hat, und ich den Hauptzweck Dir noch früh genug und zur gelegeneren Zeit mittheilen kann, so kannst Du mir durch Deine Bekanntschaft in dieser Gegend vielleicht zu der beabsichtigten Entdeckung der lange vermißten Theuren sehr behülflich sein, ja Du würdest mich zu ewigem Danke verpflichten."

„Der Himmel hatte Erbarmen mit mir und sichtbar erfahre ich seine weisen Führungen, — denn bereits von Mörder- und Räuberhänden verscharrt — hat er mich doch in Gnaden am Leben erhalten und die innere Stimme meines theilnehmenden Herzens sagt mir, auch Dich bald die vermißten Lieben finden lassen; bedenke nur, Sarrian und Avignon sind jetzt auch beisammen, und kämpften unsere Väter einstens gegen die „große Nation," so begleiten wir doch schöne militärische Posten unter Frankreichs Adlern," entgegnete Thurro; „doch hast Du Nachrichten über unsere Vaterstädte, konnten die Verbannten und Entflohenen den heimathlichen Boden wieder betreten und ihre mit Beschlag belegten Güter wieder in Empfang nehmen?"

„Bruderherz! einstweilen bin ich dessen von den Meinigen gewiß und habe die bezüglichen Papiere bei mir; auch Dir wird es nicht schwer werden, dieselbe Begünstigung für die lieben Deinen zu erwirken."

Diese Worte brachen das schwergeprüfte Herz der edlen Elise, die Freude war zu groß. Verdier sprang ihr bei, blickte in ihr thränenfeuchtes Auge und erkannte in den leibhaftigen Zügen seiner Mutter getreuestes Ebenbild — er hielt seine lang vermißte Schwester Elise in den Armen. „Schwester, theuerste Elise! erwache zu neuem Leben und erfreue nur mit Einem Blicke Deinen liebenden Bruder!"

Diese Gemüthsbewegung war zu heftig, zu unerwartet, Verdier legte die theure Schwester auf ein Bett, und Walburg blieb mit ihm und der theilnehmenden Wirthstochter bei ihr.

Thurro konnte sich von seinem Erstaunen lange nicht erholen, und versank auf einmal in tiefes Nachdenken, da näherte sich ihm der blinde Harfenist und sprach theilnehmend: „Herr Capitän! wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so sind Sie wahrscheinlich ein Verwandter jener unglücklichen Dame aus Sarrian, welchen General Jourdan mit sich als Geisel nahm, ihre Verwandten starben den Heldentod für das unglückliche Vaterland, und einer davon, der Maire war, und in seiner Jugend leidenschaftlich die Musik liebte, irrt als Verbannter flüchtig in Deutschlands gastlichen Gauen umher."

Armer Mann! Mein Vermögen steht Dir zu Diensten, führe mich zum geliebten Onkel, er kann nicht weit von hier sein, und Du mußt sein Vertrauen im höchsten Grade genießen.

Während dessen kam der Herr Pfarrer vorüber, und als er das Geschehene erfuhr, lud er wiederholt die ganze verehrliche Gesellschaft zu sich in den geräumigen

Garten, um dort ungestört die Geschichte des stummen Violinspielers aus dem Munde seines blinden Gefährten zu vernehmen. Dem allgemeinen Ansuchen willfahrte er gerne und sprach: „Wohlan, den Eckstein zu dieser traurigen Lage meines biederen Unglücksgefährten, der alles Ungemach erduldete, welches nur immer einen im öffentlichen Dienste stehenden Vorstand als solchen und als Familienvater treffen konnte, bildet der General Jourdan.

---

## Sechzehntes Kapitel.

# Jourdan.

„Die Gottlosen wandeln die Wege ihrer Gelüste. Ps. 80.

Die verführerischen Ideen von „Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft" erhitzten die Köpfe und Gemüther der Stadt und Grafschaft Avignon, und selbst ein Theil der benachbarten Einwohner von Carpentras und Orange stimmten mit ein in das Freiheitsgeschrei und in die Vereinigung mit Frankreich. Genannte Städte standen unter der Herrschaft des päpstlichen Stuhles, und sollten nun dem rechtmäßigen Herrscher entrissen, und Frankreich einverleibt werden.*)

Dieser aufgedrungenen Vereinigung der Städte und ihrer Gebiete widersetzten sich der Adel, die Grundbesitzer und viele Reiche aus allen Kräften, und thaten auch zur Erhaltung der Ordnung ihr Möglichstes; allein

*) Vgl. Unsere Zeit. Hft. 7 u. a. Werke.

sie mußten bald in diesem Kampfe unterliegen, und Mehrere von ihnen fielen als Opfer ihres Patriotismus.

Die volksthümlichen Deputirten in der Pariser Nationalversammlung erklärten: man müsse sich beeilen, das unglückliche Volk einer so grausamen Zwietracht zu entreißen, und seinen mit so viel Kraft ausgesprochenen Willen zu erfüllen. Alle freien Männer hätten das Recht, sich eine Regierung zu wählen, der sie angehören wollten, und hier wäre von keiner Eroberung, sondern von den aus der Erklärung der Rechte der Menschen deutlich hervorgehenden Ansprüchen die Rede.

Unterdessen hatten die sogenannten Patrioten zu Avignon viele Einwohner der Stadt entweder ermordet oder verjagt, und als sie in dieser Grafschaft keine Gegenstände mehr fanden, um ihre Mordlust befriedigen zu können, so zogen sie haufenweise in die anstoßende Grafschaft Venaissin, welche ebenfalls dem Bischofe von Rom gehörte.

Diese sogenannten Patrioten verführten auch die französischen Truppen, welche zufolge eines Beschlusses der Nationalversammlung nach Avignon gesendet wurden. Statt daß diese Truppen die Ruhe hätten herstellen sollen, halfen dieselben plündern, rauben und morden, und die Nationalversammlung nahm diese Avignoneser-Räuberarmee in Schutz.

Wohl verbanden sich mehr als fünfzig kleine Städte und Dörfer zu einem Bündnisse, und lieferten diesen Räubern eine Schlacht, in welcher die Soldaten beider Armeen wüthend fochten, bei der Stadt Sarrian, welche sich ergeben mußte, und in welche dann die Armee einen schrecklichen Einzug hielt. Nach der Plünderung und Verheerung dieser unglücklichen Stadt zog die Armee der Räuber, jeder statt der Cocarde ein Papier am Hute, worauf geschrieben stand: „Tapfere Räuber der Armee der Abtheilung Vaucluse" gegen

das Lager der Verbündeten zu Sainte Cecile und nahm meinen stummen Gefährten als Geisel mit sich.

Nun begannen die Leidenstage für diesen edlen Charakter unter den Händen dieser Ungeheuer von Avignon, wie gesagt auch avignonesische Räuber genannt, welche, wie Sie wissen, nichts von allem verschonten, was Athem hatte. Säuglinge wurden an den Brüsten ihrer Mütter todtgestochen, Weiber und Mädchen wurden vor den Augen ihrer Männer und Väter mißhandelt und dann verstümmelt, Kinder und Greise, welche sich vor den Mördern auf der Erde wälzten, und winselnd um Erbarmen flehten, wurden unter Hohnlachen mit dem Schwerte durchbohrt, oder durch langsame Martern hingeschlachtet. Diese Unmenschen hatten alles Gefühl der Menschheit so sehr verloren, daß sie junge Mädchen verstümmelten, nachher ermordeten, ihnen das Herz aus dem Leibe rießen, und dasselbe blutig klopfend auffrassen. Eine achtzigjährige Mutter, welche lahm und hilflos in ihrem Bette lag, wurde aus demselben herausgerissen, in dem Zimmer herumgezerrt, mit Füßen gestoßen, mit Flintenschüssen durchbohrt und in ihrem Blute schwimmend, jedoch noch lebend von den Mördern verlassen, welche ihr Haus in Brand steckten und sie mitverbrannten. Ihren Sohn nahmen die Mörder mit sich, um denselben mit grausamen Martern hinzurichten.

Der Anführer dieser Räuberbande war Patrix, ein Irländer von Geburt. Dieser wurde Ende April 1791 von seiner eigenen Armee todtgeschossen, weil der junge Thurro, wie die Räuberbande vorgab, mit Einwilligung des General Patrix entflohen war.

Statt des hingerichteten Generals wählte nunmehr die Armee dieser sogenannten Patrioten, welche bei der Plünderung der Stadt Cavaillon Gräuelthaten verübten, dergleichen man unter civilisirten Völkern für unmöglich hätte halten sollen, Jourdan, den Kopfabhauer.

Bei einem ihrer Siegesfeste reichten französische Soldaten das noch warme Blut eines ermordeten Verwandten diesem unglücklichen Gefährten zum Trinken auf das Wohl der Armee, setzten den abgehackten Kopf eines alten Geistlichen in einer Schüssel mitten auf die Tafel, mißhandelten vor seinen Augen seine Frau und Schwester, verstümmelten selbe, und legten ihm ihre Herzen zum Abendessen vor, mit den Worten: „Da Päpstler," so wurden die Anhänger an den rechtmäßigen Oberhirten genannt, „friß diese Kaufmannsgüter, unsere Nasen rochen diese durch unser Lager geschwärzte Waare, die so gescheidt in Kisten verpackt war — und wisse, daß sich die tapfern Räuber nicht hintergehen lassen."

Das war für den Unglücklichen zu viel; er weigerte sich, aber ein Pistolenschuß erstickte seine Worte, er sank, in den Hals getroffen, zu Boden, als er wieder zu sich kam, hatte ihm der Schrecken und der Abscheu die Zunge gelähmt, und er war fortan stumm.

Um jedoch an seinen Qualen noch länger sich ergötzen zu können, führte ihn die Räuberarmee mit sich umher; seine Wunde heilte nur langsam, und langsam aber sicher waren seine Martern unter dem General Jourdan, welchen diese Armee wählte, weil er in jeder Rücksicht damals derselben als Anführer zu dienen würdig war.

Jourdan, der Kopfabhauer, dessen am 6. Oktober zu Versailles beim Ausbruche der Revolution begangene Gräuelthaten ich hier nur kurz anführen will, hieß eigentlich Jauve. Er war der Sohn des Weinschenken eines Dorfes in der Nachbarschaft von Peu-en-Velay, seines Handwerkes ein Hufschmied, heirathete schon in seinem achtzehnten Jahre, verließ aber bald nachher sein Weib und seine Kinder, und verband sich an der Grenze Savoyens mit einer Schleichhändlerbande. Unter seinen Kameraden zeichnete er sich dadurch aus, daß er mehrere

Mauthbedienstete tödtete. Endlich wurde er gefangen nach dem Gefängnisse von Valenca gebracht, und verurtheilt, lebendig gerädert zu werden. Er fand jedoch Gelegenheit aus dem Gefängnisse zu entkommen. Nun irrte er eine zeitlang unter dem angenommenen Namen Jourdan umher, kam nach Paris, trieb daselbst das Schmiedhandwerk, und ernährte sich daneben mit Schleichhandel.

Als am 14. Juli 1789 die Revolution ausbrach, da war er vorzüglich thätig. Er half die Mauthhäuser verbrennen, die unglücklichen Patrioten Foulon und Berthier hinrichten, und am 6. Oktober hackte er den ermordeten Gardes du Corps die Köpfe ab. Nachher wurde Paris ruhig. — Jourdan begab sich nach Avignon, dessen Besitz Frankreich schon lange gewünscht, da diese schöne mitten in seinem Gebiete liegende Gegend nebst der anstoßenden Grafschaft Venaissin dem Papste zugehörte, zeichnete sich unter der patriotischen Räuberarmee vorzüglich aus, und da er von Paris eine ansehnliche Summe Geldes mitbrachte, so gelang es ihm, sich Anhänger zu verschaffen. Sobald er zum General erwählt worden war, fiel er über den blutenden Leichnam seines ermordeten Vorgängers Patrix her, hackte demselben die Finger ab, steckte diese einen nach dem andern in den Mund, schmatzte damit, als wenn er Tabak rauchte, ging in dieser Stellung im ganzen Räuberlager umher, und suchte seinen zerlumpten patriotischen Mitbrüdern hiedurch zu beweisen, daß er der ihm übertragenen Stelle würdig wäre. Der Kopf des ermordeten Patrix wurde abgehauen, auf eine Stange gesteckt, und nach Avignon getragen.

In dieser Stadt forderte Jourdan von den Einwohnern ein patriotisches Geschenk von 6000 Livres. Sie weigerten sich, dasselbe zu bezahlen. Unwillig hierüber erklärte er, daß er mit dem Betragen des Bürgerrathes höchst unzufrieden sei, und daß er sich

genöthigt sähe, die Regierung selbst zu verwalten. Alle Einwohner zitterten bei dieser Drohung.

Jourdans Soldaten forderten von ihrem Generale Geld, dieser wandte sich noch einmal an den Bürger-Rath von Avignon, und verlangte auf der Stelle 24,000 Livres an Geld und einen Vorrath am Schießpulver und Kanonenkugeln. Einige Rathsmitglieder unterstützten die Forderungen Jourdans, allein die Mehrzahl verweigerte dieselbe. Nun drohte Jourdan der Stadt Avignon, daß sie seine Rache fühlen sollte; bald darauf verließ er die Stadt, und belagerte mit seiner Armee, nachdem er vorher das umliegende Land geplündert und verheert hatte, noch einmal drei Tage lang die Stadt Carpentras, welche er mit glühenden Kugeln beschoß; allein die tapfern Einwohner schlugen ihn wiederholt mit einem beträchtlichen Verluste zurück.

Um diese Niederlage unter der Räuberbande zu bewirken, bedienten sich die Einwohner der Stadt einer ganz eigenen Kriegslist. Die Räuberarmee hatte sich in einiger Entfernung von der Stadt gelagert, und von da aus schoß dieselbe ihre glühenden Kugeln in die Stadt.

Die Einwohner brachten auf die Gipfel der höchsten Häuser große Töpfe mit Pech gefüllt, dieses wurde angezündet, und sobald die Töpfe in vollen Flammen standen, erhoben die Einwohner ein jämmerliches Geschrei. Die Räuber hielten dafür, ihre glühenden Kugeln hätten die Stadt in Brand gesteckt, das Geschrei wäre der Ausdruck des höchsten Schmerzens und der Verzweiflung, und der Zeitpunkt ganz geeignet, um anzurücken, zu plündern und zu morden. Jauchzend und jubelnd eilten die Räuber herbei, als sie aber nahe genug waren, da öffnete sich plötzlich eine versteckte Batterie, und die mit Kartätschen geladenen Kanonen richteten unter der Bande eine schreckliche Niederlage an, diese eilte in ihr Lager zurück, und Jourdan gab

seiner Cavallerie Befehl, die Todten und Verwundeten abzuholen. Die Art, wie dieß geschah, war einer solchen Armee würdig. Die Reiter nahmen Stricke mit sich, deren eines Ende sie an dem Schweife des Pferdes und das andere an dem Verwundeten befestigten. So ritten sie in vollem Galopp zurück, und schleppten die Verwundeten hinter ihren Pferden her, bis sie so weit waren, daß die Kanonen der Belagerten sie nicht mehr treffen konnten. Entrüstet über diese Niederlage schrieb zwar der General nach Avignon: „Die Rache kocht in meinen Adern," allein mit dem dortigen Bürgerrathe söhnte er sich wieder aus. Er erhielt Alles, was er verlangte, und man bewilligte ihm sogar für seine Leute 1800 Zentner Brod, auch Fleisch und Wein, soviel nur in der Stadt war.

Die unglücklichen Einwohner der verheerten Grafschaften Avignon und Venaissin erwarteten, daß die von Paris zu ihnen gesandten Commissäre den Frieden bringen würden; sie hofften strenge und unparteiische Richter in denselben zu finden, welche die Urheber der verübten Gräuel und Verbrechen nach Verdienst bestrafen würden. Der Anblick eines gänzlich verheerten und zu Grunde gerichteten schönen Landes, die Thränen der Einwohner, zerstörte und geplünderte Häuser würden, so hoffte man, das Mitleid der Vermittler rege machen, und gegen die Urheber so schändlicher Frevelthaten einen gerechten Unwillen in ihrer Seele erwecken. Diese Hoffnung ward getäuscht. — Die revolutionären Commissäre sahen die vor ihren Augen sich darbietenden Gräuel der Verwüstung mit dem größten Wohlgefallen, sobald man ihnen gesagt hatte, es habe der Patriotismus allein in den Häusern und Feldern aristokratisch denkender Personen und päpstlich gesinnter Einwohner so arg gehauset.

Zufolge des unter dem Vorsitze der Commissäre Verniac de St. Maux, Le Scene des Maisons und des

Abbé Mulot zwischen beiden Parteien unterzeichneten Friedens-Vertrags wurde die Räuber-Armee verabschiedet, und einige Abtheilungen französischer Truppen rückten in Avignon ein, wohin auch am 20. Juni die Commissäre kamen. Der Abbé Mulot ließ sich von dem Jakobinerclubb zum Erzbischof von Avignon erwählen. Nach einiger Zeit wurden die französischen Truppen, unter denen das Schweizer-Regiment Sonnenberg unter den Befehlen des französischen Generals Ferriere stand, von Avignon entfernt, und statt derselben kamen fünfhundert Bürgersoldaten von Nismes dahin. Kaum waren die Soldaten abgezogen, entfernt, fingen die Räuber an, sich wieder zu zeigen.

Die Commissäre versammelten eines Tages in der Hauptkirche die Einwohner der Stadt, und schlugen ihnen vor, sie möchten sich endlich über ihre Vereinigung mit Frankreich bestimmt erklären. Sobald die Commissäre die Kirche verlassen hatten, bestieg der General Jourdan, Kopfabhauer, die Kanzel, und erklärte: daß diejenigen, welche für den Papst und gegen die Vereinigung mit Frankreich stimmen würden, sogleich in die unterirdischen Todtengrüfte der Kirche geworfen werden sollten. Es war dieses keine leere Drohung, denn die Grüfte waren zum größten Schrecken der Einwohner kurz vorher geöffnet worden, um die Anhänger ihres rechtmäßigen Oberherrn, des Papstes, zu verschlingen. Dasselbe geschah auch in andern Städten der Grafschaft.

Während dieses heftigen Streites, während dieser Erbitterung der Gemüther verlangten die Commissäre, daß sich die Einwohner freimüthig erklären sollten, ob sie mit Frankreich vereinigt sein wollten oder nicht. Aller Gefahren ungeachtet waren dennoch einige Gemeinden muthig genug, zu erklären, daß sie ihrem rechtmäßigen Oberherrn getreu bleiben wollten.

Die Gemeinde von Bollene erklärte offen: „Da die Herren Vermittler bekannt gemacht haben, daß man die Freiheit der Meinungen gegen jede Gewaltthätigkeit beschützen werde, so bedienen sich die versammelten Einwohner von Bollene dieses der Freiheit günstigen Zeitpunktes, um ihren dem heiligen Stuhle geleisteten Eid der Treue zu erneuern und zu erklären, daß sie niemals gesonnen waren, sich der Herrschaft desselben zu entziehen."

In der Stadt Lille waren kaum die französischen Truppen entfernt, als die Partei, welche es mit Frankreich hielt, die Thore verschließen ließ, und unterstützt von einer Abtheilung der Räuberbande über diejenigen herfiel, welche dem Papste getreu bleiben wollten. Ja es kam zwischen beiden Parteien in den Straßen zum Gefechte, und mehrere Personen wurden getödtet. Nun erschien der Abbé Mulot an der Spitze von fünfzig Husaren, avignonesisch-erzbischöfliche Leibgarde, versammelte die Einwohner der Stadt, hielt eine Rede, bewies den dem Papste getreuen Unterthanen ihr Unrecht, entwaffnete diese, und bewaffnete die andere Partei. Die päpstlich Gesinnten zogen sich nach ihren Wohnungen zurück, und behielten den Groll im Herzen.

Zu Avignon versammelte indessen Jourdan seine Räuberbande auf's Neue, und verübte mit derselben so viele Gewaltthätigkeiten, daß die Commissäre drohten, sie wollten die Linientruppen zurückkommen lassen. Am 7. August zog die Bande nach dem Zeughause, und wollte sich desselben mit Gewalt bemächtigen. Aber die Bürgermiliz von Nismes vertheidigte diesen Posten standhaft. Hierauf zogen die Räuber vor das Haus der Commissäre, und erklärten: sie würden nicht zugeben, daß Linientruppen in die Stadt einzögen, und wären gesonnen, sich dem Einmarsche derselben mit Gewalt zu widersetzen. Nach dieser Erklärung marschirten sie durch die Straßen der Stadt und riefen:

„In's Gewehr! Bürger in's Gewehr! Wer nicht unserer Fahne folgt, der wird umgebracht!“ Die Commissäre erschracken, sandten den Linientruppen den Befehl, sich zurückzuziehen, und überließen den Räubern die Besatzung der Stadt, welche bald nachher von allen rechtschaffenen Bewohnern verlassen wurde.

Mit Erstaunen sah man wenige Tage nachher, daß Verniac de St. Maux, einer der zur Vermittlung gesandten Commissäre, sich mit Jourdan vereinigt hatte.

Am 20. August ließ Jourdan das von Ferrieres, dem Commandanten der französischen Linientruppen, mit dem königlich französischen Wappen versiegelte Zeughaus aufbrechen und die Siegel abreißen. Er bemächtigte sich der Waffen, und setzte vor den Eingang des Zeughauses zwei mit Kartätschen geladene Kanonen. Mulot und Le Scene des Maisons begaben sich dorthin, und stellten dem General Kopfabhauer vor, daß er sich durch sein Betragen die Rache Frankreichs zuziehen werde. Jourdan antwortete mit groben und beleidigenden Worten, und sandte die Commissäre nach Hause. Am folgenden Tage begaben sich die Räuber, welche sich nunmehr aller Posten bemächtigt hatten, nach dem Rathhause, nahmen alle Papiere aus dem Archiv, ließen die Sturmglocke läuten, und zogen vor dem Rathhause bewaffnet auf. Unter ihnen befand sich der Commissär Verniac. Vierzig Personen, größtentheils Mitglieder des Bürgerrathes, wurden nach dem Gefängnisse geschleppt, und eines ermordet. Der Maire und der Gemeinde-Prokurator entgingen dem Tode nur durch eilige Flucht über die Rhone. Des Nachts wurden alle Häuser durchsucht, und die Einwohner aus dem Schlafe geweckt. Viele derselben wurden nach dem Carmeliterkloster gebracht, welches zum Gefängnisse diente, und mit 200 Husaren besetzt ward.

Tags darauf wurden die Einkerkerungen fortgesetzt. Nachdem der ganze Bügerrath theils gefangen genom-

men, theils entflohen war, wählten die Räuber einen andern, welchem sie vorläufig die Verwaltung der Geschäfte übergaben.

Um diesen Unordnungen, die sie doch nicht zu verhindern im Stande war, nicht länger zusehen zu müssen, verließ die Bürgermiliz von Nismes die Stadt Avignon, und überließ dieselbe ihrem Schicksale. Nunmehr waren die Räuber gänzlich Meister derselben, und fanden Niemand mehr, der ihnen in ihren Unternehmungen Widerstand that. Es blieb nur noch eine kleine Anzahl von Husaren, welche unter den Befehlen der Commissäre stand. Jourdan und seine Spießgesellen herrschten unumschränkt über das Leben und das Eigenthum der Einwohner. Unter dem Vorwande, versteckte Waffen aufzusuchen, wurden alle Häuser durchsucht, und alles Geld und was Geldeswerth hatte, aus denselben weggenommen. Der General Jourdan ließ diejenigen, welche die Häuser plünderten, ohne ihm einen Theil der Beute abzugeben, Spießruthen laufen. Die Vermittler sahen ein, daß nunmehr ihre Gegenwart zu Avignon überflüßig war. Verniac und Le Scene des Maisons kehrten nebst ihrem Schreiber nach Paris zurück. Der Abbé Mulot hielt sich noch eine Zeitlang zu Lille auf. Auch die Husaren verließen die Stadt. Die Vermittler hatten also nichts ausgerichtet.

Diese traurigen Begebenheiten mußte mein treuer Gefährte als Gefangener unter dieser Bande durchleben, und unter Spott und Hohn mitansehen, endlich schlug auch ihm die Stunde der Befreiung.

Ein zu dieser Bande mit Gewalt rekrutirter Soldat, dem noch ein menschliches Herz im Busen schlug, konnte diese elende Mißhandlung eines allgemein geachteten Mannes nicht mehr mitansehen, und verschaffte ihm die Kleidung und den Reisepaß eines von der Räuberbande aufgegriffenen Spions, der sich als Bettelmusikant

in das Lager Eingang zu verschaffen wußte, und brachte ihn zu gelegener Zeit auf die Seite und über die Rhone.

Wie dankte mein treuer Gefährte diesem mitleidsvollen, in elende Lumpen gehüllten Soldaten für diesen Liebesdienst! —

Bei Eröffnung seines Passes lautete derselbe auf A. Haberfeld, Musikant aus Hausen, Gerichts N. Unter diesem Namen durchwanderte der Befreite alle Gegenden der weiten Strecke, und traf endlich in der Stadt ein, woselbst ich so gastliche Herberge fand.

Die gutmüthigen Bürger erfreuten sich seines vortrefflichen Violinspieles, und ein edelmüthiger Bürger ersuchte mich, mit ihm in Gesellschaft zu treten, und streckte uns eine namhafte Summe gegen geringe, gelegentliche Abzahlung nach unserem Verdienste vor.

Seit dieser Zeit sind wir beide unzertrennliche Gefährten, und mein Dank gegen Gott ist aufrichtig und unbegrenzt, denn der Biedere ist mein Auge, und seinem trefflichen Violinspiele danke ich die ergiebigere Einnahme.

Freilich weiß ich nur das Wenige über unsere unglücklichen Vaterstädte anzugeben, denn ich war zur Zeit dieser unseligen Zerwürfnisse noch in algierischer Gefangenschaft, und bei meiner Rückkehr verließ ich die theure Vaterstadt als halbe Ruine, arm und hilflos; denn aus ihnen war jedes Mitgefühl verschwunden, der Mensch wüthete gegen den Mitmenschen, der Bürger gegen den Bürger, der Sohn gegen den Vater.

An Ihnen, Herr Capitain ist es nun, sich Ihrem armen landesflüchtigen Onkel zu erkennen zu geben, er versteht jedes Wort, seine Zunge aber ist noch immer gelähmt, sprechen kann er nicht; vielleicht, daß einstens eine unerwartete Freude ihm das Zungenband wieder löst, was ich dem geliebten Leidensgefährten herzlichst wünsche, und hiemit wies er ihn an den stummen

Violinisten. Dieser erkannte alsogleich seinen Neffen, umarmte ihn mit aller Zärtlichkeit der Blutsverwandtschaft, und Thränen im Auge sprachen lauter als Worte, und der fromme ergebene Blick nach Oben war hinlänglicher Beweis des lautersten Dankes über diese von Gottes allbarmherziger Hand gesandte, erhebende Rettung.

Die gefühlvolle Elise trat an der Hand des wiedergefundenen innigst ersehnten Bruders in die Pfarrhofgartenlaube, um eine neue Entdeckung zu machen. — Der stumme Thurro nahm ein Schreibtäfelchen, und notifizirte, daß der Harfenist ein Verdier, und aus Avignon gebürtig sei, seine Eltern ein großartiges Handlungshaus besaßen, er selbst aber fast fünfzehn Jahre in Algier als Sclave lebte, und sich gegenwärtig mit Musik sein Leben in aller Abgeschiedenheit friste, und bat um Theilnahme für den armen hilflosen Verwandten. Dieses Täfelchen überreichte die zum neuen Leben erwachte Elise dem geliebten Bruder, der allsogleich mit offenen Armen auf den alten Harfenisten zustürzte mit den Worten: „Theuerster Onkel, siehe hier die längst vermißte Schwester!"

Da diese Unterredung nur in französischer Sprache geführt wurde, so verstanden die Anwesenden nichts davon, nahmen jedoch den lebhaftesten Antheil, je nachdem sie in den Blicken und Mienen die Empfindungen der Freude oder des Schmerzes lasen.

Der Herr Pfarrer nannte diesen Tag den freudenvollsten während seiner seelsorgerlichen Anstellung und tischte voll Gottvertrauen auf seine wunderbare Führung auf, was die einfache ländliche Küche vermochte. Adolph holte Abends noch die Mutter in der Chaise ab zu diesem Freudenmahle, denn Thurro bestand darauf, und Elise ließ die Müllerin ebenfalls bitten, Theilnehmerin ihrer gegenseitigen Freude des Widerfindens zu sein.

Die muntere Dorfjugend bildete so zu sagen die lieblichste Garten-Spalier, um die Personen des heutigen frohen Tages kennen zu lernen, und Alt und Jung war fröhlich und guter Dinge, besonders als man erfuhr, wie wunderbar der liebe Gott diese Zerstreuten vereinte, und welch' vornehme Personen die beiden Musikanten waren.

Verdier ließ in seiner Herzensfreude Bier und Brod an alle Anwesenden im Wirthshause nach Belieben vertheilen, und dieser edle Franzose, sowie sein tapferer Kriegsgefährte stiegen mit jeder Minute in der allgemeinen Achtung, und verscheuchten das Mißbehagen über die Hinwegführung des Nazibauernknechtes und der Plünderung des Unterdorfes unter den Soldaten des General Moreau.

Erst spät am Abende trennte sich die Gesellschaft, und kehrte ein Theil auf die Mühle zurück, indeß der andere im Wirthshause übernachtete. Alle hatten sich noch genug über die besonderen Lebensführungen zu erzählen, und Alle kamen darin überein, daß Ein höchstes, weises Wesen die Fäden der menschlichen Geschicke zum allgemeinen Wohle in seiner liebevollen Vaterhand habe.

Der Abschied Elisens und Herrn Thurro von der Mühle war wirklich ergreifend. Beide versprachen baldige Nachricht zu geben, und im Falle der Wiedererlangung ihrer Güter ihre Dankbarkeit zu bethätigen.

Walburg zerfloß in Thränen bei Elisens Abschied, beide liebten sich ja als Schwestern. — „Traure nicht, liebe Walburg," sprach die Scheidende, „auch deiner wartet noch diese Freude, mir geht im Geiste vor, auch du wirst zugleich mit Adolph die geliebten Eltern finden. — Lebe wohl! im Himmel sehen wir uns wieder."

---

## Siebenzehntes Kapitel.

# Die Herbstferien.

„Der Herr leite deine Schritte auf seinen Wegen.“ Ps.

Noch oft bildeten diese Tage des Unglücks und der unerwarteten Hilfe den Gegenstand des Gespräches und oftmals wiederholte Walburg die Worte Elisens: „du wirst deinen Vater und Adolph seine Eltern wieder finden,“ und freute sich auf diesen herzlichen Empfang. „Mein Vater ist wahrscheinlich in französischer Gefangenschaft, diese Herren Offiziere könnten ihn wohl ausfindig machen, als Arzt ist ein Mann doch nicht so unbekannt,“ sagte Walburg zu sich tröstend.

Nach einigen Monaten langte eine kleine Kiste an, bei der ein einfaches Briefchen lag: Theuerste Agnes! lautete dasselbe in gedrängtem Auszuge, inliegendes Täfelchen stelle an der Waldkapelle auf, es ist dem Andenken der zwei ermordeten französischen Soldaten und der Errettung des verscharrten Offiziers gewidmet, und genehmige das anliegende Geschenk als kleine Erinnerung deiner dich liebenden Freundin Elise Verdier.

Ihr Herr Bruder schrieb ausführlicher und benachrichtete, daß Herr Thurro mit seinem Onkel sich bei ihm auf einem Landgute befinde, daß derselbe einige Worte deutlich spreche, und sein treuer Gefährte bereits ohne Führer gehen könne, so wohlthätig wirkte die vaterländische Luft. Unter Dankesbezeugungen und einer namhaften Summe an Geld beschloß er die freie Uebersendung dieser Schenkung.

Lange noch waren die durchlebten Ereignisse der Gegenstand der Besprechung, da kam Anfangs September Adolph, sein Jugendfreund und dessen Vater, der Herr

Professor auf Besuch, letzterer mußte sich bei seinem Jugendfreunde, dem Herrn Pfarrer für die kurze Dauer einquartiren lassen. Die Ersteren brachten ihre Instrumente nebst Musikalien mit, die Letzteren stritten sich über gelehrte Abhandlungen und Uebersetzungen des geliebten Philosophen Cicero ab. So wechselten Musik, Fischen, Feldjagden, Vogelfang, Spaziergänge in die benachbarten Ortschaften, unterhaltende und belehrende Lektüre mit Studentenwitzen und anderen Gelegenheits-Unterhaltungen ab. Die treuen Dienstboten hatten Stoff genug zur Heiterkeit, und an einem muntern Tänzchen ließen es Adolph und sein Freund auch nicht zum Aufspielen fehlen. Der Müller und seine treue Lebensgefährtin hatten die herzlichste Freude an diesem muntern unschuldigen Vergnügen, denn mit doppelter Lust wurde die Arbeit unter Sang und Heiterkeit im dankbarsten Aufblick zu dem Bereiter aller Lebensfreude und wahrer Herzenslust zu Gott und seinem vermittelnden Sohne verrichtet.

Die zur blühenden Jungfrau herangewachsene Walburg wurde geneckt, und der gutmüthige Dienstbube zum öftesten zum Besten gehalten, jedoch sein Kummer und geheimer Aerger mit einigen Kreuzern Trinkgeld wieder vergütet.

Während die munteren Studenten sich in der unschuldsvollen Lebensfrische herumtummelten, spazierten eines Nachmittags der Herr Pfarrer mit seinem Jugendfreude, dem Herrn Professor, dem nahen Holze zu, um den stärkenden Wohlgeruch der frischen Luft einzuathmen, und alten freudigen Erinnerungen nachzuhängen.

Am Wege bei der einsamen kleinen Feldkapelle zeigte der Herr Pfarrer die gefährliche Lage des armen Juden Isaak, und wie es möglich war, daß er die Spur seines Enkels verlieren, und wie sich der Dorfschreiner als Handwerksbursche so sehr verirren und in die Kiesgrube fallen konnte, aus der er keinen Ausweg mehr fand.

An der Seite des Eingangs in diese ländliche Feldkapelle, welche das aus Holz so ziemlich gut geschnitzte Bildniß der schmerzhaften Gottesmutter mit ihrem ermordeten Sohne im Schooße liegend, zierte, und einige Votivtafeln verschönern sollten, und kaum groß genug war, ein Dutzend Beter aufzunehmen, stand eine Bildsäule mit einem kleinen blechernen Vordache. Das recht niedliche Bildchen stellte den großen Apostel Indiens, den heiligen Franziskus Xaverius dar, der mit liebevollem Blicke auf einen Mann im Hemde auf dem Boden liegend herniederschaute, unter dem Bildchen stand: „Der wohledle Herr Franz Xaver Grünwald, herrschaftlicher Förster wurde hier erschossen und ausgeraubt. Gott sei seiner Seele gnädig. Die tieftrauernde Wittwe und ihr unmündiges Kind bitten für seine Ruhe um ein Vater Unser.

„Wer war dieser Mann," fragte der Herr Professor, „und wer mag sein Mörder gewesen sein?"

„Auf dem Wege bis zu seiner ehemaligen Wohnung, dem Försterhause im Walde, in dem die muthige Försterin, wie ich dir schon mittheilte, mit dem Ermordeten in glücklichster Ehe lebte, fand sich nicht die mindeste Spur des Verbrechens vor, doch dort seitwärts entdeckte man ein Jahr später beim Ausgrasen des Weihers zerlumpte Kleidungsstücke und ich muthmaßte sogleich, der Mörder sei ein entsprungener Zuchthäusler, der den Förster nur seiner Kleider wegen ermordete, und gab auch meiner Schwester den Rath, bei Gericht diesen Umstand anzugeben, und die aufgefundenen Lumpen dort zu übergeben, was vielleicht auf die Spur des Mörders führen könnte. Bisher aber blieben alle Nachforschungen umsonst, denn damals wimmelte diese so friedliche und ruhige Gegend von einem aus aller Herren Länder ausgerissenen Gesindel, das während der Kriegsjahre sein Unwesen trieb und dem so schwer beizukommen war."

„Schön ist und bleibt es immer von unsern gefühlvollen Vorfahren und wird stets als fromme Sitte gelten, das Andenken an geschehenes Unglück auf diese wenig kostspielige Weise auf Generationen fortzuerben, und oft beobachtete ich einsame Wanderer, die andächtig mit thränenfeuchten Augen diese Erinnerungstafeln lasen und des Weges entlang ihre Gebete für die verunglückten und verstorbenen Mitchristen zu dem Herrn über Leben und Tod emporsandten, und den lieben Gott um das Geleite seines heiligen Engels baten."

„Wie viel Lehrreiches hat sich jetzt z. B. in den letzten Jahren nur auf der einsamen Tannenmühle zugetragen und wie ehrwürdig steht nicht der Besitzer in den Augen aller Rechtschaffenen da? — Was vermochte nicht der schwache Arm der gottergebenen Walburg bei dem Raubanfalle und wie männlich benahm sich Adolph; er war in der Hand Gottes das Werkzeng der erst erfolgten Entdeckung des edlen Fräuleins Verdier und der langgetrennten Verwandten, und ich hoffe mit Zuversicht, daß auch e r noch seine Eltern wieder finden werde."

Unter solchen Gesprächen kamen beide zum Försterhause, welches noch in seinen Pfarrsprengel gehörte. Die Frau Försterin war über diesen unerwarteten Besuch angenehm überrascht und brachte den werthesten Gästen einige Erfrischung; bald darauf kam der Förster aus dem Reviere heim, und grüßte den würdigen Seelenhirten und seinen herablassenden Begleiter mit sichtlicher Freude. Er legte die Flinte und Waidtasche ab, und setzte sich zu den beiden Herren, die Försterin mit ihrem zweijährigen lieblichen Knaben nahm auch Antheil an dem einfachen Abendmahle.

Der Förster zeigte seinen werthen Gästen das ganze Haus, und machte dieselben besonders aufmerksam auf die gefährliche Lage, in welcher sich die Schwester des Herrn Pfarrers, die muthige Försterin bei der Vertheidigung gegen einen gefährlichen Räuber im Innern

des Hauses, und gegen sein rasendes zum Aeußersten entschlossenes Weib von Außen, befand. Die Axthiebe waren noch sichtbar, und der gelungenen That der Försterin wurde das gebührende Lob gesprochen. Nachdem noch der vorsätzliche Mord des biederen Försters durch die Hand eines bisher noch unbekannten Menschen tief betrauert, und die Gäste sich wieder auf dem verlassenen Platze eingefunden hatten, begann der ehrliche Forstmann seine einfache Erzählung.

Vor wenigen Stunden war ich Zeuge einer sehr ernsthaften und doch zugleich heiteren Scene. Herr Pfarrer erinnern sich gewiß noch jenes Knechtes, der beim Nazibauern so treu und fleißig diente, und den die Franzosen bei ihrem Abmarsche sammt seinem Fuhrwerke mit sich unter Flüchen und Schlägen fortführten, indem selbe mehrere Marodeurs und Verwundete auf seinen Wagen luden, sowie seines treuen und braven Kameraden, des Mahlknechtes auf der Tannenmühle, der seine Gefangennehmung und gewaltsame Wegführung von der sumpfigen Anhöhe der Lugeck mitansah, und diese traurige Botschaft seinem Dienstherrn und seinen trauernden Eltern hinterbrachte, und von dem man seither nichts mehr sah und hörte.

Seine betagten Eltern beweinten den vermißten geliebten Sohn längst als verstorben, und wollten das ihm, als erstgebornen Sohne, gebührende Anwesen dem jüngern Bruder Georg übergeben, um ihre alten Tage in der Pfründe zu verleben.

Um nun das Andenken an den todtgeglaubten und verschollen erklärten geliebten Kaspar zu ehren, vermochten sie auf dringendes Bitten den hochwürdigen Herrn Ortspfarrer für die Ruhe seiner Seele ein solennes Todtenamt mit Vigil und Beimessen abzuhalten.

Wohl weigerte sich der erst neuerlich angekommene Herr Pfarrer wegen Ermanglung alles gerichtlichen Ausweises in ihr frommes Begehren zu willigen. Als sie

aber die gerichtliche Verschollenheitserklärung vorlegten, willigte er in ihre dringende Bitte, zumal seine Eltern und Geschwister in sichere Erfahrung gebracht haben wollten, daß er wirklich auf dem Schlachtfelde geblieben sei.

Wie sich oft Alles in der Welt sonderbar fügt, so fügte es sich in der Hand der Vorsehung, daß der vermißte und todtgeglaubte Kaspar gerade in der Stunde in seinem Geburtsorte ankam, und seinen ersten Gang in die Kirche unternahm, um Gott für seinen Beistand während seiner fast sechzehnjährigen Abwesenheit in so vielen Gefahren des Leibes und der Seele abzustatten, in der gerade für die Ruhe seiner Seele der Trauergottesdienst mit aller möglichen Feierlichkeit abgehalten wurde.

Bei seinem Eintritte in die Kirche verwunderte er sich sehr, seine geliebten Eltern, Geschwister und Verwandte, von denen die einen merklich gealtert, die andern aber blühend herangewachsen waren, in tiefster Trauer zu sehen.

Nach beendigtem Gottesdienste begaben sich Alle nach dortiger Sitte auf die Familiengrabstätte, und beteten unter Thränen mit wahrer Andacht für den Todtgeglaubten. Die liebevolle Mutter weinte insbesonders am schmerzlichsten, eine Thräne schlug die andere, und rief öfters den theuren Namen ihres armen verlornen Sohnes Kaspar aus, der betagte Vater suchte sie mit den Worten zu trösten: „Gott wird ihm die ewige Ruhe verleihen, wo immer sein irdischer Leib ruhen mag!"

Da näherte sich der tieftrauernden Söldnerin ein gutgekleideter Bürgersmann, und fragte sie theilnehmend, weil er wußte, daß eine plötzliche Freude ebenso gefährlich für das Leben und die Gesundheit werden könne, als ein plötzlicher Schrecken, um den Zunamen des Beweinten.

„Gärtner; ja Kaspar Gärtner ist der Name meines verstorbenen Sohnes."

„Gärtner! dieser Name ist mir nicht unbekannt," sprach der Fremde theilnehmend, „in meiner Gegend lebt ein Mann dieses Namens seit ungefähr einem Jahre, der aus dieser Gegend gebürtig sein soll. Erlaubt mir nur, gute Mutter! die Frage, damit ich ersehe, ob es derselbe Gärtner ist: wurde Euer Sohn Kaspar nicht an dem Tage, als die Franzosen den Uebergang über die Donau unter General Moreau erkämpften, gefangen genommen, und mit dem Fuhrwerke seines Dienstherrn davon geschleppt?"

„Ja, so ist's, es ist derselbe; also lebt er noch, — mein guter Kaspar, aber daß er gar nichts mehr von sich hören und sehen ließ, und uns so sehr vergaß, das thut uns Allen schon recht wehe, das haben wir um ihn nicht verdient. Nun sei gelobt, guter Gott! auf meinen Knien hier bete ich für seine Erhaltung, sowie ich vorhin für seine Seelenruhe zu Dir flehte."

„Beruhigt euch, liebe Mutter," redete sanft der Fremdling, ich kann euch und allen hier Anwesenden die sichersten Beweise von dem Leben des Verschollenen geben, seht mich nur ein Bischen genauer an!"

Mit einem Freudenschrei warf sich die Mutter an die Brust des todtgeglaubten Sohnes, und rief: „Ja, du bist unser Sohn Kaspar; da Vater siehe hier den Neulebenden, und ihr Alle grüßt ihn doch herzlich!"

So verwandelte sich auf einmal die Todtenfeier in die lauterste Freude.

Nach inbrünstigem Gebete für die dahingeschiedenen Familienmitglieder und sonstige Bekannte und Verwandte begaben sich Alle in das Elternhaus zum sogenannten Leichentrunk, der in einen Freudentrunk so angenehm umgewandelt wurde.

Mit welchen Gefühlen betraten nun Alle diese Schwelle, und wie bestürmten sie mit dem lautesten

Beifall den aus dem Todtenreiche, wie sie sagten, Wiedergekehrten mit Fragen? Endlich drang der Vater in ihn, seine Lebensgeschichte bekannt zu geben. Allgemeine Stille herrschte, und der brave Kaspar fing seine Erzählung an:

„Ich wollte gerade mit einigen Garben Strohbändern und einigen leeren Säcken von der Schranne nach Hause fahren, als eine Abtheilung Franzosen mich anhielt, einige Verwundete auf meinen Wagen legte, und mir befahl fortzufahren; ich weigerte mich auf gut Deutsch im Interesse meines Dienstherrn, allein die französischen zahlreichen flachen Säbelhiebe lehrten mir auch französischen Gehorsam, ich mußte wider Willen mit fort, und mußte zum sauren Spiele noch ein süßes Gesicht machen. In einigen Stunden waren wir an der Donau, die Kanonade hatte bereits begonnen. Die Franzosen eilten im Sturmmarsch dorthin, sie waren in diese Gegend gar nicht beordert, sondern vier Stunden unterhalb sollten sie ihr Lager schlagen. Diese Irrung entstand durch einen Schreibfehler auf der Kriegskanzlei; allein diese Zeit mußte durch einen Eilmarsch hereingebracht werden. Endlich war der Uebergang nicht so fast erkämpft, als durch einen aufgefangenen Bauern verrathen, der in seiner Herzensangst bei vorgehaltener gespannter Pistole, auf Gerathewohl eine seichte Furth zum Uebergang angab, und errieth. So drangen nun die Franzosen über die Donau, ohne daß die Verbündeten es auch nur ahnen konnten. Die Brücken waren alle stromauf- und abwärts abgetragen oder zusammengeschossen. Wie erstaunten die Verbündeten, auf einmal die Franzosen wie aus dem Boden hervorgekrochen in der Flanke zu sehen.

Mit aller Tapferkeit vertheidigten sie zwar ihre Stellung, und ein Dorf litt schrecklich bei dieser Affaire. Nahe bei der Stadt befand sich ein recht

niedliches Anwesen, das einem Schreiner zu gehören schien, und bei dem die Verbündeten sich sammelten, und die dicke Umfangsmauer als Verschanzung benützten, welches Anwesen aber auch ganz zusammengeschossen und niedergebrannt wurde.

Damals machte ich den ersten Fluchtversuch, die ganze Militärgeschichte gefiel mir nicht, ich war keinen Augenblick sicher, erschossen zu werden, und zudem wußte ich, daß der Nazibauer meinetwegen bekümmert sein werde, ich spannte unbemerkt die Pferde aus, und ließ den Wagen sammt allen Verwundeten im Stich; denn meine Sehnsucht nach Hause, und die Liebe zum Frieden war zu groß; allein ein französischer Cavallerist hatte mich bald am Kragen, und abgethan mit einer ergiebigen Tracht flacher Säbelhiebe, und dem Vergnügen im Trapp neben seinem Pferden einhergehen zu dürfen, meine beiden Pferde übergab er einem andern Soldaten, wurde mir für den nächsten Fluchtversuch die Pistole gezeigt. Mein fluchender Gefährte machte wenig Federlesens, ein erschossener Franzose wurde ausgezogen, und ich troß alles Sträubens in die noch nicht kalte Uniform gesteckt, und ward nun ächt republikanisch als Franzose naturalisirt, darauf reichte er mir die Hand, und nannte mich Kamerad. Das Exerzitium lernte ich auf dem Marsche, und so machte ich von diesem Augenblicke an alle Feldzüge dieses Regimentes in aller Herren Länder mit, nie aber ward mir das Glück zu Theil, in diese Gegend zu kommen. Wohl schrieb ich manchen Brief, allein ich ward zu scharf bewacht, und keiner wurde der Post übergeben; am Ende fügte ich mich in das Unvermeidliche, und ward mit Leib und Seele Soldat; daß ich auch tapfer gefochten, beweist diese Denkmünze auf meiner Brust.

Bei meiner Rückkehr aus dem traurigen russischen Feldzuge wurde ich bei einem Bauern einquartirt, und erkrankte in Folge der erlittenen Entbehrungen

und der erfrorenen Glieder. Der Bauer, ein vermöglicher Pächter dieses Gutes, behandelte mich wie einen Bruder, und erbat sich vom Obersten die Erlaubniß, mich bis zur vollständigen Genesung bei sich behalten zu dürfen, was ihm gerne gestattet wurde.

Ich erholte mich unter der sorgsamen Pflege und theilnehmenden Wart sehr bald, half ihm nach Kräften in der Oekonomie, bestellte seine Felder und seinen Garten, und der gute Mann hatte die herzlichste Freude an meiner Emsigkeit.

Seine Zuneigung konnte ich mir nie erklären, ich war ja ganz fremd und mit ihm nie in mindester Verbindung gestanden oder je in eine Berührung gekommen. Seine Frau war schon früher gestorben, und die einzige Tochter, eine blühende und sehr verständige Jungfrau, führte ihm das Hauswesen. Ein Baumeister hatte die ganze Leitung des Gesindes unter sich, und allen im Hause sah man es an, daß sie bei ihrer Arbeit ein zufriedenes Leben führten.

Da sprach er eines Tages zu mir: „Deutscher, dein offener Blick ließ mich in dir eine offene Seele erkennen, daher meine Sorgfalt und Zuneigung, noch mehr aber fesselt mich der Umstand an dich, weil ich am Morgen deiner Ankunft einen merkwürdigen Traum hatte.“

„Ich erblickte einen großen Leichenzug in fremder Kleidertracht, und schloß mich ebenfalls demselben an, da trat die tieftrauernde Mutter des Verstorbenen auf mich mit thränenfeuchten Augen zu, und bat flehentlich: erbarme dich meines geliebten Sohnes, er kommt heute noch zu dir, was ich ihr auch auf die Hand versprach. Darauf löste sich der ganze Zug in Verklärung auf, ich sah die freudigen Gestalten, erwiederte das Zuwinken der beruhigten Mutter und — erwachte.“

„Sogleich gelobte ich, den ersten Fremdling mit Liebe

aufzunehmen; du kannst und bleibst nun fortan, wenn du willst, zeitlebens bei mir. Die Arbeit kannst du nach Belieben dir einrichten, meine alten Füße gestatten so nicht mehr die Nachsicht auf dem weitläufigen Gute, und dieses Geschäft übertrage ich nunmehr dir, da ich an dir einen Mann gefunden, der durch und durch ein erfahrner und rechtlicher Mann ist, und ruhe nun aus von den Strapazen eines langjährigen Kriegslebens, und findest du dereinst eine Lust zur Verehelichung, so gebe ich mit aller Bereitwilligkeit meine Einwilligung, sowie ich auch deine Entlassung aus dem Heeresverbande durch die Gutsherrschaft besorgen werde."

Ich wußte mich ob dieser wohlwollenden Güte kaum zu fassen, die Freude erstickte meine Stimme, ein paar Thränen sprachen aber lauter als alle Worte des Dankes, mit einem Blicke zum Lenker aller menschlichen Geschicke schlug ich zur Bestätigung der Annahme dieses ehrenden und auf Lebenszeit versorgenden Antrages in die dargebotene Rechte des biederen Franzosen und auf solche Weise wurde ich aus einem in aller Eile naturalisirten ein wirklicher französischer Unterthan.

Nach einem Jahre führte ich die Tochter meines Wohlthäters als Braut zum Altare, und lebe nun glücklich als Pächter eines weitläufigen herrschaftlichen Oekonomiegutes, einige Stunden von Paris, der alte Vater wird aber auch so zu sagen von uns beiden auf den Händen getragen.

Gerne gab nach beendigter Feldarbeit meine geliebte Antonette meinen Bitten nach, eine Vergnügensreise mit mir in mein theures deutsches Vaterland zu machen, und bald werde ich euch, liebste Eltern! mein glückliches Weib vorstellen, und um euren Segen bitten, und hiemit lade ich ergebenst Alle, die mir die letzte Ehre beim Trauergottesdienste erwiesen, zu einem frohen Nachhochzeitsschmause in unserem Wirthshause ein.

Einer von euch muß aber jetzt schon um Geld und gute Worte anspannen, und meinen unvergeßlichen Dienstherrn, den Nazibauern, seine Bäurin und meinen Kameraden, den Mahlknecht auf der Tannenmühle zu diesem kleinen Familienfeste abholen. Der anwesende Wirthssohn übernahm mit Vergnügen diesen freudenvollen Antrag und brachte nach wenigen Stunden die Ersehnten, sammt den ländlichen Musikanten mit.

Ich war, fuhr der Förster fort, Augenzeuge dieser gegenseitigen Freude und lange noch wird das schöne Fest in Erinnerung bleiben. Lieblich war es anzusehen und anzuhören, wie die Frau Pächterin sich im gebrochenen Deutsch den geliebten Schwiegereltern, besonders der gesprächigen, und in der Freude ihres Mutterherzens verjüngten Schwiegermutter, verständlich machen wollte; ihr Mann mußte natürlich die Ausdrucksweise dieser gefühlvollen ländlichen Herzen verdollmetschen und jedesmal war ihr Aussehen der reinste Abdruck herzlichster Freude und tiefgefühlter Wonne.

Indessen fuhr der Wirthssohn mit dem Nazibauern, der hochaufgeputzten Bäurin und dem Mahlknechte vor das Wirthshaus und hinter ihnen her machten sechs Musikanten einen Lärm durch das Dorf, als gälte es die ganze Gegend zusammen zu blasen. Diese Ehre schmeichelte den Bauern nicht wenig, er hatte aber auch schon seinen dreieckigen Hut ganz festtäglich aufgesetzt; hocherfreut reichte er dem langvermißten treuen Knechte die Hand und mit Freudenthränen grüßte er ihn: „Gelobt sei Gott, der mir und meiner Bäuerin die Freude bescheerte, dich noch einmal zu sehen, und nun will ich gerne sterben, weil ich nur weiß, daß du am Leben bist und es Dir gut geht: was man nicht erleben muß, wenn ich zurückdenke, wie wir um Dich weinten."

„Ja, Kaspar!" fiel die Bäurin in's Wort, „grüß' Dich Gott tausendmal, Du hast Dich schön herausge-

wachsen und wie schön Deine Frau ist“ und reichte ihr die Hand zum Gruße.

Wer vermag die Freude des Mahlknechtes zu schildern? — Er faßte den Kaspar mit beiden Händen an den Schultern, betrachtete ihn von rechts und links, von oben bis unten, ließ ihn schnell los, drehte sich ein paarmal auf dem Fuße herum, machte einen Freudensprung in die Höhe, patschte mit beiden Händen auf die hirschledernen Hosen und jauchzte und jubelte wie närrisch, indessen er den Musikanten ein Geldstück zuwarf. Die einfallende Musik machte dieser Erkennungs- und Begrüßungsscene ein heiteres Ende.

Die Frau Pächterin glaubte ihren Mann in Lebensgefahr ob dieses Auftrittes, als sie aber derselbe verständigte, daß dieß der Ausdruck der reinsten und lautersten Freundschaft sei, dachte sie: ländlich, sittlich; und höchst beglückt fühlte sich dieser Gefühlsmensch durch die Ehre eines Tanzes mit der liebenswürdigen Frau Pächterin, welche an diesem Tage der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Die treuherzige Bäurin suchte mit den ausgesuchtesten Ausdrücken und den lebhaftesten Mienen und Handbewegungen sich mit derselben in ihrer ländlichen Ausdrucksweise zu unterhalten und die gesprächige Schwiegermutter half hocherfreut mit; aber o Jammer, o Schade über die unnütz verschwendeten Lobsprüche und Erkundigungen. Um beide geläufige Zungen zu verstehen und in ihre besondere Wortstellung sich fügen zu können, gehört ein Deutscher mit mehrmonatlichem Aufenthalte in dieser Gegend dazu, geschweige eine durchreisende Französin. Dieser liebevoll gesprächigen weiblichen Marter befreite sie ihr Gatte und machte beide mit vieler Mühe begreiflich, daß seine Frau nur einige deutsche Worte sprechen könne.

„Ach so!“ sprach langgedehnt und seufzend die

Bäurin, „guck, schau Kaspar — jetzt fällt's mir ein; aber in meiner großen Freude habe ich ganz darauf vergessen, daß ich nicht französisch kann und nicht verstehe und mein Nazibauer auch nicht! denn ich will Dir erzählen warum. Guck, sieh' Kaspar! Gerade an dem Vormittage, als Dich die Franzosen mitfortführten, verlangte so ein Kerl da, so ein Franzos, eine „Pul", wies auf einen großen Wasserhafen und auf seine Zähne, und sprach: „Beiß," natürlich glaubte ich, er wolle unsern kleinen Bullenbeißer gesotten haben, und sagte, daß dieser schon sehr alt und sein Fleisch nicht schmackhaft sein werde; allein er bestand unaufhörlich darauf, und Pul, Pul fürchterlich rufend, zeigte er mir die Pistole. Nun, sprach mein Bauer, so koche, daß Ruhe wird, dem Franzosen den Pul, und ich schickte mich an, denselben zu fangen und abzuschlagen — auf dessen Winseln und Geschrei sprang der Franzose herbei, errieth meine Absicht, glaubte, ich wolle ihn zum Besten halten, und versetzte mir eine solche derbe Ohrfeige, daß ich mich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, unser Bull lief davon, und bellte und heulte, der Franzose fluchte und tobte und prügelte mich weidlich ab. Auf mein Geschrei stürzte mein Bauer zur Hilfe herbei, allein er hatte gleiches Loos, die Säbelklinge tanzte auf seinem Rücken, und hinterließ eine Menge blauer Flecke, denn er hatte nichts als sein einfaches Hemde am Leibe, ich hatte doch wenigstens mein steifes Mieder an, und kam so ziemlich gut davon. Fluchend und tobend stürzte der Franzose zum Hause hinaus, fing eine Henne, drehte ihr den Hals um, warf sie dann in den heißen Hafen, brühte sie ab, und zeigte auf den Mund, das unglückliche Wort „Beiß" aussprechend.

Nun errieth ich seine Absicht, und wußte auch, warum er den Hühnern und Hennen im Hofe so große Aufmerksamkeit schenkte, richtete die Henne zum Mittag-

essen her, machte ihm geschnittene Nudeln als Suppe dazu, und bereitete eine zweite für den Bauern und Dich zum Abendessen. — Leider, lieber Kaspar, ich sollte jetzt freilich Herr Kaspar sagen, allein Du weißt ja, daß ich diese gelehrte Sprache nicht verstehe, genossest Du nichts mehr davon, auch der Franzose nicht mehr, nahm jedoch beim Abmarsche dieselbe mit sich fort.

Diese mit aller Gesprächigkeit hier nur kurz gefaßte, der Gesellschaft vorgeführte Erzählung unterbrach der Bauer mit den Worten: „Lieber Kaspar, das waren saure Tage, über alles erlittene Ungemach, über allen Verlust an Hab und Gut durch Plünderung ging uns Dein Verlust! damals dachte ich freilich nicht daran, daß diese herbe Prüfung der erste Schritt zu Deinem jetzigen Glücke war. Darum ist und bleibt der schöne Spruch meines seligen Herrn Lehrers wahr: „Der Mensch denkt und Gott lenkt."

„Ja, ja wahr ist's," sprach die Bäurin, „die Prügel und Plünderung ist verschmerzt, allein hätte der Franzose so artig mit mir geredet, wie unsers Kaspar seine liebe Frau — so wäre es etwas anders gewesen."

„Meine liebe Bäuerin, solche Auftritte," sagte Kaspar, „erlebte ich viele, die größten Spektakel kamen nur deßhalb her, weil Keiner den Andern verstand, ihr glaubtet, der Franzose wolle den Hund, der freilich auf den Ruf Pull geht, allein dieses Wort (französisch poule) heißt auf deutsch „Henne," und mit dem Wörtchen „beiß" gab er zu verstehen, daß er dieselbe zum verbeißen, d. h. zum Verzehren, zum Essen hergerichtet haben wollte."

„Nun laßt uns Gott von Herzen für die allgemeine Rettung danken, und auf gegenseitiges Wohlergehen dem so unerwarteten Gaste ein „Vivat" bringen — Herr Kaspar Gärtner und seine Frau leben hoch!" sprach der

Wirthssohn, und die Musik spielte ein munteres Tänzchen auf.

Mit sichtlichem Vergnügen hörten der Herr Pfarrer und sein Gefährte dieser freudigen Nachricht, die sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Umgegend verbreitete, zu, und verließen, eine angenehme Gegenvisite erwartend, das gastliche Försterhaus.

„Ist es doch gerade," sprach auf dem Heimwege der Herr Professor, „als wenn diese einsame Gegend von dem lieben Gott ausersehen wäre, lange getrennte Herzen wieder zu vereinen, und herbe Trauer in lebenslängliche Freude zu verwandeln."

„Ich," entgegnete der Herr Pfarrer, „fühle mich wie neugeboren über das Verstummen des Kriegsgetümmels, dessen Spuren noch Jahrzehnte erfordern, um den ungeheuren Schaden auszubessern. Nur um eines flehe ich zu Gott: es möchte unserer thätigen Schutzmannschaft endlich gelingen, diese Gegend von dem verruchten Räubergesindel zu befreien, vor dem nichts sicher ist, und die herumziehenden Banden in sichern Gewahrsam oder doch wenigstens über die Grenze zu bringen."

Endlich kamen unter Anderm die beiden Herren auf ihrem angenehmen Spaziergange durch den schattigen Wald auch auf ihre alten Studienfreunde und Jugendgenossen zu sprechen, und manche lustige Studentenschwänke kamen zum Vorschein, doch feuchtete sich manchmal das Auge bei der Erinnerung an einen früh Dahingeschiedenen.

„Laß die Todten ruhen und Dein Trauern!" sprach der Herr Professor, „und erinnere Dich lieber unsers lustigen Zimmerkameraden, des lockern G o g g e l s." Bei Nennung dieses Namens erheiterte sich das nachsinnende Antlitz des Herrn Pfarrers, der lächelnd sprach: „Nun, wie mag's dieser alten Haut gehen?"

„Gut," war die Erwiederung, „er ist ganz umgewandelt, und würdest Du ihn sehen, Du würdest ihn kaum mehr erkennen, so gesetzt ist er jetzt. — Es ist," fuhr er fort, „noch kein Vierteljahr her, als ich im Casino eines Abends von einem elegant gekleideten Herren angeredet wurde, der sich mir als Gerichtshalter vorstellte, und erkannte unsern lieben Freund Schmidlein — den lustigen Goggel, ein Name Deiner Erfindung wegen seines hahnenartigen Einherstolzirens. Erinnerst Du Dich noch seines neuen Anzuges, der ihm so viele Fatalitäten und Ungemach bereitete, und deßhalb sein so schöner Name Goggel in den eines Pechvogels umgewandelt wurde? — Komm, laß uns diese seine Pechgeschichten in's Gedächtniß zurückrufen, sie dienen gerade zur Zerstreuung auf dem Heimwege.

---

## Achtzehntes Kapitel.

# Ein Tag aus dem Leben eines Studenten.

(Humoreske.)

Die heißeste Sehnsucht unsers Zimmerkameraden Goggels war, wie von gütiger Gotteshand gespendet, erfüllt: er hatte zum ersten Male in seinem Leben einen vollständig neuen Anzug für die Pfingstferien zusammengebracht. Früher war ihm dieses eine pure Unmöglichkeit bei seinen mißlichen Vermögensverhältnissen.

Hatte er neue Stiefel, so war dafür der Rock schon so strapazirt und abgetragen, daß er oft die ursprüngliche Farbe verloren, hatte er einen neuen Rock, so paßten die geflickten Hosen und Stiefel nicht recht dazu. Der

windschiefe Hut oder die beschmutzte Kappe stachen gewaltig mit den andern Kleidungsstücken ab, das Einzige, was sich gleich blieb, waren seine gesteiften „Vatermörder,“ deren Stelle während der Waschzeit aus Zeichnungspapier verfertigt, und mit Faden auf die Cravatte genähte Halskrägchen ähnliche Streifen vertraten.

Heute aber war einmal Alles in Ordnung. Ein Schneider brachte Rock, ein zweiter Hose, ein dritter Weste; der Schusterjunge wurde mit einem kleinen Trinkgelde für die überbrachten neuen Stiefel bedacht, die Wäscherin zu ihrem Erstaunen sogleich baar bezahlt, der neue Hut zwanzigmal probirt — kurz Freund Goggel brauchte zwei volle Stunden, um nur zu bedenken: Was er zuerst in seiner Herzensfreude anziehen sollte, jeder der Lieferanten erhielt die Hälfte der Rechnung baar bezalt, und ihm blieb von seiner Unterstützung noch immer das Kapital von drei Thalern, das in seinen Augen nicht zu erschöpfen war.

Aber, o Pech! schon beim ersten Kleidungsstücke, dem Hemde, brach ein Knöpfchen beim Einfügen heraus, und fiel anscheinend auf den Boden, und ungeachtet alles Suchens fand er es nicht; dieser Schaden mußte natürlich dadurch ersetzt werden, daß er durch Zusammennähen den fehlenden Knopf ersetzte.

Nun kam die Reihe an die Hosen, sie paßten wie angegossen, und hastig fuhr er in die Taschen, aber o Jammer, eine davon war nicht vollendet, der Boden war nicht zugenäht, und mußte Freund Goggel vorher die Näherin, so mußte er jetzt den Schneider machen, und that dieses auch mit ausdauernder Geduld — nur mit dem Unterschied, daß sein Sack dem Meister wenig Ehre machte; bei dieser Arbeit ohne Fingerhut stach er sich ein paarmal in die Finger, daß das Blut herausspritzte, und sein feines neues Hemd befleckte.

Als endlich diese Arbeit vollendet, ging es über die Stiefel her, sie waren zwar fein gearbeitet, doch mußte

sich Freund Goggel fürchterlich plagen, und zog an den Strupfen, daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand, indeß er wie närrisch stampfend und seufzend im Zimmer umhertanzte — noch ein Ruck, und glücklich stand er im Stiefel, noch ein kräftiges Auftreten und ein Schrei des Entsetzens entfuhr seiner beklommenen Brust, krampfhaft verzog sich seine Miene, wir glaubten ihn von einer Natter oder Tarantel gestochen, und hätte ich ihn nicht gehalten, und auf einen Stuhl gesetzt, er wäre umgesunken. Der verhängnißvolle Stiefel mußte also wieder vom Fuße, was keine geringe Mühe kostete, und der Schaden besichtigt und ausgebessert werden; der Schmerz rührte von einem hervorragenden Schuhnagel her, den der Schuster platt zu schlagen oder abzuzwicken in der Eile vergessen hatte. Dieses Geschäft traf nun den früheren Hosensackschneider, er wurde nun zum Schuster befördert. Bei den Hausleuten entlehnte er Hammer und Beißzange, und arbeitete darauf los, als gelte es die Welt zu halbiren. Nachdem er die Höhlung des Stiefels und seine Socken tüchtig mit trockener Seife eingerieben hatte, ging das halsbrecherische Geschäft immer noch anstrengend genug, doch etwas leichter von Statten. Der linke Stiefel machte weniger Anstrengung nöthig, doch kaum hatte er ihn angezogen, und versuchte zu stehen und zu gehen, als er schmerzverbissen sich setzen und den Stiefel wieder ausziehen mußte, und da fiel nun beim Umstürzen die Ursache des Schmerzes — das hineingefallene Hemdknöpfchen heraus. Froh, es gefunden zu haben, wollte er sogleich wieder den Stiefel anziehen, allein durch die Berührung verloren die Stiefel den Glanz, und um diesen wieder herzustellen, mußte der Wichsapparat gehandhabt werden, der abgezogene Stiefel ward bald fertig, allein der andere mußte am Fuße blank gemacht werden; dieß verursachte die possirlichsten Stellungen und Wendungen des Körpers, und die Folge war, daß

er im Geschäftseifer die Wichsschüssel auf den frisch gefegten Boden warf. Um das Belfern der Hausfrau zu verhindern, nahm Freund Goggel sein Sacktuch und verwischte nach Thunlichkeit den Schaden, der aus einigen Tropfen bestand.

Endlich nach banger Stunde war er fertig, die Hände wurden gewaschen und die Weste angezogen; da er selbe sehr knapp anliegend haben wollte, schnürte er sich frauenzimmerartig zusammen, und besah seine schlanke, aufgeputzte Gestalt wohlgefällig im Spiegel; als er sich aber etwas in seiner Schönheitsansicht aufblähte, mußte er seinen Stolz mit dem Losmachen eines Knöpfchens büßen, das nur mehr am schwachen Faden hing.

Jetzt kam die Hauptsache: der Rock, er war nach Wunsch, nichts fehlte, die Säcke waren in Ordnung, kurz die Freude vollkommen. Leider dauerte bei unserm Goggel die Freude nie lange, er wollte in die Brusttasche langen — sie war wie zum Hohne fest vernäht. Mußte er früher den Hosensack zunähen, so mußte er jetzt die aus Versehen zugenähte Tasche auftrennen; aber wie erschrack er, als diese ganz vergessen, und folglich nur zum Scheine vorhanden war. Das kümmerte aber ihn in seinem unverwüstlichen Humor nicht, er knöpfte seinen Rock zu, setzte den schon oft probirten Hut auf, und war zum erstenmal in seinem Studentenleben ganz neu ausstaffirt.

Als die Frisur vollendet, und Freund Goggel zum Ausgehen bereit war, wir beide schon auf ihn harrten, mußte ihm noch ein Unglück begegnen; in Gedanken vertieft nahm er das vor ihm liegende Sacktuch, und fuhr damit, sich den Schweiß zu trocknen, über das Gesicht, aber o Jerum — er erwischte statt des frischgewaschenen das ältere, und schmierte sich mit dem wichsgetränkten ordentlich an. Dieß erregte natürlich unsere Lachlust, und vermehrte seinen Aerger; denn sein Gesicht glich gerade den fünf Linien eines Noten-

systems auf der rechten, auf der linken Seite aber einem eingeschmierten Stiefel.

Endlich und endlich konnte er wieder frisch gewaschen und aufgeputzt nach drei vollen Marterstunden als ein Opfer seiner eigenen Eitelkeit, die sich Alles recht knapp und fein ausbat, das Zimmer verlassen.

Als er in der Kirche auf dem Musikchore erschien, war er der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; sein späteres Kommen zog ihm jedoch einen Verweis zu. Während seiner Funktion als Violinspieler schaute er zerstreut statt auf die Noten auf seine elegante Fußbekleidung, und nur ein fester Taktschlag des Dirigenten allein konnte noch die durch seine Unachtsamkeit hervorgerufene Taktlosigkeit in die obligate Ordnung bringen; er wurde deßhalb auf dem Rektorate im Wiederholungsfalle mit dem Carcer bedroht.

Nach dem Gottesdienste stolzirte er im Städtchen selbstgefällig umher, und glaubte in jedem Gesichte zu lesen, was ihm einige Spottvögel von Studenten aufbanden, er wäre jetzt der schönste Student der Anstalt. Einige traten zu ihm, und zwickten ihn in die Arme, um, wie sie sagten, den Schneider herauszuzwicken, Andere klopften ihm, daß er laut aufschrie, auf Schulter und Rücken, um den Schneider herauszuschlagen, ein Anderer lobte den Rock, bemerkte aber, der Rock ziehe auf der rechten Seite eine Falte, und er müsse die Schulter ein wenig in die Höhe ziehen, und Freund Goggel stieg fortan einseitig zum allgemeinen Ergötzen durch die belebten Straßen. So ging das Gaudium fort bis Mittag. Schweißtriefend vom weiten Spaziergange setzte sich der Ermüdete und Gequälte zum Tische, und wollte seinen grollenden Magen befriedigen, da legte ihm der Kostherr die zweimonatliche Rechnung vor mit der bitteren Bemerkung: ihm nicht eher mehr Speisen verabreichen zu wollen, bis er die alte Schuld bezahlt hätte, er müsse jetzt bei Geld sein, da er ganz

neu gekleidet wäre. Aller Appetit in seiner ganzen Kraft und Macht war ihm vergangen; unter dem Vorwande, einiges Geld zu holen, eilte er nach Hause, im Grunde aber wollte er einen furiösen Brief an den Kostherrn wegen seines ungeeigneten Benehmens schreiben. Kaum hatte er begonnen, als auf sein „Herein" der Anklopfer sich als seinen ehemaligen Hausherrn leibhaftig darstellte, der ihm nicht mehr von der Stelle wich, bis er bezahlt wäre, denn, sagte der ungestüme Gläubiger, wer sich neu kleiden könne, der könne auch alte Schulden bezahlen, mit einem halben Thaler Abschlagszahlung entfernte er sich mit der Bemerkung: den Rest bestimmt binnen vier Wochen in Empfang zu nehmen.

Dieser war kaum auf der Hausflur, und Freund Goggel froh, seiner los zu sein, als es wiederholt pochte. Freund Goggel spielte den Tauben, allein ein Pochen, als wolle man die Thüre einschlagen, und die rauhe Stimme: „Herr Schmidlein! machen's gutwillig auf, ich weiß gewiß, daß Sie zu Hause sind, Ihr alter Hausherr hat mir so eben Ihre Anwesenheit eingestanden," zwang ihn zum Oeffnen. „Da Sie jetzt bei Cassa sind, und anderswo neue Stiefel machen lassen konnten, so können Sie mir jetzt auch den Rest vollends zahlen." — Alles Entschuldigen half nichts, der frühere Schuster mußte bezahlt werden.

Erinnerst Du Dich noch, wie wir uns seiner annahmen, als wir zu diesem Auftritte kamen — jedoch umsonst.

Gleich darauf traten der abgedankte Schneider und die Näherin mit einander ein, letztere war mit ein paar Groschen befriedigt, allein der vergessene Schneider tobte wie rasend über den schnöden Undank und die lange Borge, und drohte, ihm den neuen Rock vom Leibe zu reißen, wenn er nicht gutwillig bezahle. Was wollte der Geplagte machen, er zahlte — und ihm blieben

nicht mehr ganz drei Zwanziger, immer noch genug, um heute flott zu leben, und seinen kühnen Plan, im Parke unter den Honoratioren zu figuriren, auszuführen.

Um ferneren Besuchen auszuweichen, ging er auf unser Anrathen in das Freie; kaum war er auf der Stiege, mußte er auf Verlangen als Instruktor Stunde geben, und die Aufgabe corrigiren, darauf hatte er das Festtagsvergnügen, mit der alten Großmutter seines Zöglings ein Kartenspiel zu ihrem Vergnügen machen zu müssen, welche ihm hundertmal seine Zerstreutheit vorwarf, und sich über sein ungalantes Benehmen beklagte.

Endlich war er frei auf der Straße, da erhob sich ein Wind, ein Stoß riß ihm den eleganten Hut vom Kopfe, und drehte ihn im Sand und Staub in eine mit Wasser gefüllte Straßenrinne; wohl reinigte er ihn möglichst vom Schmutz, und begab sich vorerst um seinen Heißhunger zu stillen, denn er war noch nüchtern, in ein Kaffeehaus, hing seinen Hut auf, und trank zu einer Portion Braten, nachsinnend über die heutigen Unfälle, sein Glas Bier. Da stand sein Nebenmann auf, langte den eigenen Hut herab, und stieß unglücklicher Weise den von Freund Goggel mitherunter, und dieser fiel dem vorbeigehenden Kellner gerade in eine leere Sauçeschüssel, und von da in einen Spucknapf. Mit dem Worte: „Entschuldigens" entfernte sich der Urheber dieses Unfalls, und Freund Goggel schaute ihm mit einer Art Schafsgesicht brummend nach. Wohl reinigte er den Hut wiederholt vom Schmutz, bezahlte seine Zeche und entfernte sich.

Als er schon dem Belustigungsorte nahe war, hörte er das Gerassel eines Wagens hinter sich, er trat auf die Seite, der Kutscher wollte die Pferde antreiben, allein unglücklich schwang er die Peitsche, und traf statt der Pferde Goggels Hut, und riß ihm denselben vom Kopfe. Mit der leutseligsten Entschuldigung ver-

suchte er den in der Luft schwebenden, festumschlungenen Hut nach Fuhrmannsart zu befreien, und schleuderte ihn in den schmutzigen Straßengraben, indem er mit dem Worte: „Verzeihens!“ rasch weiter fuhr.

Wohl versuchte Freund Goggel den verhängnißvollen Hut aus seiner schmutzigen Lage mit dem Stocke herauszuangeln; unter den anstrengenden Bemühungen aber wich die weiche Rasenlage, und Freund Goggel war an Rock und Hose beschmutzt jetzt zwar bei seinem Hute; allein im — Straßengraben, wie seine eleganten Stiefel ausgesehen haben mögen, mag sich jeder denken, der weiß, daß es Tags vorher mehrere Stunden stark geregnet.

Nun war sein Humor und seine Geduld erschöpft, mißmuthig trat er in ein leeres Gastzimmer, und verlangte Wasser und eine Bürste; während sich Alle im Freien erheiterten, mußte er in Einsamkeit und Stille den Kleiderreiniger machen.

Nach einer halben Stunde trat er frisch geputzt in den Gesellschaftskreis, und setzte sich an den Tisch, an welchem das Ideal seiner jugendlichen Träume, die blühende Amtmannstochter Fräulein Sophie mit ihren allgemein geachteten Eltern saß, und schmeichelte sich, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, vielleicht gar einige Worte mit der gefeierten Sängerin, die er erst kürzlich in einer Solopartie mit seiner Violine begleitete, sprechen zu können; da standen die Eltern auf, und seine Geliebte, die nie was von seiner Liebe hörte und wußte, denn er liebte sie blos in Gedanken, ging, ihm freundlich das Compliment erwidernd, mit ihnen nach Hause.

Trübsinnig dasitzend näherte sich ihm damals der lange Maier, der auch stets wie Freund Goggel bei Allem, nur nicht bei Geld war, und borgte von ihm einen Zwanziger, bezahlte seine Zeche, und steckte das wenig Uebrige zu sich. Letzerer unwillig über seine

Erlebnisse mußte zum Zeichen, daß er wenigstens lustig werden wolle, anstoßen, und auf das Wohl alter Freunde trinken, stieß aber, Fräulein Sophie nachblickend, so ungeschickt mit an, daß das fein geschliffene Glas in Scherben ging, und das Bier über Rock und Hose spritzte. Dieser traurige Zustand machte ihn ganz verdutzt, seine Cassa reichte auch nicht mehr hin — da führte ein guter Genius mich herbei, ich half mit Vergnügen beiden aus ihrer Verlegenheit, und in einer Stunde war alles Geschehene bei Sang und Klang und der trefflichen Musik der dortigen Stadtmusiker vergessen. Ohne allen Unfall gingen wir nach Hause.

Allein Freund Goggels Geschick trieb ihn unwiderstehlich nochmals aus dem Hause, er wollte seine Geliebte sehen, und schleuderte bis in die Nacht hinein auf der Straße umher; da begegneten ihm einige Handwerksbursche, die einander mit verschlungenen Armen führend fast die ganze Straßenbreite einnahmen. Goggel wollte diese Kette durchbrechen, was ihm auch zu seinem Nachtheile gelang. Einer der etwas Betrunkenen schlug ihm mit derber Faust den Hut über das Gesicht, ein paar Andere klopften ihm den neuen Rock mit ihren Spazierstöckchen unentgeldlich am Leibe aus. Freund Goggel schimpfte weidlich über diese Gauner, bis er seinen Hut wieder herunter hatte, was wegen seiner gut proportionirten Nase, als fernfestem Hacken, hart genung ging. Indessen waren seine Rückendrescher schon längst verschwunden. Ein Polizeidiener erkundigte sich theilnahmsvoll über den Vorgang. Goggel aber schimpfte über die schlechte Ortspolizei, und als er den friedlichen Ermahnungen zur Ruhe kein Gehör gab, sich sogar noch am Polizeidiener vergreifen wollte, ergriff dieser ihn beim Kragen, und Freund Goggel hatte gleich darauf Zeit genug im städtischen Arrestlokale seinen unzeitigen Uebermuth und dessen

nachtheilige Folgen beim kargen Wasserkruge zu überdenken. —

Nun ist Freund Goggel, vulgo Pechvogel, kein Pechvogel mehr, sagte noch unter der Thüre der Herr Professor, denn beide waren unter dieser Erzählung und Rückerinnerung zu Hause angelangt, sondern der treue und glückliche Gatte seiner geliebten Sophie; er blieb ihr im Herzen treu, und erst zehn Jahre später entdeckte er als angestellter Gerichtshalter ihr seine bewahrte Liebe, und warb um ihre Hand. Er bat mich, Dich insbesondere herzlichst zu grüßen, und durch mich auf freundlichen Besuch einzuladen. —

Wenige Tage nachher wurden beide Freunde zu den dem Waidmanne so ersehnten Treibjagden eingeladen, und ihnen vom Förster gute Plätze angewiesen, auf welchen die glücklichen Schützen über ihr Erwarten Beute machten.

Hühner- und Feldjagden fanden ohnehin fast täglich statt, Fisch- und Vogelfang wechselte mit sonstigen kleinen Ausflügen in die benachbarten Orte, an denen auch Adolph und sein Jugendfreund Theil nehmen durften.

Diese von einem herrlichen Herbstwetter begünstigten Tage des Landlebens waren den Städtern die angenehmsten des Jahres. Lange noch wurde der Herr Professor wegen eines glücklich auf seinem Stande erlegten Bockes mit der Aeußerung geneckt, daß auch Professoren Böcke schießen können, — aber nebst den angenehmen Erinnerungen war das froh verbrachte Leben von den gesegneten Wirkungen auf die Gesundheit der Städter begleitet, und diese lernten nebenbei die Mühen und Sorgen des arbeitsamen Landmannes kennen, und wußten nun was es heiße: im Schweiße des Angesichtes sich sein tägliches Brod verdienen zu müssen.

Endlich schlug die bange Stunde der Trennung, es war das letzte Jahr des Gymnasiallebens Adolphs.

Der gegenseitige Abschied war herzlich, und der Besuch auf die nächsten Herbstferien zugesichert. — Aber welche Ereignisse liegen nicht binnen Jahresfrist!

Auf der schwerheimgesuchten Mühle herrschte wieder die frühere Einsamkeit, die gewohnten Beschäftigungen gingen ihren regelmäßigen Gang, und bald waren durch glückliche Umstände die erlittenen Unglücksfälle verschmerzt und ausgebessert, und Gott dem unerforschlichen Lenker aller menschlichen Schicksale für Freud und Leid der herzlichste Dank im heißen Gebete von den glaubens- und vertrauensvollen Mühlbewohnern gesagt.

---

## Neunzehntes Kapitel.

# Das Absolutorium.

„Wer Andern eine Grube gräbt,
fällt selbst hinein.“ Sprüchw.

Der Gute denkt von Allen gut, und erst wenn er gänzlich vom Gegentheile überzeugt, dann wirft er noch den Deckmantel der christlichen Nächstenliebe über die Fehler und Schwachheiten seiner Mitmenschen.

Dieser praktische Grundsatz des edlen Lehrers begleitete unsern Adolph von seinem Studienanfange sein ganzes Leben hindurch, denn der Keim dazu wurde schon in den ersten Tagen der blühenden Kindheit durch die Ausübung der christlichen Nächstenliebe von Seite seiner Pflegeeltern gelegt, und seine wirkliche Anwendung sollte beginnen.

Die ungeheuchelte Liebe aller Mitschüler, die Achtung

und Zuneigung von Seite der Herrn Professoren, insbesondere des Herrn Rektors, seine ausgebreiteten Kenntnisse in der klassischen Literatur, seine Kunstfertigkeit auf der Violine und seine trefflich gelungenen Zeichnungen, noch mehr aber seine biedere Wahrheitsliebe verschafften dem arglosen Adolph einen gefährlichen Feind in der unschuldigen und freundlichen Miene eines Mitschülers, der sich wegen eines schlechten Streiches, das heißt wegen Eingriffs in fremdes Eigenthum, im Verhöre Adolph darüber zum Zeugen aufrief, daß er am kritischen Tage und Stunde sich bei ihm auf dem Zimmer zur Vereinigung der Hausaufgabe eingefunden habe, also den angeschuldigten Diebstahl nicht verübt haben könne.

Natürlich konnte der wahrheitsliebende Adolph diese große Lüge nicht über sich nehmen, und deßhalb wurde der Thäter gestraft, und mit der Entlassung von der Lehranstalt im Wiederholungsfalle bedroht; dieser faßte darüber grimmige Rache in seinem Herzen, die er mit nächster sich darbietender Gelegenheit auszuüben beschloß. Solche Bosheiten läßt die Weisheit und Vorsehung Gottes oft zu, um uns glaubensschwache Menschen im Vertrauen zu stärken, und durch den Augenschein zu beweisen, daß kein Haar ohne seinen Willen von unserem Haupte fällt, d. h. nichts von ungefähr geschieht, sowie auch zur Prüfung ihrer Lieblinge in dem Feuer der Leiden und Trübsale, damit selbe reiner und geläuteter als Gold, gleich den Jünglingen im Feuerofen zu Babylon, der Menschheit zum Vorbild wieder gegeben würden.

Unschuldsvoll und heiteren Sinnes trat der nunmehr blühend und schön herangewachsene Adolph seine Osterferienreise an, und da er alle Fußwege kannte, schlug er den nähern Weg ein, um nur ein paar Stunden früher zu den geliebten Pflegeeltern und der theuren Schwester zu kommen. Im Geiste freute er sich schon

auf den liebevollen Empfang und die wohlwollende Aufnahme seiner mitgebrachten kleinen Geschenke, wanderte so immer dem Wege nach der Heerstraße zu, ein Studentenlied vor sich hersummend, und dachte auch nicht im mindesten daran, im nächsten Augenblicke mit Räubern anbinden zu müssen.

Kaum hatte der muntere Adolph noch zwanzig Schritte aus dem dichten langen Walde zu machen, als er plötzlich einen mit Hirschfänger und Pistolen versehenen Mann, dem Aeußern nach einem Förster ähnlich, auf die Chaise eines angesehenen Reisenden zueilen, und von der andern Seite einen zweiten Gauner hinter einem dichten Gesträuche hervorstürzen, dem Pferde in die Zügel fallen und den Ersteren dem Ueberraschten die gespannte Pistole mit den Worten: „Geld oder Tod!" auf die Brust setzen sah.

Die Pistolen zweier Räuber verfehlten ihre Wirkung nicht, denn war auch der Reisende noch so herzhaft und gut bewaffnet, und hätte er auch einen der Gauner zu Boden gestreckt, der andere hätte denn doch wahrscheinlich keinen Fehlschuß gethan.

Das edle Aussehen des Reisenden und dessen schreckliche Lebensgefahr erfüllte das jugendliche Herz des so friedfertigen Gymnasisten mit todverachtendem Muthe. Er schlich sich unbemerkt hinter den maskirten Förster, fiel ihm in die Arme, und preßte sie mit Riesenkraft auf dessen Rücken und gewann hiedurch die vortheilhafte Stellung, daß wohl der Reisende den Retter, nicht aber der andere Räuber ihn entdecken, oder ihm, ohne vorerst seinen Spießgesellen zu erschießen, mit der Pistole beikommen konnte.

„Tod und Hölle!" schrie der fest Gepackte; der Reisende zog die geladene Pistole aus der Seitentasche der Chaise, und feuerte selbe auf den Angreifer seines Pferdes in dem Augenblicke, als er diesen Ruf hörte,

und denselben rückwärts gehalten sah, als geübter Schütze mit dem glücklichsten Erfolge ab.

„O Jesus!“ schrie der durch die Brust Getroffene, und hauchte auf dem Boden die schuldbeladene Seele aus. Durch den Schuß erschreckt, wurde das Pferd etwas scheu, und drohte durchzugehen, allein ein kräftiger Zug riß es seitwärts, und brachte es zum Stehen. Der von Adolphs kräftigen Armen festgehaltene Räuber sah seinen Gesellen fallen, und suchte sich mit letzter Anstrengung aus der schrecklichen Haft zu befreien.

„Wirf die Pistole weg, Verruchter!“ rief Adolph mit Donnerstimme; allein die Antwort war ein fürchterlicher Knall, der Elende drückte sie gegen die Füße Adolps ab, jedoch ohne zu treffen.

Nun ward Adolphs Erbitterung auf den höchsten Grad gestiegen, ein kräftiger Stoß des Knies Adolphs auf das Steißbein stürzte den Räuber zu Boden, und Adolphs ganzes Körpergewicht lastete auf ihm. Indessen sprang der Reisende aus dem Chaischen, und hielt ihm die Pistole auf die Brust, während Adolph den Erbärmlichen fest knebelte und mit Stricken band.

Wie erstaunte aber Adolph, als er den gebundenen Räuber in's Gesicht faßte, und an der zerschlagenen, vernarbten Nase seinen Mann von dem Ueberfalle der Mühle erkannte. Dieser fand nämlich unter Mitwirkung seines noch übrigen Spießgesellen, der vor ihm erschossen dalag, Gelegenheit aus dem Gefängnisse zu entkommen, und gedachte diesen Reisenden nur deßhalb zu plündern, und sich seines Fuhrwerkes, Geldes und Passes zu bemächtigen, um dann auf dem gastlich freien Boden Amerikas ein ehrlicheres Gewerbe treiben zu können.

Doch den Krug trägt man, sagt ein altes Sprüchwort, so lange zum Brunnen, bis er bricht. Dieß bewahrheitete sich auch jetzt. Die Flucht des Räubers

ward alsogleich am Morgen entdeckt, und um 10 Uhr befand er sich wohlgebunden in den Händen der streifenden und auf ihn fahndenden Schutzmannschaft, welche den Reisenden und Adolph einluden, ihnen mit zu Gericht zu folgen. Adolph setzte sich in den Reisewagen. Der Leichnam wurde auf einen requirirten Bauernwagen gelegt, und so ging der Zug, den maskirten Förster an Händen und Füßen gefesselt, dem Gerichtsgebäude zu.

Als der Herr Amtsvorstand den blühenden Adolph erblickte, grüßte er ihn, so wie seinen vornehmen Begleiter auf das herablassendste, erkundigte sich auf das Genaueste über ihr glückliches Zusammentreffen, und confrontirte Adolph mit dem gefesselten Räuber, der nun zum zweiten und letzten Male der nervigen jugendlichen Kraft Adolph sein trauriges Loos, oder besser und richtiger gesagt, sich selbst und seiner ungezügelten und unerlaubten Selbstsucht zuzuschreiben hatte.

Angesichts des Gerichtes dankte der edle Reisende dem biedern Jünglinge sein Leben und sein Eigenthum, und repräsentirte sich als russischer Capitän, der zur Erholung und zum Vergnügen von der Residenzstadt aus einen kleinen Ausflug gemacht habe.

Nach beendigtem protokollarischen Verfahren lud Adolph den hohen Reisenden zu einem Erholungs-Aufenthalte in der einsamen Tannenmühle ein, was jedoch derselbe für jetzt ablehnte, seine dringende Anwesenheit zur Vereinigug einiger Geschäfte in Familienangelegenheiten vorschützend. Doch gab er dem Lebensretter zum steten Andenken seine goldene Taschenuhr und seine Adresse mit dem Versprechen, ihn entweder in der Stadt oder im Herbste auf der Mühle zu besuchen, und seine werthen Eltern wegen dieser menschenfreundlichen Verzögerung, ihren geliebten Sohn eher in die Arme schließen zu können, mit der Versicherung seines ewigen Dankes trösten zu wollen.

Beim Abschiede erbat sich der Fremde noch die Adresse Adolphs, und gab ihm die eigene: Graf Arsowski, indeß er dem Jünglinge seine wohlgefüllte Geldbörse gleichsam aufnöthigte. Doch der edle Jüngling wollte sich seine Menschen- und Christenpflicht nicht bezahlen lassen, und bat unter dem verbindlichsten Danke den Herrn Grafen, er möge dieses so großmüthig dargebotene Geschenk einem Deutschen, der seiner Theilnahme bei der Rückkehr aus russischer Gefangenschaft würdig schiene, zufließen lassen.

„Edler Jüngling!" sprach der Herr Graf gerührt, und drückte Adolphs Hand, „Sie sind werth, daß selbst meine Frau und meine Tochter die weite Reise unternehmen, um Ihnen persönlich für die Rettung des Gatten und Vaters zu danken. Leben Sie wohl, unter Gottes Beistand sehen wir uns im nächsten Herbste wieder."

Als Adolph in die Mühle eintrat, erhob sich ein außerordentlicher Jubel, seine rettende That ward daselbst schon bekannt, und der Pfarrer den Herrn Professor am Arme trat ihm freundlich grüßend entgegen, und lobte seine Entschlossenheit und kühne That.

Diese Ferien waren die schönsten seines Lebens; er war der Liebling der ganzen Anstalt, und die Zierde seiner ländlichen Gemeinde.

Aber sein Verräther lauerte wie eine Tiegerkatze nach Adolphs Ankunft, um seine schlechte That vollführen zu können.

Die Studienzeit verlief unter den gewohnten Studien, und Adolph stand am Schlusse seines Gymnasiallebens. Damals führten die Studirenden zum Beweise ihrer Leistungen in Musik und anderen schönen Wissenschaften jedesmal am Jahresschluße eine Oper auf; unser Adolph spielte die Titelrolle in „der Wasserträger" in der trefflichen Tonschöpfung Cherubini's zum stürmischen Beifall der Schulfreunde und Studienlehrer, Eltern, Ge-

schwister und des zahlreich versammelten Publikums. Nach beendigter Oper fand die öffentliche Preisevertheilung statt, Adolph nahm die goldene Studienmedaille in Empfang, und seine Preisbücher unter den Arm, wohnte er noch dem Abschiedsfeste seiner Mitschüler bei, und fuhr des andern Tages unter den Segenswünschen Aller, die ihn kannten, mit seinen Pflege-Eltern der heimathlichen Mühle zu.

Noch ehe Adolph sich zu Hause umkleiden und seine Bücher und sonstigen Effekten auspacken konnte, ward er auch schon vom Gerichtspersonale als politisch verdächtig und eines Werthdiebstahls schuldig — verhaftet. Adolph betheuerte seine Unschuld an Allem, und erbot sich zu deren Beweis zu jeglicher Visitation, die auch allsogleich in seiner und seiner bekümmerten Eltern Gegenwart vorgenommen wurde.

Da fand sich leider in der Seitentasche seines schwarzen Frackes eine kleine goldene Kette, ein silberner Löffel und ein goldener Siegelring mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Herrn Rektors nebst einem Briefe, in dem eine Menge ihm gänzlich unbekannter Studenten-Namen einer ausländischen Universität verzeichnet waren, welche ihn im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft aufforderten zum beständigen Fortarbeiten in der gerechten Sache, — und wie solche Floskeln alle heißen. —

Obgleich der Herr Untersuchungsrichter im Herzen von der Unschuld Adolphs in jeder Hinsicht überzeugt war, erblickte er dennoch die Möglichkeit, daß der hochherzige Jüngling von den aufgefrischten Lehren einiger Unzufriedener sich umgarnen und in seiner Liebe zur Menschheit zum Falle bringen ließ.

Adolph mußte sich zum größten Herzeleid der jammernden Pflegeeltern und der lautschluchzenden Schwester bequemen, die mitgekommene Chaise zu besteigen und in Begleitung des Herrn Commissärs, seines Aktuars

und eines Gerichtsdieners zum Untersuchungsgerichte zu fahren, um dort in strenger Haft das Weitere zu gewärtigen.

„Lebt wohl, theuerste Eltern, lebe wohl, theure Schwester,“ sprach Adolph beim Abfahren — „laßt das Trauern, es ist diese schwere Prüfung von Gottes Hand gesendet, der meine Unschuld gewiß an das Licht bringen wird, lebt Alle wohl auf ein baldiges, frohes Wiedersehen!“

Wohl hatte Adolph gegründeten Verdacht über den Urheber dieses schändlichen Angriffes auf seine sittliche und bürgerliche Ehre, die er stets unbemackelt erhalten hatte; allein das Sprüchwort: „der Verdacht ist ein Schelm,“ erstickte jedesmal bei der protokollarischen Vernehmung seinen Argwohn, und mit einem frommen gottergebenen Blicke zum Lenker der menschlichen Schicksale ertrug er mit christlichem Muthe die langwierige Haft, die ihm so viel als möglich erleichtert wurde.

Indessen Adolph tief gekränkt im Gefängnisse schmachtete, bereitete sich im fernen Norden Alles zu seiner Rettung vor.

Graf Arsowski hatte seines edelmüthigen Retters nicht vergessen, und als eines Abends in zahlreicher glänzender Gesellschaft einmal von dem Charakter der Deutschen die Sprache war, erzählte er zur Rechtfertigung seiner Behauptung den edelmüthigen Zug der Aufopferung und wahrer Nächstenliebe eines deutschen Jünglings, Namens Adolph von Oswald, des an Kindesstatt angenommenen Sohnes des Tannenmüllers.

Mit steigendem Interesse hörte eine ihm gegenübersitzende vornehme Dame seiner rührenden Erzählung zu, und als sie später am Arme eines reichdekorirten Gemahles erschien, und der Graf die auffallende Aehnlichkeit seines Lebensretters mit dem adeligen Herrn verglich, war kein Zweifel mehr, diese beiden hohen Personen wären die rechtmäßigen Eltern seines

jugendlichen Befreiers, und erlaubte sich, der edlen, theilnehmenden Dame seine Bemerkung mitzutheilen.

„In dieser Gegend wurde mir," sprach die Dame, „mein Knabe Adolph geraubt, und sicher bin ich beglückt, meinen todtgeglaubten Sohn als Ihren Retter ansehen zu dürfen," sie theilte diese Wahrnehmung ihrem Gemahle mit, der sich lange mit dem Grafen Arsowski besprach, und Letzterer beschloß: sein Versprechen auf eine überraschende und erfreuliche Art zu erfüllen.

„Noch eines schönen Zuges meines Retters muß ich rühmend erwähnen," sprach der Graf; „ich nöthigte ihm meine Börse zum Zeichen meiner Dankbarkeit auf, weil ich wußte, daß ein Feriengeld stets willkommen ist, allein standhaft schlug der edle Jüngling dieses Anerbieten mit der bescheidenen Bitte aus: dieses Geld gelegentlich einem deutschen Krieger, der aus der Gefangenschaft zurückkehrt, wohin ihn die Eroberungslust Napoleon's geschleppt, als Reiseunterstützung angedeihen zu lassen."

„Und hiezu," sprach die hocherfreute Dame, „bietet sich gerade die schönste Gelegenheit, um zwei verdiente deutsche Offiziere den Reihen ihres Regimentes oder den Armen ihrer trauernden Familien zurückzugeben," — und nahm auch das dargebotene namhafte Geschenk sogleich in Empfang, welches durch allgemeine Beisteuer der durch diese Erzählung tief gerührten hohen Gesellschaft zu einer ansehnlichen Summe erwuchs, welche hinreichend war, zweien genügsamen Männern die Reise in die ersehnte Heimath zu ermöglichen, und welches Geschenk die holde Frau eigenhändig den beiden Kriegern des andern Tages überbrachte.

Die beiden Herren entwarfen den Reiseplan, schafften die Pässe und sonstige Reiserequisiten herbei, und schon nach acht Tagen fuhren die erfreuten und von Hoffnung beseelten Eltern Adolphs in Begleitung des

Grafen Arsowski, seiner liebenswürdigen Gattin und Fräulein Tochter, mit nur weniger Dienerschaft der Tannenmühle zu.

Allein nicht nur im fernen Norden, sondern auch in nächster Nähe wurde rastlos an der Befreiung und Herstellung der Unschuld Adolphs gearbeitet.

## Zwanzigstes Kapitel.

## Das Gastzimmer.

„Wer mit Thränen säet, erntet mit Freude.“ Ps.

Das alte Sprüchwort: „Wohlthun trägt Zinsen,“ erfüllte sich in Adolphs Verhaftungsgeschichte.

Eines Tages pochte an der Thüre des Rectorats ein alter Jude, seinen bestaubten Zwerchsack auf dem vom Alter gekrümmten Rücken und einen blühenden Knaben an der Hand, und erhielt den traurigen Bescheid: daß man ihrer Handelschaft nicht bedürfe.

„Verzeihen's, Gnaden Herr Rector!“ versetzte der Jude, „ich komme, so wahr Gott lebt, auch nicht um eine Handelschaft zu machen, sondern um einen edlen Jüngling, dessen thätiger Mithilfe ich mein armes Leben verdanke, sowie mein Enkel hier das seine der Stiefschwester desselben und den herzensguten Leuten auf der Tannenmühle verdankt, aus einer schweren Anklage zu befreien. Leider habe ich seine Verhaftung erst gestern erfahren, und heute schon belästigt in aller Frühe der alte Isaak Euer Gnaden mit dem sichern Beweise von der Unschuld des edlen Jünglings Adolph Oswald.“

„Kennen Euer Gnaden diesen Löffel? — Ich weiß, er wurde gestohlen, fuhr der erfreute Jude fort, er wurde mit noch mehrerem Andern gestohlen, und habe es auch herausgekriegt, wer das gethan hat.“

„Euer Gnaden Herr Rector wissen, wir armen Juden handeln mit Allem, und wenn der Christ Geld braucht, so kommt er zu uns, verkauft, und wir Juden kaufen und machen unsere Geschäfte.“

„Da kam vor ungefähr vier Tagen ein Student und sagte: Isaak! ich muß ein theures Andenken verkaufen, um Geld zur Reise zu haben — ich thue es ungerne, allein ich muß, ich brauche Geld, mein Kamerad wartet auf mich im Wirthshause, mache geschwind, ich muß fort. Ich redete ihm zu, dieses nicht zu thun, als ich aber den Löffel besah, besann ich mich des gerichtlichen Auftrages, die so beschriebenen Löffel aufzukaufen, und den Verkäufer dem Gerichte zu überliefern. Der Dieb sitzt bereits in sicherem Gewahrsam sammt seinem Kameraden, und läugnet hartnäckig; mir ist es auch gar nicht um diese beiden Gauner zu thun, sondern um den braven Adolph. Durch Aushändigung der Summe machte ich den Dieb sicher, und versprach den Rest derselben selbst dahinzubringen, um dort noch einige Geschäftchen nebenbei machen zu können, zu meinem Enkel hier aber sagte ich, laufe was du kannst zum Gemeindediener, daß er die Studenten arretire.

Bald darauf kam ich auch in das Wirthshaus, und kaufte ihm noch einen zweiten Löffel, der sich in Gerichtshanden befindet, ab, und zahlte den Betrag baar in Gegenwart des Gemeindedieners, des Wirthes und einiger Bauern. Ich setzte mich wieder an einen andern Tisch, und die lustigen Gesellen zechten und sangen in einem fort, sie hatten ja wieder Geld, und das war ihnen genug.

Mit heißer Sehnsucht wartete der Gemeindediener, der an ihrem Tische saß, auf die herbeigerufene Polizei,

der er durch einen Buben seines Nachbars seinen Fang dieser lockern Strichvögel mitgetheilt hatte.

Als er endlich diese herankommen sah, forderte er von ihnen den Vorweis der Pässe, — beide stutzten, und händigten ihre Zeugnisse aus.

Gut, sagte der Gemeindediener, ihr beide seid Diebe und Gauner, und fortan meine Arrestanten, diese Löffel sind gestohlen.

Nun war aller Sang verstummt, — sie wollten entfliehen, als sie aber die Thüre aufrissen, packte jeder Polizeimann seinen Mann, fesselten sie, und führten sie in Begleitung des Gemeindedieners zum Landgerichte ab.

Dieß ist die Ursache meines Kommens und meiner dringenden Bitte, den unschuldigen Adolph baldmöglichst zu befreien, denn weiß Gott! ich habe keine ruhige Minute mehr, bis Adolph frei ist."

Der Herr Rector schellte, eilte an sein Pult, schrieb ein paar Zeilen, übergab sie dem eintretenden Pedell, und in wenigen Minuten stand der Herr Professor im Zimmer, auf welchen der Herr Rector mit der freudevollsten Miene zueilte, und nur die Worte sprach: „Adolph ist unschuldig, dieser rechtschaffene Jude hat seine Unschuld entdeckt, der eigentliche Dieb ist verhaftet."

Jetzt handelte es sich nur darum, sobald als möglich die bekümmerten Pflegeeltern hievon in Kenntniß zu setzen. Zu diesem Geschäfte erbot sich der dankbare Jude. „Diese Freude, verehrte Herren! gönnen Sie gütigst einem armen dankbaren Juden; ich will laufen, so schnell es geht, und meine alten Knochen es gestatten, um diesen braven Leuten auf der Tannenmühle eine Freudenbotschaft zu überbringen, und sollte dieß mein letzter Gang sein, gerne stirbt der alte Isaak im Anblicke von Freudenthränen."

Sogleich machte er sich mit Briefen an die betrübten Eltern und den nicht minder bekümmerten Herrn

Pfarrer auf den Weg der Tannenmühle zu, und traf Abends gerade die trauernden Eltern beim Abendgebete.

„Grüß Gott! Müllermeister, freut mich Alle gesund zu sehen — nun meine alte Rebekka grüßt Euch schönstens, und ihr Dank gegen Euch währet ewiglich.“

„Alter Isaak! Eure Gegenwart ist mir immer erwünscht, was bringt Ihr Gutes mit, setzt Euch doch mit dem kleinen Ruben nieder, eßt und trinkt, heute dürft Ihr mir so nicht mehr weiter. Nun was gibt's Neues, was gibt's Gutes, Ihr seht, wir sind Alle in großer Trauer.“

„Gott sei gelobt!“ entgegnete Isaak, „recht viel, Gott Dank recht viel Gutes, der Gott meiner Väter hat den armen Isaak auserkoren, der Retter Eures unschuldigen Adolph zu werden, sowie Er mich durch ihn vom sichern Tode errettet hat. Da leset den Brief des Herrn Professors an Euch.“

„An mich?“ rief der hocherfreute Müller, und eröffnete den Brief, und las:

„Herr Oswald!“ Durch Fügung Gottes kam eine große Traurigkeit über Sie, durch die Klugheit und Dankbarkeit des ehrlichen Juden Isaak wird sie hinweggenommen. Adolph ist unschuldig in Betreff des Werthdiebstahls, in Betreff der politischen Anklage hoffe ich, wird dasselbe stattfinden.

Alle herzlichst grüßend bitte ich inliegenden Brief dem Herrn Pfarrer sogleich zu übermachen. Die nächsten Tage hoffe ich persönlich Ihnen Allen sagen zu können, wie sehr ich bin ꝛc. ꝛc.“

„Theres, Walburg, ihr Dienstboten alle, kommt herein,“ rief der Müller, „danket mit mir Gott,“ sprach er tiefbewegt, und nahm seine Sammetkappe ab, „Er errettet aus jeder Gefahr, Adolphs Unschuld ist entdeckt, Isaak war in seiner Hand das Werkzeug, diesen Brief hat mir der Herr Professor geschrieben, der dieser Tage hier eintrifft.“

Nun beeiferte sich Jedes, dem ehrlichen Juden den Dank für diese werkthätige Hilfe und frohe Nachricht abzutragen.

Da gab der Müller dem Dienstbuben den Auftrag, sogleich den Brief zum Herrn Pfarrer zu tragen, und ihn auf Besuch einzuladen, allein der kleine Ruben bat den Großvater und den Müller um die Erlaubniß, den Brief besorgen zu dürfen, indem er noch durch keine That sich dankbar für seine Rettung aus Todesgefahr hätte beweisen können, und bat so flehentlich, daß man dem ermüdeten Knaben nachgab, mit ihm jedoch zur Sicherheit den Dienstbuben gehen ließ.

Als der kleine Briefträger den Herrn Pfarrer am Fenster erblickte, hob er ihm den Brief entgegen. Alsogleich öffnete der freudig überraschte Herr denselben, und theilte seiner Schwester und Base die frohe Nachricht mit. Obgleich es schon ziemlich spät, und bereits dunkel wurde, kleidete er sich dennoch an, und ging mit auf die Tannenmühle, um Theilnehmer der gegenseitigen Freude zu sein.

Alle lobten Gott, und dankten Ihm für seine wunderbaren Führungen, die in wenigen Tagen ihre volle Lösung finden sollten.

Des andern Tages kam der Gerichtsbote, und beschied den Müller, die Müllerin und Walburg auf den kommenden Dienstag zu Gericht mit dem besondern Auftrage, Alles mitzunehmen, was immer auf Adolph Bezug habe, besonders seine aufbewahrten Kleidungsstücke, die derselbe beim Auffinden in der Kapelle an hatte.

Der Jude Isaak wurde ebenfalls zu Gericht beschieden, weil er in demselben Gerichtsbezirke ansäßig war.

Walburg trug nun Erfrischungen auf. Im Verlauf der Zeit kam man auf den Dieb und Ankläger zu sprechen, der hartnäckig läugne, übermorgen aber bei

der Confrontation mit Isaak und Adolph wohl zum Kreuze kriechen werde. „Bisher," sprach der Gerichtsdiener, „waren alle Mittel umsonst, seinen Starrsinn zu beugen, und ihn zum Geständnisse zu bringen. Sein Mitschuldiger, der mit ihm das Geld verjubelte, sitzt ebenfalls in gerichtlicher Haft, und um sich rein zu waschen, setzt er die Schuld des Ersteren noch mehr außer allen Zweifel.

Schon die nächsten Tage wurde das Verhör mit dem unglücklichen Studenten vorgenommen, der, um seine Lebsucht zu befriedigen, alle genossene Bildung vergaß und ein Dieb wurde, und um sich zu rächen, das noch schlechtere Mittel eines politischen Angebers wählte und sich von einem Abgrunde des Verderbens in den andern stürzte.

Hartnäckig läugnete er jede Betheiligung an dem Diebstahle, — da wurde der Jude Isaak, sein Kamerad und Saufbruder, der Wirth und der Gemeindediener in das Amtszimmer gerufen. Nun half kein Läugnen, kein Betheuern, keine Anrufung Gottes und aller Heiligen als Zeugen seiner Unschuld und anerkannten guten Aufführung mehr, er — erblaßte und sein früherer Trotz löste sich in verzweiflungsvolles Heulen auf. Flehentlich warf er sich auf die Kniee und bat mit aufgehobenen Händen um Verzeihung des Geschehenen, seine jugendliche Unbesonnenheit vorschützend. Den ebenfalls anwesenden Adolph bat er mit thränenvollen Augen um Vergebung der zugefügten Leiden und um seine Fürsprache.

Der hochherzige Jüngling ward gerührt und — verzieh ihm; allein zu seiner Befreiuung konnte er Nichts beitragen, der Unglückliche wurde wieder in das Gefängniß bis zum Endurtheile zurückgeführt. Beim Abgange sprach er noch: Adolph, den Brief habe ich geschrieben und mit dem Ringe, der Kette und einem silbernen Löffel in die Tasche deines Frackes ge-

steckt, um mich zu rächen für die Gelegenheit, mich durch eine Nothlüge vor Dimission zu bewahren.

Adolph's Unschuld ward nun gerichtlich entschieden, allein dessen ungeachtet war er noch nicht freigelassen und saß mit seinem Angeber und dem eingebrachten Räuber unter einem Dache. Letzterer erkrankte schwer und man sah seinem Ende entgegen. Auf seine Bitte wurde der Ortsgeistliche gerufen und er bekannte alle seine verübten Vergehen, deren Grundursache eine verkehrte Erziehung war.

„Da ich dem sichern Tode verfallen bin," sprach er zu seinem Beichtvater, „so möchte ich doch zur Warnung der Jugend mein trauriges Lebensende vor Augen stellen und bitte deßhalb Euer Hochwürden, diese vor allem Müßiggange zu warnen, denn er ist aller Laster Anfang und sein trauriges Ende Schande, Kerker und martervoller Tod."

„Ich erhielt in meiner Jugend," bekannte der Unglückliche, „die sorgfältigste Erziehung, und noch erinnere ich mich der mütterlichen Ermahnungen und ihrer liebevollen Anleitung zum Gebete und zur Frömmigkeit. Später widmete mich mein Vater dem Studium. Anfangs ging Alles gut; allein der Vater starb, die Mutter war zu gut, um mir, ihrem einzigen Söhnchen, etwas abzuschlagen, — als dieses später dennoch geschah, machte ich der seelenguten Frau soviel Verdruß, daß sie krank und bettlägerig wurde, ja öfters mißhandelte ich sie. — Mit Sehnsucht harrte ich ihrer baldigen Auflösung, um Herr des elterlichen Vermögens zu werden. Wohl fühlte ich an ihrem Sterbelager tiefe Reue über meinen Undank nnd bat sie um Vergebung des vielen ihr von mir zugefügten Herzenleidens — sie verzieh mir unter Thränen und den wohlmeinendsten Lehren und Ermahnungen zur Tugend, Mäßigkeit und Keuschheit, mit zitternder Hand segnete sie mich noch — küßte mich mit mütterlicher

Zärtlichkeit, blickte im stillen herzinniglichen Gebete auf zum Vater der Wittwen und Waisen, holte noch einmal tief Athem, sank zurück auf ihr Bett, blickte mich noch einmal flehentlich an und war eine — Leiche.“

„Ich glaubte in meinem jugendlichen Leichtsinne nun als einziger Erbe über das gesammte Vermögen frei verfügen zu können, allein ich war noch nicht großjährig und das Gericht stellte mich unter Vormundschaft. Der Vormünder händigte mir nur den nothdürftigsten Betrag zur Fortsetzung meiner Studien aus mit dem Bemerken: mir nach dem Beispiele anderer Studirenden durch Unterrichtgeben etwas zu verdienen und dabei in Wiederholung des Gelernten mich weiter zu einem höheren Berufe zu vervollkommnen. Diese Zumuthung kränkte mein falsches Ehrgefühl, und in meinem dummen Stolze ging ich in die weite Welt und — ließ mich bei dem nächsten besten Regimente anwerben.“

„Nach einem Jahre wurde ich Unteroffizier, da verübte ich eine Cassaentwendung, die Sache wurde entdeckt und ich in das Militärgefängniß gesteckt, meine Montur mußte ich mit der Arrestantenkleidung vertauschen. Auf dem Transporte erspähte ich einen günstigen Augenblick zur Flucht und — entkam glücklich; aber wohin wollte ich in dieser kenntlichen Kleidung. Ich lief Tag und Nacht in den Wäldern umher und kam in diese Gegend. Da legte ich mich hinter einem Busche vor Hunger ermattet nieder, um mich den Augen eines Försters zu entziehen, der einsam mit seinem Jagdhunde daher kam und vor einer kleinen Feldkapelle niederkniete und sein Abendgebet verrichtete. Sein Hund knurrte, er suchte ihn umherspähend zu beschwichtigen, seine Flinte lehnte am Betstuhle, ich schlich mich heran, riß selbe an mich und ehe er noch den Hirschfänger ziehen oder den Hund zu seiner Vertheidigung auf mich hetzen konnte, jagte ich ihm die selbstgeladene

Kugel durch sein frommes Herz. Er stürzte mit dem Rufe: „o Jesus, Maria!“ zusammen. Wie wüthend stürzte sich der Hund auf mich, doch ein kräftiger Schlag auf die Schnauze machte ihn für mich unschädllich.“

„Nun entkleidete ich den Leichnam bis auf's Hemde, zog meine Sträflingskleider aus und zog die seinigen an, und stand nun als stattlicher Förster auf den Beinen. Meine Sträflingskleidung warf ich in einen Weiher und entfloh, im Herzen froh, so wohlfeil zu einer anständigen und für meine Person so sichere und schützende Kleidung gekommen zu sein.“

„Unter dieser Verkleidung, dich ich im nächsten Waldbache sorgfältig wusch und ausbesserte, kam ich überall durch, ja wurde sogar überall freundlich aufgenommen.“

„Im Begriffe mich nach Hause zu begeben und mein Vermögen als angestellter Förster zu erheben, kam ich in die Gesellschaft einer zersprengten Räuberbande, deren Anführer mich als seinen früheren Genossen im Zwangsarbeitshause erkannte und mich sogleich ohne weiters in seine Bande aufnahm.“

„Damals erfuhren wir, daß auf der Tannenmühle ein erst heimbezahltes Kapital von 6000 fl. baar liege. Der Plan ward bald gefaßt, wir überfielen die einsamen Bewohner zur Zeit des Gottesdienstes, hatten jedoch nicht im Mindesten im Sinne, einen Mord zu begehen oder sonst eine Gewaltthat zu verüben; durch eine einfache Drohung glaubten wir zum ersehnten Ziele zu gelangen; denn wie sehr eckelte mir an dieser elenden Gesellschaft, die ich als Deserteur nicht bei dem besten Willen verlassen konnte und wollte — wir wurden jedoch durch die List der Müllerstochter und das männliche Benehmen des Sohnes übel zugerichtet. — Der Anführer büßte sein schuldbeladenes Leben unter dem Wasserrade mit dem Tode, sein treuester Lastergefährte fiel unter dem kräftigen Streiche der muthi-

gen Jungfrau und streckte seinen verblutenden Leib neben dem seines enthaupteten Spießgesellen."

„Ich wollte eben der Müllerstochter den Dolch in das Herz stoßen, da hörte ich Schritte, — ich drehte mich ein wenig nach der Seite und ein fürchterlicher Schlag zersplitterte mir das Nasenbein und gleich darauf wurde ich in eine Grube geworfen — ich war besinnungslos."

„Meine Försterkleidung ließ ich damals bei einem Söldner, der uns Obdach und Schutz gewährte und dessen entlegene Wohnung uns als Versteck und Zusammenkunftsort diente. Sein ehrsames Besenbindergeschäft war blos vorgeschützt, um uns alle Nachrichten der ganzen Gegend desto sicherer überbringen zu können; durch ihn erfuhren wir die Heimzahlung des Kapitals, sowie unsere drohende Einfahndung durch die Schutzmannschaft, — ich wurde bei dem Einbruche in die Mühle betäubt geschlagen, und fiel der Gerechtigkeit in die Hände."

„Lange erspähte mein treuer und noch einziger Kamerad eine Gelegenheit zu meiner Befreiung aus dem Gerichtsgefängnisse, Alles ging nach Wunsch — ich erhielt durch ihn Gelegenheit zur Flucht — kleidete mich schnell um und stand als Förster auf der Straße, um in dieser Verkleidung mein Heil zu suchen."

„Hieher kommt in wenigen Minuten ein guter Fang, freue Dich mit mir," sprach der Besenbinder, „dieser rettet uns aus aller Noth; Du ziehst seine Kleider an und ich dann die Deinen; als Leibjäger folge ich Dir dann, dieses elenden Lebens in dieser einsamen Gegend müde, in das lang ersehnte Land der Freiheit, nach — Amerika. Von dort aus schreibst Du dann in Deine Heimath, damit Dir Dein Vermögen ausgehändigt werde und wir haben dann dortselbst das schönste Leben."

„Es währte nicht lange, da kam langsam eine Chaise

den steilen Berg herauf — ein vornehmer Herr saß sorglos darin, die ganze Gegend war wie ausgestorben, keine Seele regte sich im Walde, keine auf dem Felde."

„Da stürzte ich auf den Reisenden mit gezogenem Hirschfänger — mein Genosse hielt das Pferd mit vorgehaltener Pistole — in diesem Augenblicke fühlte ich mich von kräftigen Armen rücklings erfaßt, ein Schuß fiel, mein Gefährte war eine Leiche, und ich gefangen."

„Bald darauf wurde ich in das kaum verlassene Gefängniß zurückgeführt — in dem ich nun reumüthig meine letzte Stunde erwarte."

„Da ich nichts Gutes zur Sühnung meiner Missethaten mehr vollbringen kann, so möchte ich doch noch mit meinem Vermögen einen wohlthätigen Zweck erreichen und bestimme, daß für mich und meine unglücklichen verblendeten Kameraden stille Seelenmessen alljährlich gelesen werden, damit Gott uns gnädig und barmherzig sei, wie er es dem Schächer und Mörder am Kreuze war. Ein Kapital von tausend Gulden sei hiezu festgesetzt."

„Für ein sicheres Auskommen der Försterswittwe bestimme ich fünftausend, und ihrer Tochter, die ich vaterlos gemacht, zum Heirathgute eine Aussteuer von dreitausend Gulden, den Rest, der noch beiläufig zwölftausend Gulden betragen mag, vermache ich zur Hälfte dem Jugendunterricht, und die andere Hälfte dem Waisenhause in meinem Geburtsorte."

„Wollen deßhalb, Euer Hochwürden! die nöthigen Anstalten treffen, — Verwandte und Notherben habe ich keine."

„Und nun noch eine Bitte, da die Gattin des von meiner Hand ermordeten Försters noch lebt, so wünsche ich, selbe wegen des Mordes und des vielen Herzeleides zu mir rufen zu lassen, um sie um Verzeihung bitten zu können. Rettet mich Gott aus dieser Krankheit, so

will ich gerne meine Verbrechen unter den Händen des Scharfrichters mit meinem Blute rein waschen — denn mit meinem Tode ist die ganze Räuberbande, der Schrecken dieser friedlichen und braven Gegend, vernichtet."

Der Reuige wollte noch weiter sprechen, war aber durch diese unter Thränen hervorgestotterte etwas lange Erzählung entkräftet auf das Krankenlager zurückgesunken, tröstend stand der würdige Geistliche an der Seite des reumüthigen Unglücklichen.

Abends kam die Frau Försterin und ihre Tochter in Begleitung ihres Herrn Bruders in das Gefängniß. Der reumüthige Räuber netzte ihre Hände mit Thränen. Als Andenken an ihren seligen Mann nahm sie den Hirschfänger und die Flinte zu sich; Alle trösteten selbst unter Thränen den Armen, und reichten ihm verzeihend die Hand, und verließen ihn dann beruhigt.

„Großer Gott!" rief der Sterbende noch nach, „jetzt bin ich bereit vor Deinem Richterstuhle zu erscheinen, diese Gnade der Verzeihung verdanke ich der Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria und ihres keuschen Bräutigams; dir, o verkannter Schutzgeist und dir von mir mißhandelte leibliche Mutter — gelobt sei Gott für diese Gnade, gelobt Jesus Christus für die Vermittlung durch seinen schmerzhaften Kreuzestod, heiliger Schutzengel steh' mir bei!" — sprach's und — ward eine Leiche.

Ein paar Tage darauf fuhren der amtlichen Einladung zu Folge der Müller, die Müllerin und Walburg zum Gerichte, im Herzen zwar froh über die erklärte Unschuld Adolphs, jedoch noch immer seinetwegen bekümmert — er war ja noch nicht auf freiem Fuße, und wer weiß, wie lange noch das Freisprechungserkenntniß auf sich warten ließ.

Auf der Post kehrten diese edlen Seelen ein, und trafen daselbst den in Amtsgeschäften anwesenden treuen und besorgten Seelenhirten, der sie zum Essen gleich-

sam nöthigte, und sie mit der an's Licht gebrachten Unschuld Adolphs tröstete; da trat der Gerichtsaktuar herbei, und zog die Eltern und Walburg in das freundlichere Gastzimmer, und setzte sich mit ihnen an die gedeckte Tafel.

„Laßt das Weinen, laßt das Trauern, liebste Eltern," sprach der Herr Aktuar theilnahmsvoll, „und macht euch auf die Freude des Wiedersehens gefaßt, denn bis längstens Nachmittag drei Uhr führe ich Euch den braven Adolph in vollster Unschuld in die Arme. Mit dem vorhin angekommenen Postwagen kam der höchste Befehl zur sofortigen augenblicklichen Freilassung. Leider ist der Herr Amtsvorstand zu Besuch bei einem russischen Grafen gebeten, und ohne dessen Einwilligung und Unterschrift darf ich Adolphs sehnsuchtsvolle Freilassung nicht vornehmen."

Während dieses Gespräches traten zwei stattliche Männer, deren Haltung und Gang den militärischen Geist, so wie ihre Civilkleidung eine weite Reise bekundete, in das Gastzimmer, und setzten sich zu einer Flasche Wein an ein Seitentischchen, und unterhielten sich mit einander in russischer Sprache, blickten jedoch hin und wieder auf die stattliche Müllerin und ihre blühende Tochter, und betrachteten wohlgefällig den zierlichen Sonntagsstaat.

„Warum Bruder, alter Kriegs- und Leidensgefährte! bist Du auf einmal so ernst, hörst mir so zerstreut zu, und möchtest lieber weinen, als bei einem Glase Wein auf vaterländischem deutschen Boden, ferne der Knute, fröhlich und heiter sein; ich kann Dir meine Wonnegefühle, je näher ich der ersehnten Heimath komme, nicht mit Worten schildern — aber Gott Dank, im Innern Rußlands, wie hier im südlichern Deutschland gibt es gute Menschen, die noch werth sind: Menschen, d. h. Kinder Gottes zu sein; geh' laß das Trauern und stoß mit an auf das Wohl derer, durch

deren mildthätige Unterstützung unsere Heimreise ermöglicht wurde, und so einigermaßen die Sünden der barbarischen Kosaken vergüteten!"

Der Trauernde stieß wohl mit an, aber eine Thräne tief bekümmerter Erinnerung rann über seine sonnverbrannten Wangen, die er augenblicklich zu trocknen sich bestrebte, ehe sein fröhlicher Gefährte sie entdecken konnte.

„Theurer Waffenbruder," sprach der Angeredete, „kein Geheimniß bestehe zwischen Dir und mir; Du weißt, ich habe beim Ausmarsche ein braves Weib und ein eilfjähriges Töchterchen daheimgelassen, gleich in der ersten Schlacht wurde ich bei dem Verbande der Blessirten sammt diesen von den Franzosen zu Gefangenen gemacht, mußte in ihren Reihen dienen und machte den unglücklichen Feldzug nach Rußland mit und gerieth mit Dir in Gefangenschaft, wurden in das Innere Rußlands geschleppt und erduldeten diese ganze Zeit alle Drangsale mit gottergebenem Muthe — und seither erfuhr ich nichts mehr von Weib und Kind. Wahrscheinlich brachte der Kummer, die Drangsale und die Botschaft meiner Gefangennehmung sie in ein frühes Grab. Da sehe ich nun an jenem Tische in dieser blühenden Jungfrau das getreueste Abbild meiner innigst geliebten Gattin; in diesem Alter etwa war auch sie, als wir am Altare uns die Hände reichten und der Priester diese heilige Handlung segnend schloß. — Dieß ist die Ursache meines Kummers und meiner Sorgfalt um Weib und Kind."

„Eilf Jahre, sagst Du, wäre Dein Töchterchen alt gewesen, als Du in Gefangenschaft geriethest, nun da kann sie Dich noch wohl erkennen! Komm, laß Dein Trauern, auf das Wohl der Wiedergefundenen, und nun laß mich die Theure auf diese Entdeckung vorbereiten."

Während dieses Gespräches waren der Müller und Walburg mit der Müllerin und dem Herrn Pfarrer in

Begleitung des freundlichen Herrn Aktuars in den Garten gegangen, der zur Post gehörte, um sich im Freien ungehinderter besprechen zu können.

Ihnen folgte der Fremde und forschte nach der Gegend, indem er sich angelegentlich um eine Doktorsgattin Walburga Detmold, die vor Jahren in diese Gegenden mit ihrer etwa eilfjährigen Tochter gleichen Namens gezogen und wahrscheinlich noch am Leben wären, da er wichtige Mittheilungen in Betreff des vermißten Vaters zu überbringen habe.

„Walburga Detmold," wiederholte die angeredete Müllerin, „so heißt meine Adoptivtochter hier."

„Ganz Recht," dankte der Fremde, „sie ist aber auch das getreueste Bild derselben, sagen Sie mir doch, wertheste Frau, lebt die Mutter noch, — die Adoption läßt mich das Schlimmste hoffen."

„Sie urtheilen richtig," entgegnete sanft die Müllerin, „ehe wir die kleine eilfjährige Waise Walburg annahmen, hat sie etwa eine gute Tagreise von hier bei dem vorhabenden Besuche eines Verwandten, dessen Namen wir seither, trotz aller Bemühungen meines Müllers und des Herrn Pfarrers, nie in Erfahrung bringen konnten, die geliebte Mutter durch den Tod verloren."

„Theuerste Frau Mutter, erlauben und entschuldigen meine ergebenste Bitte, bereiten Sie die geliebte Pflegetochter vor, den todtgeglaubten theuren Vater zu umarmen, indeß ich den bekümmerten Vater vorbereiten werde, der todtgeglaubten Tochter den Segen zu ertheilen."

„Wunderbar, o Gott bist du in deinen Führungen, denn augenscheinlich stehen diese armen Adoptivkinder unter deinem besonderen Schutze," sprach mit gefalteten Händen andachtsvoll die fromme Mutter, und theilte ihre Entdeckung dem Herrn Pfarrer, dieser dem Mül-

ler und endlich mit aller nur möglichen Schonung der ahnungsvollen Walburg mit.

„Ach großer, barmherziger Gott, Vater der Waisen und Allerbarmer! Meine Vermuthung!" — sprach die fromme Walburg, faltete lange die Hände zum stillen Gebete, blickte nach Oben und fuhr fort: „beim Anblicke des eintretenden Fremden erinnerte ich mich alsogleich meines theuersten Vaters, für den ich so viele Thränen in heißem Gebete vergoß und der indessen so viel geduldet haben mag und nun freue ich mich, daß er, — nicht wahr liebste Pflegeeltern? — an meiner Seite den Verlust der geliebten Mutter verschmerze und aufthaue aus dem Froste der Leiden, die seine liebende Seele seit Jahren ertragen." —

An der Hand der Pflegeeltern trat Walburg mit ihren Begleitern in das Gastzimmer und alsogleich kamen die beiden Fremden auf sie zu. Der Eine stellte den Anwesenden den ehemaligen Unterarzt Johann Detmold als nunmehrigen pensionirten Stabsarzt vor.

„Mein Vater! — Meine Tochter!" war Alles, was die tief gerührten Seelen in der herzlichsten Umarmung sagen konnten, aber ihre frommen Blicke sagten mehr als Worte. Nachdem sich nun die erste Freude des Wiedersehens gelegt, mischte sich Wehmuth unter die herzlichen Gefühle, denn Beide beweinten den Verlust Eines Wesens, das Beiden gleich theuer ist — die Mutter!

Nun laßt uns fröhlich sein im Herrn, sprach der hocherfreute Herr Pfarrer, und stärkt euch Alle zu einem gleich freudigen Empfang auf eine gleich tröstende Entdeckung.

Obgleich die fremden hohen Gäste im obern Saale speisten, und sie demnach den Blicken der übrigen Gäste entzogen waren, so konnte man doch aus der Geschäftigkeit der Dienerschaft abnehmen, daß auch diese werthen

Reisenden in einer besondern Angelegenheit hier wären, da der Herr Amtsvorstand dem Aktuar nur einfach im Vorbeigehen die Worte heimlich zuflüsterte: in einer Stunde!

Es währte kaum so lange, so ertönte schon von der Straße her das Studentenlied: Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus etc. (Laßt uns in der Jugend fröhlich sein ꝛc.) angestimmt von den Studienfreunden Adolphs, die zahlreich versammelt, sich's um Alles in der Welt nicht nehmen ließen, oder abgehalten werden konnten, ihren lieben Adolph kameradschaftlich im süßesten Jubel in das Gasthaus zu geleiten, und seine gerichtlich erklärte Unschuld öffentlich auszurufen.

„Was gibt es denn?" fragte ganz überrascht der Herr Stabsarzt seine Tochter.

„Laß mich, theuerster Vater!" entgegnete Walburg, „meinem geliebten Bruder entgegeneilen, er ist frei, seine Unschuld entdeckt, und kehrt nun in unsere Arme zurück," und hiemit eilte sie ihm mit Freudenthränen entgegen.

„Lassen wir die erfreuten Kinder einstweilen allein," sprach der Müller, denn Walburg hat Adolph gar Vieles und Erfreuliches zu erzählen — was auch geschah. Dann stellte sie den blühenden Jüngling ihrem erstaunten Vater vor, und dieser erfuhr zu seinem größten Entzücken die liebevolle That seiner frommen Tochter. Freudenthränen benetzten die Hand Adolphs, an der er einstens von seinem unter fremden Menschen herumirrenden Töchterchen der zwischen Tannen versteckten Mühle zugeführt, und dort gepflegt worden war.

Nun rückte der Fremde in die Nähe des Herrn Pfarrers, und erkundigte sich, ob nicht vor ungefähr sechzehn Jahren, als die Franzosen unter General Moreau über die Donau marschirten, ein vornehmes Kind in einer Kapelle oder dessen Nähe gefunden worden sei, an dessen Röckchen ein Stück fehle?

Eine bejahende Antwort war dem Fremden genug, denn die Gesellschaft wurde durch den Eintritt der hohen Gäste vermehrt.

In Begleitung des Herrn Amtsvorstandes ging der Herr Graf Arsowski auf Adolph grüßend zu, und sprach: „Edler Jüngling, theuerster Retter meines Lebens, sehen Sie hier meine Familie, und empfangen Sie für Ihre muthige Aufopferung nochmals meinen und der Meinigen ergebensten Dank; wir werden stets uns bestreben, den geleisteten Dienst in würdigster Erinnerung zu bewahren, und nun beehre ich mich, Sie mit meiner Familie in Bekanntschaft zu bringen, die über Ihren werthesten Namen den erwünschtesten und überraschendsten Aufschluß zu geben vermag, indem ich Ihnen meinen theuren Waffenbruder Herrn Grafen Adolph von Ottmarzow vorstelle, und mir im allgemeinen Interesse die Frage erlaube: ob Sie noch im Besitze jener Kleidungsstücke sind, die Sie als verlornes Kind bei ihrem Auffinden am Leibe trugen?“

„Hier sind sie alle,“ sprach die erstaunte Müllerin.

„Wirklich,“ sprach die vornehme Dame mit einem dankbaren Blicke zum Lenker aller menschlichen Lebensführungen, und betrachtete bald die Kleidungsstücke, bald den blühenden schönen Jüngling — „sie sind's, diese Buchstaben nähte ich selbst in das Hemdchen, und zum Zeichen, daß dieser liebenswürdige Jüngling unser lange vermißtes und todtbeweintes Kind ist, hat er den Beweis in dem stehenden Rockkragen. Die in der Nähe stehende Kammerjungfer trennte einige Nahten, und siehe da, auf einem zusammengelegten Pergamentblatt standen die Worte: Adolph Graf von Ottmarzow.

Eines größeren Beweises bedurfte es nicht mehr — die Stimme der Natur sprach zu laut, Adolph lag bald an der hochklopfenden Brust des entzückten Vaters, bald drückte ihn die liebeglühende Mutter im Uebermaße der

reinsten Freude an das gegen Gott dankerfüllte Herz. Lange dauerte die unerwartete Herzensfreude, endlich konnte Adolph seine leiblichen Eltern erst den geliebten Pflegeeltern vorstellen, und selbe zu gegenseitiger Bekanntschaft führen.

Hier versagt mir meine Feder den Dienst, ich kann unmöglich die gegenseitige Gefühle beschreiben. Selbst die sonst muntern Studenten wurden ernsthaft gestimmt, denn das sonderbare Zusammentreffen der beiden Eltern Adolphs und Walburgs, des Ersteren Befreiung aus schmachvoller Kerkerhaft und der Letzteren Kampf zwischen Pflicht und Dankbarkeit, kurz alle Umstände vereinigten sich hier; auch dem Verblendetsten und Verstocktesten die Wahrheit der Lehre Jesu: Ohne den Willen meines Vaters fällt kein Haar von euerm Haupte, denn sie alle sind gezählt, und die tröstende Versicherung: Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist, begreiflich zu machen.

Da ergriff der Herr Pfarrer das Wort, und sprach: „Die Zeit, ein Bestandtheil der Ewigkeit, schlägt Wunden und heilt sie wieder, der Lenker und einzige Herr derselben, unter welchem Namen ihn immer die Völker mit minder und mehr richtiger Anschauung und Anbetung verehren, allein wägt die richtigen Ereignisse ab zum Beweise für den sinnlichen Menschen, daß er Vertrauen fasse zur unsichtbaren höheren Führung eines alliebenden Wesens, das nicht verborgen und einseitig erkannt sein wollte, sondern sich offenbarte in dem menschlichen Abbilde seines verkörperten Wortes — in Jesus, der uns den Vater kennen lehrte mit den Worten: wer mich, das Ebenbild Gottes sieht, der sieht den Vater, und Alles bewahrheitet hat, was von ihm Jahrtausende vorhergesagt worden ist.

Wer hätte vor sechszehn Jahren, als Adolph an der kindlichen Hand eines landfremden Waisenmädchens

auf der Mühle so liebevolle Aufnahme fand, daran gedacht, daß gerade sie in der Hand der göttlichen Vorsehung das Werkzeug war, uns am heutigen Tage im Herrn über Leben und Tod und dem Lenker aller Ereignisse erfreuen zu können?

Darum laßt uns fröhlich sein, und den Wiedergefundenen und glücklich Vereinten neues Glück, Heil und Segen zum Wohlergehen nach alter deutscher Sitte zutrinken!"

Dieser glücklich gewählte Weg führte wieder auf die allgemeine Unterhaltung und die heiterste Stimmung herrschte in der glücklichen Gesellschaft.

„Ein Umstand," sprach Adolphs Mutter zur Müllerin, „ist mir noch immer unerklärlich, nämlich das Abschneiden eines Stückchen Tuches aus dem Rockschößchen Adolphs."

Da stand der Fremde auf, und sprach: „Genehmigen Frau Gräfin! daß ich vorerst in Gegenwart aller hochverehrten Anwesenden meinen tiefgefühltesten Dank für das großmüthige Geschenk der Reiseunterstützung abstatte, und nun will ich bereitwilligst Ihnen in tiefster Ehrfurcht den Beweis vor Augen legen," und hiemit zog er aus seiner Brieftasche ein sorgfältig zusammengelegtes Papier, öffnete es und legte das fehlende Stückchen zum allgemeinen Erstaunen an das Kleidchen, es paßte genau, und der ehrliche Krieger sichtlich erfreut begann auf allgemeines Verlangen seine Erzählung.

„Ich stand auf auf meinem Wachtposten, da kam ein junger Mann im schnellsten Laufe mit einem etwa dreijährigen Kinde daher, das er fest in seinen Armen hielt, ich rief ihn an — und im Nu warf er den schreienden und weinenden Kleinen, froh vielleicht seiner los zu sein, zu Boden, und lief aus allen Kräften dem langen dichten Walde zu. Ich hob den holden Kleinen auf, und wollte ihn in das nächste Dorf zu mitleidigen Menschen tragen; denn es ahnte mir, der flüchtige

Mensch habe mit dem Kleinen nichts Gutes vor, — da rief die Trompete zum schleunigsten Abmarsch und zum Vordringen der Donau zu, denn unser Regiment war eine halbe Tagreise vom Hauptheere entfernt — ich nahm den Kleinen, und legte ihn in der Waldkapelle nieder, und reichte ihm Alles, was ich noch hatte, um seinen brennenden Durst zu stillen, etwas Schnaps aus meiner Feldflasche, blickte auf zum Altarblatte und stürzte — Gott, der seligsten Jungfrau und dem heiligen Schutzengel, der so schön im Bilde vorgestellt war, den theuren Schatz empfehlend, der fest an den Stufen des Altares eingeschlafen war, — fort zu meiner gezwungenen Pflicht. Als ich den Kleinen verließ, mochte es Nachmittag 4 Uhr gewesen sein, und 5 Uhr ungefähr, fiel Walburg in das Wort, war die Stunde, in der ich so glücklich war, meinen geliebten Adolph zu finden."

„Ja, Kinder! es geht richtig zusammen, denn um 6 Uhr fütterte ich jedesmal das Geflügel, und kaum war dieß geschehen, so hing auch schon der liebe Quartiersmann an meiner Schürze, sein „Mama" zu mir und zu Walburg „Marie" rufend.

„Marie!" rief die hocherfreute Dame, und auf den Wink des Leibjägers trat die Kammerjungfer herzu; „siehe hier unsern Adolph, kennst Du ihn noch!" sprach sie entzückt. Ein Freudenthränenstrom erstickte die lautesten Ausrufe dieser treuen Seele beim Anblicke des bildschönen Jünglings, den sie als Kind so oft geliebkost und auf ihren Armen getragen. — „Bei dem Raube Adolphs," fuhr dessen Mutter fort, „eilte sie so lange dem Räuber nach, bis sie erschöpft zusammenbrach, und ohnmächtig mitten in einem Acker liegen blieb; mitleidige auf der Flucht vor den heranmarschirenden Franzosen begriffene Landleute hoben die treue Seele auf, und brachten sie gerade noch rechtzeitig in die Chaise, sonst wären wir sammt und sonders den

Feinden in die Hände gefallen. Als uns der Knabe durch den eigenen Bedienten geraubt wurde, war es Morgens ungefähr 7 Uhr etwa 5 — 6 Stunden von hier an dem steilen Eichenberg. Am Fuße desselben stiegen wir den näheren Fußsteig hinan, der Knabe ruhte auf dem Sitzkissen; als wir aber oben am Berge anlangten und einstiegen, war der Knabe und der treulose Bediente verschwunden, und nur mehr in weiter Ferne sichtbar."

„Diese traurigen Tage und Stunden sind jetzt unter Gottes Leitung in Wonne und Freude verwandelt, und nun, liebe Marie," fuhr die Mutter in ihrer Herzensfreude fort, „sollst auch Du wieder heiter sein, da Adolph gefunden, und Freude in die schwergeprüfte Familie eingezogen ist."

Nun traten auch der Jäger und der Kammerdiener ehrerbietig herzu, um ihrem neuen Herren die schuldige Huldigung abzustatten.

Eine zwar stumme, aber äußerst gefühlvolle Zuschauerin war die an Herz, Geist und Körperschönheit gleich ausgestattete fromme, junge Gräfin Arsowski. Das Besondere der göttlichen Führung vom Auffinden Adolphs in der Waldkapelle bis zu dieser Minute, die allseitige Theilnahme an den Lebensereignissen des edelmüthigen und uneigennützigen Retters ihres Vaters aus Räuberhand erfüllte ihre ganze Seele mit Hochachtung, und zum ersten Male konnte sie sich gestehen, daß der Edelmuth gepaart mit Frömmigkeit und Gerechtigkeit liebenswürdig sei.

Jedes der tiefgerührten Anwesenden hatte vollauf mit den eigenen Herzensangelegenheiten zu thun, die wiedergefundenen Kinder freuten sich ihrer lang vermißten Eltern, und diese ihrer von Gott neugeschenkten Kinder; darin aber kam das entzückte Elternpaar überein, daß sie selbst mit aller Sorgfalt und Aufopferung den Kindern in diesen bewegten Kriegsjahren

und schweren Zeiten der allgemeinen Noth keine sichere Zufluchtsstätte und bessere Erziehung hätten angedeihen lassen können, als dieses unter der sichtlichen Leitung des Allerbarmers geschah.

Ergreifend war der Moment des Dankes, den Adolphs edle Mutter der bescheidenen Walburg zu Theil werden ließ. „Ich bin," sprach sie tiefbewegt, „noch zu sehr ergriffen von der allseitigen Theilnahme und mannigfachen Ueberraschung, um Dir, liebste Jungfrau! meine ganze Aufmerksamkeit und ganze Liebe schenken zu können; doch die nächsten Tage bieten uns noch hinreichend Zeit zur näheren Besprechung Deines künftigen Glückes." Mit diesen Worten umarmte die hohe Dame die unschuldsvolle Walburg mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, und beschloß in ihrem dankerfüllten Herzen diese edle Seele an Tochter Statt anzunehmeu und das Weitere hiezu einzuleiten, und sich deßhalb auch mit dem Vater der Walburg zu benehmen.

Gut war es, daß diese heftigen Gefühle, deren sich selbst die lebensfrohen Studienfreunde Adolphs nicht ganz erwehren konnten, durch die Ankunft des allgemein geachteten Herrn Amtsvorstandes in Begleitung seiner liebenswürdigen Familie unterbrochen wurden.

Alle Anwesenden bewillkommten die angenehmen Gäste, und die artigen Herrn Akademiker beehrten sich, besonders den Fräuleins ihre ganze Aufmerksamkeit widmen zu können.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

## Die Botschaft.

„Was ihr immer thut, das thut im Namen des Herrn!“

Während die hohen Herrschaften und werthesten Gäste im geräumigen Gastzimmer ihre Plätze eingenommen, die über diese Ereignisse erstaunten Pflegeeltern dem Herrn Grafen und dem Stabsarzte, denen ihre blühenden, wiedergefundenen Kinder an der Seite saßen, gegenüber Platz genommen, wurden in der Küche auf Anordnung der Herrschaften ein außerordentliches Abend-Festessen veranstaltet, deßgleichen auf der Post noch nie gehalten wurde.

Unter dieser lautesten Herzensfreude und dem allgemeinen Jubel wurden alle eingekehrten Fremden, alle Handwerksburschen, die Haus- und Dorfarmen, kurz Jeder, der sich betheiligen wollte, mit freier Kost und labendem Trunke erquickt, von den Reisenden erhielt jeder ein ansehnliches Geschenk — mit welch freudenvollem Auftrage der Kammerdiener, und für die neugierige, muntere Jugend die hocherfreute Kammerjungfer beauftragt war.

Die Metzger und Bäcker, der Zuckerbäcker und Obsthändler schickten und brachten zum ländlichen Feste ihren Theil, auch die Musiker stimmten ihre Instrumente, um durch Tafel- und Tanzmusik die Gäste und Anwesenden zu erheitern.

„Dieser Tag allgemeiner Freude ist für mich,“ begann der Herr Amtsvorstand, ein großes Schreiben mit dem landesfürstlichen Siegel in der Hand haltend, „der vergnügteste meines Lebens. Noch nie war ich bemüßigt,

fügte er lächelnd hinzu, „die Dienste eines Gerichtsboten zu versehen, allein heute übernehme ich im tiefsten Herzensgrunde erfreut, dieses Geschäft selbst über mich und ertheile, hiemit das Schreiben eröffnend, den oberstrichterlichen Landesbefehl mit: daß Herr Candidat Adolph Oswald, Müllerssohn von der Tannenmühle, nunmehriger Herr Graf Adolph von Ottmarzow, dann Jungfrau Walburg Oswald, geborne Detmold, kgl. Stabsarztstochter, sowie der Dienstbube Johann Eser, künftigen Donnerstag Vormittags 10 Uhr in hiesiger Amtskanzlei zu erscheinen haben, indem denselben, nämlich Adolph und Walburg für die Verdienste, welche dieselben der öffentlichen Sicherheit durch Unschädlichmachung der gefürchteten Räuberbande geleistet, die goldene, und Johann Eser die silberne Medaille aus der Hand des gestrengen Herrn Justizrathes im Namen Seiner landesfürstlichen Hoheit empfangen werden. Zu dieser seltenen und erhebenden Feier mache ich meine pflichtschuldige Einladung, und erhebe mein Glas auf das Wohl des hohen Landesfürsten und Seines erlauchten Hauses. Hoch lebe der gnädigste Landesherr — dreimal hoch!"

Die indessen versammelte Musik fiel im Chore ein und spielte die Nationalhymne, welche Adolph und seine biederen Jungendfreunde mit kräftigen Stimmen aus klangvoller Brust mitsangen. Nach deren Beendigung erhob sich nochmals der Herr Amtsvorstand, und sprach: „Nicht immer sind in der Hand der Vorsehung Residenz- und Kreishauptstädte auserwählt, Geburtsstätten und Zeugen großer und heldenmüthiger Handlungen zu sein, auch in den entlegensten Orten, wie z. B. auf der einsamen Tannenmühle, reift und gedeiht das Gute unter der liebevollen Wart und Pflege frommer Eltern, würdiger Seelsorger und tüchtiger Lehrer; ich schätze mich zeitlebens glücklich und hochgeehrt, in meinem Amtsbezirke die Früchte solchen ächten, deutschen, reli-

giösen Sinnes und patriotischen Handelns um mich zu sehen, und erlaube mir und beehre mich auf das Wohlsein der Pflegeeltern des heldenmüthigen Geschwisterpaares, ihres würdigen Seelsorgers, edlen Lehrers und auf das Wohl aller in meinem Gerichtsbezirke Wohnenden dieses Glas zu leeren, Alle leben hoch! dreimal hoch!" —

Das war zu viel, so etwas war unerhört; die Musik erwiederte im Chore das Lebehoch, und spielte dann, ich darf sagen, die Ouverture zur Oper: „die Wegelagerer" von Paer mit großer Fertigkeit und Reinheit, indeß sich manches der durch obige Ansprache tief Gerührten die Herzensthräne vom feuchten Auge mit dankbarem Blicke zum Bereiter des heutigen unerwarteten Freudenfestes, zu Gott, abwischte und im stillen Gebete seine Allmacht und Vatersorge pries.

„Nun laßt uns ganz der Fröhlichkeit hingeben!" sprach der Festgeber, der edle Graf Arsowski.

Dieß geschah auch mit allem Anstande und aller Würde, welche die Anwesenheit der hohen Gäste erforderte, denen der Herr Amtsvorstand nicht genug Rühmendes von dem biedern Charakter der Müllerseheleute und deren regelmäßigem Leben und ökonomischen Kenntnissen erzählen konnte.

Während dieser Erzählung erbat sich der Amtsschreiber den Herrn Amtsvorstand, und legte ihm in einem Nebenzimmer eine Menge Einladungen an den Herrn Rektor, Professor ꝛc., nebst einem Circulare an die Honoratioren der Stadt, an die Herren Pfarrer, Lehrer und Gemeindevorsteher u. s. f. zur Unterschrift ehrerbietig vor, damit sämmtliche zum nächsten Feste noch rechtzeitig erscheinen könnten.

Indessen vermehrte noch eine Person die Gesellschaft, die, ich möchte fast sagen, durch noch kindliche Unbefangenheit, Unschuld und Unerfahrenheit die ganze Gesellschaft erheiterte, und dieser Junge war der Mühl-

dienstbube Johann an der Seite des Gerichtsdieners, welcher sich gegen den Herrn Amtsvorstand und die Gesellschaft verneigend, denselben mit den Worten vorstellte: „Gestrenger Herr Amtsvorstand! mit diesem Jungen hatte ich meine liebe Noth, er glaubt nicht anders, als er werde nun eingesperrt, gehängt, wenigstens geköpft, daß er der öffentlichen Sicherheit einen ersprießlichen Dienst erwiesen, sich aufopfernd mit Lebensgefahr dem allgemeinen Wohle hingegeben, dieß leuchtet seinem einfachen Verstande gar nicht ein.“

Wohlwollend reichte der Herr Amtsvorstand dem erschrockenen und zitternden Jungen die Hand; allein statt sie etwa zu küssen, packte und preßte er selbe krampfhaft, warf sich auf die Knie und bat flehentlich um sein armes Leben.

„Gnä (gnädiger) Herr! wahr ist, ich habe die Nothglocke beim Einbruch der Räuber gezogen, und lief dann vor meinem Verfolger davon, als ich über die Hofmauer sprang, um im Dorfe Lärm zu machen, traf mich der Schuß unter dem Arm, und ich sank bewußtlos zusammen, bis mich die Bauern aufhoben und in die Mühle trugen; wahr ist aber auch, daß ich vorerst zu Walburg sagte: nimm's Schwert, und haue ihnen die Köpfe ab, den Hofhund habe ich auch losgelassen, und den Räuber mit dem Hebeisen über den Kopf geschlagen, daß er purzelte, und der Hund ihn packen konnte, — aber gelten's, gnä Herr! an der Medaille werde ich nicht aufgehängt, umbracht werd' ich nicht, und, setzte er angsterfüllt hinzu, muß ich zum Verdienste der menschlichen Gesellschaft in Civil sterben, so lassen's mich lieber köpfen, nur nicht mit der Medaille aufhängen, gelten's gnä Herr! ich bitt recht schön,“ und schlug weinend die Hände zusammen, flehentlich im Kreise um Hilfe und Fürsprache umherblickend.

„Steh nur auf, lieber Johann! und sei ruhig, die Medaille ist kein Marterwerkzeug, wie du dir ein-

bildest, oder Andere aus Scherz dir vielleicht erklärt haben, sondern eine kleine silberne Denkmünze, welche dir nächsten Donnerstag öffentlich zur Belobung für deine wackere und muthige That bei dem Einbruche in der Mühle umgehängt wird; damit du heute auch Theilnehmer eines Freudenfestes bist, wie du Theilnehmer an der Rettung der Mühle warst, deßhalb habe ich dich besonders hieher durch den Gerichtsdiener mit Fuhrwerk abholen lassen; daraus kannst du nun sehen, was ich auf dich, mein lieber, braver Johann! halte, und sieh dich nur um, siehe Adolph und Walburg haben ihre rechten Eltern gefunden — so, nun sei ruhig und unbekümmert, es geschieht dir nichts."

„Ist's wahr, gnä Herr!" rief Johann, und schaute tiefaufathmend mit seinen unschuldsvollen braunen Augen dem Herrn Amtsvorstande in das würdevolle Antlitz, „ist's wahr? Dieß ist recht, dann hänge ich die Medaille sogleich an meinen Rosenkranz, dann werden meine Kameraden darein schauen."

„An deine Brust, sage ich, wird selbe dir gehängt, und da kannst und darfst du sie tragen wie die Soldaten ihre Feldkreuze und sonstigen Orden tragen," sprach mit freundlichster Miene der edle Herr Amts-Vorstand.

Die ganze verehrliche Gesellschaft hatte Mühe, sich des Lachens über diese Aeußerungen des ehrlichen Jungen, der in seinem Leben noch nie mit einem so hohen Herren gesprochen, zu enthalten. Die liebevolle Walburg befreite ihn aus seiner Verlegenheit, und hieß ihn bei ihr Platz zu nehmen und sich niederzusetzen; willig gehorchte er.

Nun drückte ihn aber ein anderer nicht geringerer Kummer, er sollte vor Amt erscheinen, und ihm fehlte der passende Anzug. Dieses Anliegen offenbarte er heimlich der Walburg mit der Bitte, des Bachschneiders

Joseph, der in gleicher Größe mit ihm und sein Kamerad, zu ersuchen, daß er ihm seinen Sonntags-Anzug zu diesem Feste lehne. Walburg nickte bejahend, allein Graf Arsowski hatte diese Bitte mit angehört, winkte ihn zu sich, und sprach: „Johann, dir fehlt noch was, sage es, und ich verschaffe es dir, rede offen.“

„Ja, gnä Herr! wenn Ihr's erlaubt, und so gut sein wollt, so saget zu meinem Kameraden, dem Bachschneider-Joseph, er soll mir zu dem Dings darumhängen sein' Sonntagskittel und sein schön's Leible (Weste) fein gewiß leihen, gute Hosen habe ich schon selbst, und feste Schuhe und schöne Strümpfe habe ich auch; nun gnä Herr! meine Sonntagsstrümpfe sollt Ihr sehen, die hat mir d' Walburg zum Namenstag g'strickt, und Adolph hat mir die Schuhe gekauft, weil ich ihm allemal in der Freizeit (Ferien- oder Vakanzzeit) seine Stiefel geputzt habe, ich hab' es aber, setzte er selbstgefällig hinzu, auch jedesmal recht schön gemacht; gelten's, gnä Herr, ich bitt' Euch recht schön, dieß thut Ihr mir schon zu Gefallen, und der Bach-Joseph und sein Vater thun's nachher g'wiß auch.“

Dieser naive Auftrag in einer für den erfreuten Jungen so hochwichtigen Putzangelegenheit freute den Herrn Grafen und die Anwesenden mehr, als die beste Theaterscene. Nun nahm ihn die Müllerin zu sich, und sagte nach einiger Zeit zu ihm, daß er unbesorgt und unbekümmert sein solle, der Müller müsse ihm heute noch das benöthigte Tuch zu Rock und Weste, ein neues Halstuch und einen ganz neuen und feinen Hut mit silberner Schnalle kaufen, und der Bachschneider sogleich kommen, und den Anzug fertigen.

Wer beschreibt die herzliche Freude des Jungen? — Seine Augen strahlten vor Wonne, er wollte auf die Gasse laufen, und allen Menschen sagen, welch' ein Glück ihm zu Theil geworden; doch auf einmal wurde er ernst und etwas traurig gestimmt, gleich als wollte

er noch eine geheime Herzensangelegenheit vorbringen; die sorgsame Müllerin fragte ihn deßhalb.

„Nun, Hannes! wo fehlt's denn noch?"

„Gelt, Müllerin! ich krieg' Sechserknöpfe in mein Leible!"

„Ja wohl," entgegnete sie freundlich bejahend, „das versteht sich von selbst, Zwölferknöpfe in's Leible und Halbeguldenknöpfe in Kittel."

Nun waren alle Bedenken des wonnetrunkenen Johann verschwunden, und die Sonne des höchsten Glückes erwärmte seine dankbare Brust, denn seine heißesten Wünsche waren der Erfüllung nahe und gewiß, weil in die Worte des Müllers und der Müllerin in seinen Augen kein Sterblicher nur den leisesten Zweifel setzen durfte, ihr Wort galt ihm als Eidschwur.

Hatten vorhin die unnöthige Todesangst und die drollige Bitte die Gesellschaft erfreut, so ergötzte nun selbe der gesegnete Appetit unsers ferngesunden Johann.

Während dessen trat der Kammerdiener ehrerbietig herzu, und sprach: „Das Essen ist bereit." Alle Anwesenden erhoben sich, um in dem bequemen Saale Platz zu nehmen. Die beiden Herrn Grafen führten ihre Frau Gemahlinen, Adolph seine Schwester Walburg, die Studenten die Fräulein des Herrn Amtsvorstandes, der Herr Amtmann die Müllerin, der Müller die Frau Amtmännin, der Herr Stabsarzt die Fräulein Tochter des Herrn Grafen, denen sein Waffenbruder mit dem erstaunten Jungen Johann folgte, die Uebrigen wählten sich an der Tafel nach Belieben die Plätze.

Die gutbesetzte Musik spielte die Introduktion und würzte durch trefflich gelungenen Vortrag der Stücke aus dem Gebiete moderner Tonschöpfungen das köstlich bereitete Abendessen. Der würdige Seelsorger sprach das Tischgebet, und das Mahl nahm seinen Anfang; der Wein erheiterte die empfänglichen Herzen, und

machte sie fröhlich und gesprächig, denn Jedes wußte der heutigen frohen Begebenheit mehr und mehr des Interessanten abzugewinnen.

Obgleich das Mahl nur in sichtlicher Eile für so Viele bereitet werden konnte, so war es doch köstlich und vom feinsten Geschmack, und machte der reinlichen Küche und dem trefflichen Keller alle Ehre.

Nach aufgehobener Tafel begann ein in aller Schnelligkeit veranstalteter Ball, welchen Adolph mit Walburg, als der Urheberin des Festes, eröffnen mußte, ihnen folgte auf vieles Zureden der behäbige Müller und drehte seine geliebte und stattliche Ehehälfte in ihrem gefälligen Sonntagsstaate im wirbelnden Kreise umher — kurz Alle waren von reinster Fröhlichkeit begeistert.

Obwohl Walburg nur in Gesellschaft ihrer Pflegeeltern bei Hochzeiten die Tanzplätze besuchte und außer einem Walzer, Dreher und dem dort beliebten Hopsertanz nichts von einer höhern Tanzkunst verstand; der Müller geflissentlich jeden Kirchweihbesuch vermied und für seine Dienstboten eigene Musikanten auf das Kirchweihfest beschied, auch außer einigen herumziehenden Geigern und Harfenisten, die häufig in der gastlichen Mühle einkehrten und jedesmal reichlich beschenkt entlassen wurden, keine eigentlich guten Musiker und eine gut arrangirte Musik bekannt war, mußten dennoch geübte Tänzer der Walburg Leichtigkeit und Grazie zugestehen. — Die hohen Gäste tanzten und walzten nach Herzenslust und ein polnischer Tanz entzückte Alle.

Als es schon ziemlich spät war, ließ der Müller anspannen und fuhr mit der Müllerin leichteren Herzens, als er hergefahren, der theuren Heimath zu.

Des andern Tages war großer Empfangstag auf der Mühle; Adolph und Walburg blieben an der Seite der

getrösteten Eltern, welche am folgenden Tage Nachmittags auf der Mühle einzutreffen versprachen.

Während des Einsteigens des Herrn Pfarrers und der Müllerin in die ländliche Kutsche, spielte die Musik, Johann setzte sich zum Müller auf den Bock, die Geißel schnalzte und die Fanfare der Musiker begleitete die Scheidenden auf ein baldiges, frohes Wiedersehen.

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

## Die Harmonie.

„Gott segne euren Ein- und Ausgang." Ps.

„Was muß ich doch Alles erleben, lieber Müllermeister!" sprach der Oberknecht, „wer hätte das je vermuthen können, daß Adolph von so hoher Abkunft wäre und Walburg so unerwartet ihren Vater wiederfände. — Das hat Der, Der da über uns wohnet, das hat Gott gefügt, diesen Glauben laß ich mir nicht nehmen, so ein Zusammentreffen kann der gescheidteste Kopf nicht ineinander fügen."

„Hast Recht," entgegnete der Müller, „nun aber bringe vorerst den Johann zu Bett, der vor lauter Schlaf kein Auge mehr öffnen kann, aber nicht in das seinige im Stall, sondern obenhinauf in das, welches in Adolph's Zimmer steht; denn denke dir nur . . . . ."

„Weiß Alles, mehr als Ihr selbst wisset, — im Dorfe drüben arbeitet aber auch Alt und Jung an Kränzen und Triumphbogen unter Anleitung des Schulgehilfen, daß es eine wahre Freude ist — kurz Morgen

ist ein Freudenfest für das ganze Pfarrdorf, versteht sich hier im Mühlhofe, dergleichen man noch nicht erlebt hat; der Herr Amtmann schickte den Gerichtsdiener nebst Gehilfen, ersterer nahm den Johann mit sich, letzterer handhabt die Ordnung und Leitung beim Aufschlagen der Tische und Bänke. Lebensmittel aller Art sind im Keller drunten — kurz Morgen wird ein allgemeiner Freudentag, und erst der nächste Donnerstag, — der soll, sagt der Amtsdiener, Alles an Pracht übertreffen, denn alle Kosten bestreitet der Herr Graf, dem Adolph das Leben gerettet."

Nun wurde dem Müller erst das vertrauliche Gespräch zwischen dem Herrn Grafen Arsowski und dem Herrn Amtmann klar.

„Gut ist's," sagte der treue und erfreute Knecht, „daß Ihr heimkamet, und Adolph und Walburg bei den Eltern gelassen habt; denn diese dürfen nichts erfahren, erst vor einer Stunde sind die Zimmerleute mit den Gerüsten fertig geworden, und in's Wirthshaus zum Schlafen gegangen, so wollte es der Gerichtsdienergehilfe, der mit ihnen in das Dorf hinüberging."

Im Verlaufe des Gespräches sagte der Müller: „Reite doch morgen in aller Frühe zum Herrn Pfarrer hinüber, und ersuche ihn in unserm Namen um den Schmuck zur Kapelle."

„Ist schon im Hause," war die Antwort. „Morgen wird die Kapelle festlich geziert, der Herr Lehrer übernimmt die Ausschmückung selbst, die Schwester des Herrn Pfarrers übernimmt die Besorgung der Küche, damit ihr Beide als Gastgeber selbst am frohen Mahle ungestört Theil nehmen könnet. Wein und Bier, Brod, Kaffee, Schinken, Käse, Zuckerbackwerk sind in Hülle und Fülle vorhanden, denn wohlgemerkt, alle Mahlkunden sind eingeladen, und erhalten einen eigenen Tisch für ihre Familien; der liebe Herrgott wird uns doch schönes Wetter zum frohen Feste schicken, das, ich

darf und getraue es mir zu sagen, und lasse es mir nicht nehmen und wegdisputiren, Er selbst veranstaltet."

Nachdem noch Einiges über die Arbeiten des nächsten Tages besprochen ward, begaben sich Alle zur Ruhe und noch einmal so sanft war der Schlaf, denn Adolph war frei, seine volle Unschuld entdeckt, und er, wie Walburg ruhten an der Seite der langvermißten, ja todtgeglaubten Eltern.

Kaum schimmerten die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die stämmigen Buchen, so verkündete schon das Gebell des wachsamen Kettenhundes die Ankunft des Gerichtsdienersgehilfen mit den Zimmerleuten und einigen muntern Dorfjungen, die jauchzend und singend auf Wagen und Karren und in den Händen gewundene Kränze und Verzierungen brachten.

An diesem Tage der Freude stand, wie damals als Adolph an der liebevollen Hand der Walburg unter dem fernen Donner der Kriegsgeschütze die Mühle, deren Hofraum vom Herrichten der Tische, Bänke u. s. w. unter den kräftigen Schlägen der Arbeiter und dem Halloh der geschäftigen Jungen erdröhnte, denn Alle beeiferten sich beim Feste hilfreiche Hand leisten zu können, und siehe Morgens 9 Uhr verzehrte man schon das Frühstück auf der neuen Zurichtung.

Bald darauf erschien der Herr Lehrer mit den Inschriften; beim Eintritte in die zur Mühle gehörigen Grundstücke stand ein Triumphbogen mit der in Blumengewinden prangenden Aufschrift: Allen ein herzliches Willkommen! Ueber dem Thore der Mühle stand: Heil und Segen den Kindern, welche Gottes Gebote halten! an der Hausthüre rechts die Inschrift: Willkommen dem Geschwisterpaare! links: Willkommen den Eltern und Gästen!

Erhebend für Geist und Herz war der Anblick der geschmückten Waldkapelle, an deren Eingang ein großer Bogen stand mit der Inschrift: Lasset die Kleinen

zu mir kommen! Ueber dem Altarblatte standen die Worte: Unter Gottes Leitung erfüllt an Adolph und Walburg! Das Innere der ländlichen Kapelle ward mit frischen Blumengewinden und Kränzen festlich geschmückt.

Schnell verstrich die Zeit unter den Zubereitungen, da sprengte ein Freund Adolphs in vollster Studentenwichse zierlich gekleidet auf dem schäumenden Rappen daher, und verkündete als Courier die baldige Ankunft der hohen Eltern, der Kinder und sämmtlicher Gäste; die Musiker stellten sich mit ihren Instrumenten in Ordnung, der Herr Pfarrer, der Müller und die Müllerin standen mit den sonntäglich geputzten Dienstboten am Eingange beim Hofthore, und höre — ein Böllerschuß diente zum Signale der Einfahrt in die Grundstücke der Mühle.

Adolph und Walburg fuhren in einer besonderen Postchaise, und zwei Herren Studenten begleiteten ihren Studienfreund Adolph und seine geliebte Schwester zu Pferd in ihrer zierlichen Studentenkleidung und den Farben ihrer Burschenschaft; die hohen Eltern und fast das ganze Gerichtspersonal nebst Familien, angesehene Bürger und Mahlkunden. — Die Musiker bliesen die Fanfare, und nun erschallte im Hof und im geräumigen Garten nur ein Jubel, eine Freude.

Bevor man sich zu Tische setzte, verlangte Adolph's Mutter die Kapelle zu sehen, in welcher Walburg ihren geliebten Adolph gefunden, der Herr Pfarrer und Mehrere begleiteten die hohen Gäste dahin, aber wie erstaunten Alle über die sinnige Verzierung und Ausschmückung der ländlichen Waldkapelle.

Tiefgerührt und ehrfurchtsvoll traten sie in diesen Ort einsamer Andacht, und Walburg sprach: „Hier in diesem Betstuhle verrichtete ich als arme und hilflose Waise mein Gebet, und hier an der Altaresstufe

lag Adolph im festen Schlafe, und hier, fuhr sie fort, sich andachtsvoll auf die Knie werfend, welchem erhebenden Beispiele sämmtliche Anwesende folgten, danke ich Gott mit emporgehobenen Händen aus tiefstem Herzensgrunde für die Erhörung meines Gebetes und seine väterliche, ja wunderbare Leitung, die er an mir und meinem geliebten Brüderchen seinem heiligen Worte gemäß bewahrheitet hat, und flehe ihn um Segen und Heil für unsere geliebten Pflegeeltern, und danke ihm, daß er uns in die Arme der langvermißten Eltern geführt hat.“ —

Adolph und alle Zuhörer wischten sich die Thränen der Rührung von den Wangen, und nun ergriff der Herr Pfarrer diese schöne Gelegenheit, um in einer kurzen, aber herzlichen Ansprache die augenscheinliche Führung der heiligen Engel und die Leitung aller, selbst der widersprechendsten und traurigsten Begebenheiten in der Geschichte der beiden Adoptivkinder mit begeistertem Vortrage, den ich hier in Kürze anführe, hervorzuheben.

„Ohne den Willen eures Vaters im Himmel fällt kein Haar von eurem Haupte, denn alle sind sie gezählt,“ sprach der Heiland, und es ist Wahrheit in jedem seiner heiligen Worte. Eine boshafte, bisher noch unbekannte und unentdeckte Hand riß Adolph von dem Herzen der liebevollen Mutter, sie mußte selbst Zeugin dieses unerklärlichen Raubes sein, und konnte, um das eigene Leben vor Feindeshand zu sichern, nichts weiter mehr für ihren Liebling thun, — alle Nachforschungen waren vergeblich. Ein fremder Krieger nimmt mit liebevollem Blicke den abgejagten nun verlornen Fund, nnd opfert ihn der seligsten Himmelskönigin und dem Schutze seines heiligen Engels, und legte ihn an der Stufe der Kapelle nieder in der sichern Hoffnung, ein andächtiges und frommes Herz werde den Kleinen zu sich nehmen und weiter für ihn sorgen. Eine mutterlose und

schwer betrübte Waise findet ihn, und führt den hungernden Schläfer in eigener Armuth mitleidigen Menschen entgegen. Beide finden Aufnahme, finden Pflege, finden Erziehung, finden Unterricht, finden Alles, was nur von Gottes- und Nächstenliebe beseelte Elternherzen den eigenen Kindern werden und geben konnten. Beide wachsen heran nach dem Tugendmuster mildthätiger Pflegeeltern. Beide theilten zur Zeit des Krieges und der allgemeinen Noth den Bissen vom Munde mit der leidenden Armuth; von Beiden sind Beispiele bekannt, die in die tiefsten und geheimsten Falten christlicher, religöser und selbstaufopfernder Liebe blicken lassen. Beide wurden in neuester Zeit die Retter des pflegeelterlichen Eigenthums und des ihrer Nachbarschaft. Beide sind Lebensretter, Beide lebten für einander, und beide wären auch für einander gestorben. Beide fanden an einem und demselben Tage ihr lang entbehrtes Theuerstes auf Erden — die eigenen Eltern. Beide gereichen der ganzen Umgegend zur Ehre, und gewiß den eigenen wie den Pflegeeltern zum Troste. Beide werden binnen Kurzem öffentlich als Muster frommen Kindersinnes und aufopfernder, heldenmüthiger Nächstenliebe öffentlich anerkannt und belobt — und fragen und forschen wir nach der Grundursache dieses Gewebes, dieser Verkettung des Einzelnen zum Ganzen, wo liegt sie? — Antwort im Innern des Menschenherzens, in der Liebe; deßhalb laßt uns nicht blos mit schönen Worten, sondern vielmehr mit schönen Werken unsere Liebe zu Gott in der Liebe zu unseren Mitmenschen beweisen und hiezu gebe der Allerbarmer, der uns unsichtbar, doch fühlbar im Herzen nahe ist, seine Gnade, seinen Segen, und lasse alle Eltern und alle Kinder erfahren, welche Wohlthaten die Verheißung des vierten Gebots: „„Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden,““ nach sich ziehe. Amen!“

So sprach der würdige Seelsorger und ertheilte der tiefgerührten Versammlung den priesterlichen Segen.

Nun wanderte Adolph in den Armen seiner Eltern und Walburg am Arme ihres Vaters den gähen Abhang hinunter, und überblickte das muntere Treiben der Jugend.

Kaum unten angekommen, gab ein Postillon durch Blasen auf seinem Horne das Zeichen der Ankunft weiterer Gäste, und siehe, welch' angenehme Ueberraschung: einer von Adolphs Studienfreunden diente den Ankommenden als Vorreiter, und bald darauf stiegen der Herr Rector und der Herr Proffessor nebst Familie und sonstigen Bekannten unter lauten Freudensbezeugungen aus.

Nun war Alles bereit zum gesellschaftlichen Mahle, das mit Vokal,- Instrumental- und Tanzmusik gefeiert wurde. Die Herablassung der Eltern Adolphs, das gemüthliche Benehmen des Vaters der Walburg und seines Kriegsgefährten, die Ermunterung zur schon vorhandenen Heiterkeit und Fröhlichkeit des Festgebers, Herrn Grafen Arsowski, die Leutseligkeit der Herrn Professoren und Studirenden erfreuten die redlichen Landleute mehr, als das köstliche Essen und Trinken, welches der Kammerdiener und der Jäger des Herrn Grafen mit sichtlicher Freude den Gästen vorsetzte. Besonders war Adolphs Mutter die Bewunderung aller Frauen, sie mochten dem Bürger- oder Bauernstande angehören, denn ihre und ihrer zwei unzertrennlichen Begleiterinen, der Gräsin Arsowski, und deren liebenswürdigen Tochter, Sorgfalt beurkundete die innigste Theilnahme an dem heiteren Feste, dem auch der dankbare Jude Isaak mit seinem heranwachsenden blühenden Enkel Ruben tiefergriffen ob der allgemeinen Achtung anwohnte.

Trinksprüche und Hochs fehlten nicht, Alle lebten, welch' immer einem Stande sie angehören mochten,

denn alle Stände waren hier auf dem einsamen Mühlhofe vertreten, in schönster Harmonie. Die Dreschtenne diente der hüpfenden und tanzlustigen Jugend zum herrlichsten Salon.

Als es dunkel wurde, zischte plötzlich eine Rakette in die Luft, und fiel im Sternenkranze nieder, ihr folgte unter dem allgemeinen Rufe: „ah, wie schön," eine zweite, und bildete die Buchstaben A und W, die Anfangsbuchstaben von Adolph und Walburg, und überzeugten Ersteren von der Anwesenheit seines dankbaren Freundes, dessen Sohn er unentgeldlich Unterricht ertheilte, und dem er einstens mit einigen Gulden aus einer drückenden Familienangelegenheit geholfen hatte, so daß er wieder etwas verdienen, ja erübrigen konnte.

Adolph fand den dankbaren Mann bei der Zurichtung des Feuerwerkes, das im hintern Theile des Obstgartens abgebrannt werden sollte; ein Händedruck reichte hin, die dankbare Liebe und sichtliche Freude für diese angenehme Ueberraschung zu fühlen. Ein bengalisches Feuer beleuchtete die hierüber erstaunte Abendgesellschaft.

Kurz, Alles war trefflich angeordnet und Alle heiter und vergnügt bis in die Nacht hinein. Ohne die mindeste Störung hatte das schöne Fest geendet, das heutigen Tages noch in dankbarer Erinnerung steht.

Die hohen Gäste nahmen Abschied, und versprachen morgen zu kommen, um im engeren Kreise fröhlich zu sein, und Näheres besprechen zu können, die Musik spielte noch den Abschiedsgruß. Nun wurde das Hofthor geschlossen, Alles sorgfältig abgeräumt, und nach einer Stunde breitete der Engel des Schlafes seine wohlthätigen Fittige über die Mühlbewohner und seine Gäste aus, worunter die angestrengten Musiker und der dankbare Feuerwerker waren.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

# Der unerwartete Gast.

„Der zu mir kommt, den werde ich nicht verstoßen.“ (Christus.)

Mit dem Anbruche des Tages stimmten die Musiker ihre Instrumente, und weckten in den melodischen Tönen die Bewohner aus dem Schlafe und unter der gewohnten Arbeit harrte man der Geliebten, der Müller setzte sich zu den Musikern und den übrigen Gästen.

Der Dorfschreiner und der Maierbauer stritten sich weidlich ab, ob das abgebrannte Feuerwerk oder die herrliche Musik mehr das Interesse der Gäste erregt habe — die geschäftige Müllerin brachte beiden eine Kanne Kaffee und Backwerk und setzte sich zu ihnen.

„So ist's recht, Müllerin!“ sagte der Maierbauer, „das war gestern ein Festtag, den man so leicht nicht vergessen wird, — aber Adolph und Walburg verdienen auch diese Auszeichnung mit vollstem Rechte.“

„Hast die Wahrheit gesprochen,“ entgegnete der Dorfschreiner; „als ich die Nachricht von dem frohen Ereignisse auf der Post erfuhr, lobte und dankte ich Gott für die Erhörung meines Gebetes, denn nie werde ich die Wohlthaten vergessen, die ich als Handwerksbursche in dieser Mühle genossen, und darfst es mir sicher glauben, mein lieber Maierbauer, beim Aufrichten der Ehrenpforten lachte mir bei jedem Hammerschlage das Herz im Leibe, und ich kann Dir gar nicht sagen, was ich alles von diesen guten Kindern gehört habe, ich könnte

dieß in einem Tage nicht wiederholen. Denke an die schweren Tage der Hungersnoth und der Theurung, in denen Walburg gleich einer Henne unter ihren Küchlein zwischen hungernden Kindern stand, und denselben Stückchen Brod austheilte — Bruder! ich sah die dankbaren Augen der Kleinen, hörte die liebevolle Ermunterung aus dem Munde der Walburg zum Gottvertrauen, zur Verehrung der heiligsten Jungfrau, des heiligen Schutzengels, und die Einladung, wenn eines recht hungere, nur auf die Mühle zu kommen — oder erinnerst Du Dich nicht mehr der liebevollen Wart und Pflege der alten Elisabeth im Hirtenhause, der sie sich mit Kindessorgfalt annahm, und gleichsam wie ihre Mutter hegte und legte, und ihr gute und nahrhafte, eingekochte Suppen zutrug und Doktor und Apotheke von ihrem Taschengelde bestritt."

„Ein Stückchen muß ich doch von ihr noch erzählen, und machte hiezu einen kräftigen Zug aus dem Bierkruge zur Anfeuchtung seiner Sprachwerkzeuge. Sieh, wie schonend Walburg mitleidige Herzen erfreute, der Nachtwächter Joseph und des Bachschuster Creszenz trugen ihre kleinen Stümpchen Getreide im Winter in die Mühle. Die hungrigen Vögelein pickten auf dem Wege die Körnlein auf, und der Knabe sagte, sieh wie der liebe Gott die Thierlein ernährt, er läßt sie bei Schnee und Reif dennoch wieder ein Körnlein finden, warum sollen wir traurig sein, schau nur wie schwere Stümpchen wir bei gutherzigen Leuten zusammenbrachten, und jetzt zur Mühle tragen können. Ach schau nur, sagte die arme aber reinlich gekleidete Creszenz, sieh wie munter das Finkchen und der gelbe Emmerling uns anschauen, und wie nett sie vor uns herhüpfen, wart, denen muß ich eine Handvoll Körner hinwerfen; gesagt, gethan, — die Vögelein flogen schaarenweise herzu, und pickten die Körnlein auf, und

die Kleine hatte die unschuldsvollste Freude. — Wart nur, sprach der Knabe, du kriegst jetzt weniger Mehl, und wenn du nach Hause kommst, Schläge. Dieses sah und hörte ungesehen Walburg mit an, und kam gerade in die Mahlstube, als sich die Kinderchen entfernten. Nun gab sie dem Knaben ein schönes Stück Roggenbrod, dem Mädchen aber ein noch so großes Stück Kernbrod mit auf den Weg. Die Kleinen dankten und küßten ihr die Hand. Beim Nachhausegehen sagten sie zu einander, auf der Mühle haben's uns Kinder doch recht gerne, solche große Stücke Brod kriegt man nirgends, und die Kleine brach ein Sückchen ab, und warf einige Bröckchen den Vögelein auf den Weg, die Rinde wollte sie eben verzehren, da krächzte ein Rabe, und mit den Worten: du sollst die Rinde haben, auch dein Schreien hört der himmlische Vater, warf sie diese hin, der Rabe flog herzu, und nahm das Stückchen in den Schnabel und fraß es, ich sah dieses so mit an, denn auf dem Wege zur Mühle begegneten mir die Kinder, und grüßten mich artig mit einem Gelobt sei Jesus Christus! denen ich dann über diese Frömmigkeit erfreut mit einem: in alle Ewigkeit, Amen! antwortete. Ein paar Tage darnach holten die Beiden ihr Mehl ab, aber wie erstaunten sie, als das Stümpchen der Kleinen nochmals so groß als das des Knaben war. Müller! sagte die Kleine, hat denn mein Getreid soviel gegeben? Ja, trage es nur nach Hause, und du wirst schon finden warum, fiel Walburg in die Rede. Die Kinderchen trugen fröhlich und mit Brod beschenkt ihre Stümpchen Mehl nach Hause. Als die Mutter der Kleinen das Mehl in eine große irdene Schüssel leerte, fiel ein zusammengelegtes Papier heraus, auf dem zierlich geschrieben stand: „Liebe Creszenz! Die Hälfte dieses Mehles schickt der liebe Vater im Himmel für die Körner, welche du den hungrigen Vögelein, und dieses halbe Guldenstück für die Brodrinde,

die du dem krächzenden Raben mit liebevollem Herzen gegeben; bleibe fromm, fleißig und folgsam."

Nun verkündete das Posthorn die Ankunft der Erwarteten; nach gegenseitigen Begrüßungen wurden sie in den Gebäuden, Stallungen, Mahlgängen und im ganzen Gute umhergeführt, und an Ort und Stelle den Staunenden die Art und Weise des Einbruchs mit allen Umständen erzählt, auch das Schwert gezeigt, womit die muthige Walburg zwei Räuber unschädlich machte.

Wie oben erwähnt, kaufte der Müller einmal in der Stadt bei einer Versteigerung dasselbe ungesehen um einen Spottpreis, und Alle hielten es für ein altes Ritterschwert, was sich nun aber anders herausstellte. Durch dasselbe fielen ehevor sieben Räuberköpfe nacheinander, und wer sollte es glauben, diese Mordwaffe war im Besitze eines hochgelehrten Mannes, der sich alle Werkzeuge, Stricke, Messer, Pistolen, Degen u. s. w., womit ein Mord verübt, oder wodurch ein Missethäter der Gerechtigkeit Genüge leistete, anschaffte, die Lebensbeschreibung des Delinquenten auf das Genaueste dazu schrieb, und sorgfältig bewahrte. Nach dessen Tode wurden von den Verwandten diese Gegenstände verkauft, und auf diese Weise ersteigerte auch der Müller in einer Armensünderglocke seine Nothglocke oberhalb der Mühle, und in dem vermeintlichen Ritterschwerte das eines Scharfrichters.

Walburg hatte bei diesem gefährlichen Einbruche ihren Posten gut gewählt, und die traurige Aufgabe mit Erfolg gelöst. Adolph zeigte die Stelle, an welcher er eingestiegen, und den Räuber betäubend geschlagen, deßgleichen auch den Ort und das Rad, welches den einen Räuber todt und den andern mit zerbrochenen Beinen den Händen der Gerechtigkeit überlieferte.

Ein Spaziergang zur geschmückten Waldkapelle gab die Veranlassung, den frommen Sinn der Geschwister

zu offenbaren. Wenn nur immer möglich, nahm Walburg schon als Kind das geliebte Brüderchen mit sich dorthin, lehrte ihn beten und leitete ihn zur Frömmigkeit und Gottesfurcht. Wie oft lagen die guten Kinder an den Stufen des Altares, und baten mit heißester Inbrunst für das Wohl der Pflegeeltern und das der verlornen leiblichen Eltern. Auch heute lobten und dankten sie Gott für seine väterlichen Führungen und die Erfüllung seiner Verheißungen.

Als Student lustwandelte Adolph fast täglich dahin, nahm ein Buch mit sich, und las oder studirte darin, in der Kapelle aber schüttete er sein Herz vor Gott aus, und segnete die Wohlthäter, welche ihm diesen Grad der wissenschaftlichen und weltlichen Bildung verschafften. So tief begründet seine Bildung war, so erfahren war er in allen Zweigen der Oekonomie und des Mühlwesens; Walburg bereitete die Dienstbotenküche mit derselben Delikatesse, wie die Bürgers- und Herrschaftshäuser, und heute ließ sie es sich gar nicht nehmen, mit ihrer Kochkunst die hohen Gäste zu befriedigen, und dem geliebten Vater sein Lieblingsgericht zu bereiten — kurz Walburg war eine vollendete Wirthschafterin und ganz geeignet, eine liebenswürdige Gattin und Hausmutter zu sein.

Als man in heiterster Stimmung am ländlichen Tische saß, fuhr eine vornehme Equipage in den Hof, und ein stattlicher Herr stieg, indeß der Kutscher die Pferde und ein Kammerdiener den Schlag hielt, aus derselben, und bot einer Frau den Arm, während dessen die Fräulein Tochter mit Leichtigkeit heraushüpfte. Adolph ging dem dekorirten Herrn entgegen, der sich der Gesellschaft als den Justizrath Waldner repräsentirte, und sich nach Jungfer Walburg Detmold erkundigte. Adolph holte sie aus der Küche, doch ehe diese kam, stürzte der unerwartete Gast dem in Gedanken an ein entschwundenes Glück versunkenen Stabsarzte

mit dem Rufe: „Theuerster Schwager!“ an die freudig bewegte Brust. Ebenso überrascht blickte Walburg die fremde Dame an, in der sie ihre verstorbene Mutter zu erblicken und in dem Fräulein eine Doppelgängerin zu erschauen glaubte.

Welch' eine unerwartete Ueberraschung, welch' ein frohes Wiedersehen nach Jahren schwerer Bedrängniß, welch' ein seliges Umarmen der Todtgeglaubten.

Gut war es, daß die Schwester des würdigen Herrn Pfarrers mit ihrer Tochter kam, welche die Besorgung der Küche mit der Müllerin übernahm.

„Theuerster Schwager! wie viele Mühe gab ich mir, Deinen und Deiner Theuren Aufenthalt zu erfahren, doch alles war bisher umsonst, da erhielt ich gestern Nachts noch den außerordentlichen Bericht des Herrn Amtsvorstandes und nun erfuhr ich die ganze Sachlage.“

„Auf Frau und Tochter!“ rief ich, „laßt uns noch ehevor die Theuren in unsere Arme schließen, und unser Möglichstes für sie thun, und deßhalb komme ich zwei Tage früher, als es meine Amtspflicht erheischt, um die Medaille meiner holden Base und dem edlen Herrn Grafen zu überreichen.“

Die Freude der Walburg war unbegrenzt, mit innigster Rührung drückte sie die Schwester ihrer unvergeßlichen Mutter an das liebevolle Herz. „Liebste Tochter meiner verstorbenen Schwester, wie viele Thränen weinte ich um Dich, ich erfuhr wohl Eure Anwesenheit auf dem Schlosse, allein sonst nichts weiter mehr von Euch. Diese traurigen Zeiten waren für Alle schrecklich, mein Mann und ich waren auf der Flucht vor dem Feinde mit unserem Kinde, das noch in Windeln lag. Ach, was hatten wir nicht Alles zu erdulden; doch jetzt begleitet mein Mann den hohen Posten eines Justizrathes, und unsere Zukunft ist als gesichert zu betrachten, und jetzt lebe ich wieder neu auf, weil ich euch wieder ge-

funden, und euch meine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen kann."

„Doch, theuerster Schwager! theile auch uns in Kürze die Erlebnisse Deines bewegten Kriegslebens mit."

„Gerne willfahre ich Deinem Ansuchen, und beginne mit meinem letzten Briefe an Dich, indem ich Dir meine selige Frau und meine Tochter anempfahl. Bald darauf mußte mein Regiment ausmarschiren, ich zog als Unterarzt mit, die Feinde rückten heran, wir standen in Schlachtordnung, fürchterlich war der Kampf, ich verband die Blessirten, und ein Reitertrupp umzingelte mich mit meinem Feldscheerer, und nahm uns gefangen."

„Unter den Soldaten des Generals Moreau genoß ich fortan alle Achtung, denn die Aerzte fehlten bei vielen Truppenabtheilungen; an ein Entkommen war nicht zu denken, ich wurde zu strenge beobachtet, und machte fortan in einem französischen Regimente alle Felddienste mit. Bei dem unglücklichen Brande von Moskau gerieth ich, als ich eben meinen späteren Unglücksgefährten und treuen Waffenbruder Anton Herrmann auf einen Wagen laden und seine Stichwunde verbinden wollte, durch streifende Kosaken in russische Gefangenschaft, und wurden Beide in das Innere Rußlands geschickt. Auch hier wurde ich als Arzt mit aller Achtung behandelt, und avancirte zum Stabsarzte; mein indeß vollkommen genesener Herrmann begleitete eine Capitänsstelle. Dieser rettete einstens der Familie des Gouverneurs das Leben durch seine Entschlossenheit und Muth, und auf diese Weise machte ich auch Bekanntschaft, und wurde dessen Leibarzt."

„Durch dessen Verwendung erhielt ich und mein unzertrennlicher Gefährte die Begünstigung, nach Deutschland reisen, und unsere Familien abholen zu dürfen. Mit den gehörigen Päßen versehen, machten wir uns auf den Weg, und wonnetrunken fuhren wir der Heimath

zu; da überfielen uns elende Menschen, und plünderten uns rein aus, im nächsten Orte machten wir die Anzeige, und erhielten eine namhafte Unterstützung. Eines Abends kamen wir auf ein Landgut, woselbst mehrere Gäste bei einem Feste waren, das dem Herrn Grafen Arsowski zu Ehren veranstaltet war. Dieser edle Herr entließ uns reichlich beschenkt, und wir kamen auf unserem Marsche in diese Gegend. Auf der Post hatten wir bereits die Pferde schon bestellt, da fand ich unerwartet meine Tochter Walburg an der Seite ihrer liebevollen Pflegeeltern, den biedern Müllerseheleuten."

„Mein Kamerad fand vor Jahren in hiesiger Gegend ein Kind, und legte dasselbe in einer Feldkapelle nieder. Dieses zarte Knäbchen führte mein zehnjähriges Töchterchen der nahen Tannenmühle zu; zum Jünglinge herangewachsen, rettete er dem Grafen Arsowski das Leben aus Räuberhänden, und wurde gleichzeitig von dem edlen Grafen von Ottmarzow als sein verlorner Sohn erkannt.

Nun befinden wir uns hier auf der einsamen Tannenmühle, und danken Gott für seine Errettung aus den Drangsalen dieses Lebens. Da ich gefunden, was ich suchte, hat meine Reise noch keine Eile, und mein lieber Anton Hermann kann binnen vierzehn Tagen seine Geschäfte und seinen Zweck ebenfalls erreichen."

„Anton Herrmann, sagst Du, sei Dein Leidensgefährte gewesen, ist dieser Herrmann nicht aus Waldbach gebürtig, hat mehrere Schulen studirt, und ist der Sohn eines Kunstmüllers, und mußte beim Beginne des Krieges Soldat werden."

Eine bejahende Antwort war Alles, was der Herr Stabsarzt noch sagen konnte, denn der Herr Capitän trat herzu, und mit den Worten: „mein Toni, mein Karl" lagen sich die Jugendfreunde in den Armen.

Als diese überraschende Erkennungsscene geendet, nahm Adolph den abgelegten Hut sammt Schleier

seiner Frau Mutter, und setzte ihn der sträubenden Walburg auf das gescheitelte Haupt, und alle Anwesenden wunderten sich über diese liebliche Veränderung, denn die beiden Basen waren kaum zu unterscheiden.

„Aber siehe, warum kommt der Herr Pfarrer so eilig, da er doch heute so lange zögerte," sprach Adolph zu Walburg.

„Seine Frau Schwester sagte mir," entgegnete die Müllerin, „er sei zu einem fremden Sterbenden gerufen worden, der im Wirthshause schwer erkrankt darniederliege."

Nach den respectvollsten Begrüßungen wandte er sich an Adolph, und ersuchte ihn, mit ihm zu einem Sterbenden zu kommen, der ihm Wichtiges mitzutheilen habe, er sei zur Zeit seines Verlustes in Diensten seiner Eltern gestanden, sein Name wäre Johann Valez.

„Unser ehemaliger Bedienter," sprach Adolphs Vater, und erbot sich ebenfalls zum Krankenbesuche, auch der Herr Stabsarzt ging mit, „denn," sagte er, „vielleicht sind meine medizinischen Kenntnisse dem Kranken ersprießlich."

Nach wenigen Minuten fuhr die Chaise zum Hofthor hinaus, und hielt mit diesen mitleidsvollen Seelen in kurzer Zeit vor dem Dorfwirthshause.

Der Herr Pfarrer trat mit Adolph an das Bett, und der Kranke begann: „Ich habe Ihnen und Ihren verehrtesten Eltern ein großes Herzeleid und Unrecht abzubitten; ich ließ mich durch das Geld eines Mannes blenden, der Ihre Frau Mutter aus mir unbekannten Gründen tödtlich haßt, und um ihrer Seele den empfindlichsten Schlag zu versetzen, mich mit Ihrem Raube betraute; ich vollführte dieses Verbrechen, und wollte Sie noch denselben Tag dem Anstifter aushändigen, allein ich mußte Sie Ihrem Schicksale überlassen, weil patrouillirende Soldaten mich anriefen. Einestheils

froh darüber auf diese Weise meiner eidlich geleisteten Verbindlichkeit los zu sein, bedauerte ich dennoch, durch diesen Zufall die versprochene Summe verloren zu haben. Nun hatte ich keinen Platz, keinen Dienst, auch der Verführer wies mir die Thüre, und jagte mich mit der Hundspeitsche zum Hause hinaus. Was wollte ich machen? Ich lief der nächsten Trommel nach, und wurde Soldat, machte alle Feldzüge mit, gerieth in russische Gefangenschaft, aus der ich erst vor ein paar Monaten zurückkehren durfte. Nun ward es meine heiligste Pflicht, Sie aufzusuchen, und mit Gefahr aller gesetzlichen Strafe Ihren tiefbetrübten und schwergekränkten Eltern zuzuführen. Da wurde ich auf dem Wege krank, ein Mann, der gerade vorbeifuhr, übte das Werk des barmherzigen Samaritans, und brachte mich hieher, wo ich meinem Tode entgegensehe. Sie, junger Herr Graf! sind zu edel, als daß Sie meine herzlichste Bitte um Verzeihung abschlagen könnten. Glauben Sie mir, ich habe schwer gebüßt, meine vielen und schweren Verwundungen schmerzten mich nicht so sehr, als der nagende Wurm meines Gewissens. Tag und Nacht hatte ich keine Ruhe, im Schlafe sah ich Sie vor mir auf dem Boden liegen, oder ich mußte Sie fliehend auf den Armen tragen, und als ich erwachte, fühlte ich mich ermattet und der Art erschöpft, als hätte ich einen Mühlstein auf meinem Herzen liegen. Gott sieht meine Reue, und diese Thränen werden diese bestätigen!

Adolph ergriff die Hand des Kranken, blickte auf zum Himmel, und rief: „Großer Gott! Du bist gerecht, und gerecht sind Deine Werke, wunderbar bist Du in Deinen Führungen, und sprach tröstend zum Kranken gewendet: „Beruhigen Sie sich, Gottes Vaterhand leitete Alles zum Besten, und ich freue mich im innersten Grunde meiner Seele, Sie meiner und der Verzeihung meiner wiedergefundenen Eltern

versichern zu können, denn beide befinden sich in der Nähe, mein Vater sogar im Hause."

Bald darauf trat der edle Graf an das Krankenlager, und sprach: „Armer Johann! wohl hast Du uns eine schwere Wunde geschlagen, doch ich verzeihe, und meine Gattin kennt auch keinen Groll gegen Dich, sie hat an ihrem Adolph die herzlichste Mutterfreude; so wie wir Alle Dir verzeihen, verzeihen wir auch Deinem uns wohlbekannten Verführer, der aus alter Leidenschaft, aus gehäßiger Eifersucht Dich zu diesem Schurkenstreiche, zu einem Kindsraube und Kindsmorde zu verleiten trachtete, doch den beabsichtigten Zweck meiner Beerbung nicht erreicht hat, er ist indessen in seinen Leidenschaften gestorben, ein Pistolenduell war seine letzte Waffenthat."

„Nun will ich gerne sterben," sprach der Kranke mit matter Stimme, und der Herr Stabsarzt trat an das Lager, fühlte den Puls, ordinirte, und sandte in die nächste Apotheke einen reitenden Boten, zu den Umstehenden aber sagte er: „die moralische Krankheit ist durch Buße, Reue, Thränen und Verzeihung gehoben, die physische folgt binnen Kurzem nach."

Der Dorfbader übernahm die Wart und Pflege, Adolph versprach die Bestreitung aller Kosten, und dem Kranken Ruhe empfehlend, und baldige Genesung wünschend, kehrten Alle zur Gesellschaft in die Mühle zurück, welche in den verschiedenen Geschicken Stoff genug zur gemüthvollen und staunensreichen Unterhaltung fand.

Nun nahte der Tag der öffentlichen Anerkennung des Verdienstes. Das Amtshaus war prächtig geschmückt, und Jung und Alt von Nah und Fern wohnte dem schönen und seltenen Feste bei. Eine kurze Rede des Herrn Justizrathes setzte den Zweck des heutigen Festes auseinander, und die drei Betheiligten: Adolph, Walburg und Johann empfingen aus seiner Hand in

Gegenwart des gesammten Gerichtspersonals, der Honoratioren der Stadt, der Herrn Pfarrer, Lehrer, Gemeindevorsteher und sonstiger Anwesenden die Denkmünzen, Adolph und Walburg überdieß noch das landesfürstliche Heimathsrecht für sich und ihre Nachkommen. Kein Auge blieb bei der feierlichen Ceremonie trocken, und allgemein ertönte der Ruf: „die Geschwister haben diese öffentliche Ehre wohl verdient!“ Der neu gekleidete Johann in seinem hochrothen Leibchen mit Sechserknöpfen, und dem grauen bis auf die Füße reichenden Rock mit Halbguldenstücken wußte nicht, wie ihm geschah, — seine Miene und sein steifer Ernst erregte manche Heiterkeit unter den Zuschauern.

Glücklich fühlten sich die leiblichen, glücklich die Pflegeeltern; die Mutter des neu ausstaffirten Johann saß an der Seite der Müllerin, und weinte über diese unerwartete Auszeichnung ihres Kindes Freudenthränen, denn ihr und ihrem Manne, der dem Müller zur Seite saß, fiel es gar nicht ein, daß die Armuth sich auch ein Verdienst erwerben, oder daß man derselben rühmend gedenken kann.

Ein köstliches Freudenmahl schloß den feierlichen Akt, ihm wohnten alle Betheiligten bei, und die reinste und heiterste Stimmung herrschte in den geräumigen, ebenfalls festlich geschmückten Lokalitäten. Musik, Böllerschüsse und ein Feuerwerk ergötzten die Anwesenden. Der Herr Justizrath nannte diesen Tag den schönsten seines Lebens, ihm zu Ehren schlossen Walburg, ihre Base und die junge Gräfin Arsowsky mit Genehmigung der Eltern den Bund der Freundschaft, erstere war heute der Gegenstand allgemeiner Bewunderung in der Männer-, sowie der blühende Graf Adolph in der Damenwelt. Lange noch sprach man von nichts Anderem, als von diesem seltenen Feste.

Nun kam das Schwerste, die Trennung von den Pflegeeltern.

Doch auch dafür gab es Mittel, welche wir im nächsten Kapitel auseinandersetzen, und damit unsere Erzählung schließen wollen.

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

# Die silberne Hochzeit.

„Wie die Saat, so die Erndte.“

„Gelt meine Ahnung, lieber Martin!“ sprach eines Abends die Müllerin, „gelt, was ich immer gesagt, ist Wahrheit geworden, der Räuber Adolphs ist an das Tageslicht gekommen, nun — er ist wieder gesund geworden, und das gönne ich ihm herzlich; aber gelt, ich hatte Recht, daß man mir nichts dir nichts ohne alle Ursache kein Kind raubt; doch genug davon, und jetzt zu etwas Anderem. Nächsten Michaelitag wird es fünfundzwanzig Jahre, daß wir uns am Altare die Hände zum ehelichen Bunde reichten, und am selbigen Tage jährt es sich, daß die Kinder uns verließen. Ich kann Dir, mein lieber Martin nicht sagen, wie heiß meine Sehnsucht nach Walburg ist, den Adolph habe ich leicht verschmerzt; denn über kurz oder lang hätte er uns doch verlassen müssen, um im Dienste des Staates oder der heiligen Kirche eine Stellung einzunehmen, und zum Segen des Vaterlandes zu wirken; aber meine liebe Walburg, die kann ich halt nicht vergessen, und nicht verschmerzen, ich finde und habe eben Niemand mehr, mit dem ich so offen und treuherzig reden kann. Nie, nie werde ich vergessen, was sie mir in meiner langwierigen Krankheit und an Deinem Kranken-

bette gethan hat, als Du das Unglück hattest, Dir den Fuß zu verstauchen, oder wie man sagt auszuknöcheln."

„Hast Recht, liebe Theres!" entgegnete der Müller, „ich sah oft so zu, und dachte, die leibliche Tochter kann nicht mehr thun, als die angenommene thut, darum glaube ich auch, daß es ihr immer gut gehen wird gemäß der Verheißung des vierten Gebotes; doch um auf Deine Rede wieder zurückzukommen, so muß ich Dir offen gestehen, auch ich trage den Wunsch, den Tag unserer silbernen Hochzeit, so der liebe Gott will, im Kreise unserer Hausgenossen, Mahlkunden und sonstiger Freunde und Bekannten festlich zu begehen, und dann wollen wir uns zur Ruhe setzen, und in die Stadt zu Walburg ziehen. Obgleich das Mühlanwesen Deiner Eltern und Ahnen Eigenthum war, und wir uns schwer davon trennen werden, so gehe ich doch fort, mir gefällt es mehr in der Stadt, ich kann unbekümmert meine noch übrigen Tage mit Dir dort verleben, und haben Gelegenheit genug, Gott den Rest unseres Lebens ganz seinem Dienste widmen zu können. Für das Anwesen habe ich bereits das Angebot von dreißigtausend Gulden, zehntausend haben wir ohnehin baar anliegen, und das Inventar ist auch noch einige Tausende werth, und mit den Zinsen von diesem Gelde können wir sorgenfrei leben, und manches Gute thun, manche Thräne des Kummers und der herben Armuth trocknen, und uns durch Wohlthaten ein gesegnetes Andenken verschaffen. Habe ich nicht Recht, Theres?

„Wie Du meinst, lieber Martin! Dein Wunsch ist mein Wille. Da sich schon ein so namhafter Käufer für das Anwesen gefunden, bin ich ganz mit Deiner Ansicht einverstanden, und wozu sollen wir uns bis in's hohe Alter plagen? Ich habe wohl der Walburg das ganze Anwesen zugedacht; allein ihr nunmehriger Rang wird sie wahrscheinlich bald als Braut eines

Beamten auftreten lassen, ich habe schon so etwas davon gehört."

„Doch wir wollen noch darüber schlafen, und den lieben Gott sorgen lassen. Morgen," sprach der Müller, und reichte seiner treuen Lebensgefährtin die Hand, „morgen theile ich dem Herrn Pfarrer meinen Plan mit, und ersuche ihn, die Einladungen zum frohen Feste zu veranstalten; daß er selbst dabei die erste Person bildet, versteht sich von selbst."

Während die einfache Feier im Pfarrhofe besprochen wurde, besprachen sich die Eltern Adolphs mit Walburg und ihrem Vater und dem Herrn Grafen Arsowski über eine Ueberraschung seltener Art, wozu auch sogleich die nöthigen Anstalten getroffen wurden.

Die blühende Walburg blieb unerachtet aller fast ländlichen Zurückgezogenheit in der Stadt den Augen der Männerwelt nicht lange verborgen, und die schönsten Anträge zur ehelichen Verbindung und glänzenden Versorgung wurden derselben gemacht; doch sie bat sich bei allen Bedenkzeit aus, um mit Ueberlegung in dieser Lebensfrage und im Einverständnisse mit ihrem Vater zu handeln. Allein aus allen diesen liebeglühenden Anträgen wurde — nichts; sie alle galten theils nur der körperlichen Schönheit und den jungfräulichen Reizen der wirklich liebenswürdigen Walburg oder ihrem beträchtlichen Vermögen, das ihr die Pflege-Eltern zugesichert hatten; allein diese Geld- und Sinnlichkeits-Menschen pochten vergebens an dem reinen keuschen Herzen dieser gottvertrauenden Jungfrau, und wie der Fuchs in der Fabel zu den reifen Trauben, die er nicht erreichen konnte, sprach: sie sind noch nicht reif, so riefen diese Pflaster- und Fenster-Paradegecken sich zu: „sie ist noch nicht weltläufig!" und trösteten sich auf die nächste Zeit, und mit der Wirkung ihrer schriftlichen Liebesversicherungen. Doch umsonst — der liebe Gott hatte für seine Dienerin

einen Bräutigam nach seinem Herzen zum Schützer und Manne bestimmt, der auch des Besitzes dieses für Gott und Menschheit glühenden Jungfrauenherzens vollkommen würdig und werth war, und dieser war der jüngste Sohn des Stadtmüllers, bei dem einstens der Pflegevater der Walburg in Arbeit gestanden, und der ihm zu seinem Glücke verholfen hatte. Diese freundschaftlichen Beziehungen wurden ununterbrochen fortgesetzt, und blühten auf Dankbarkeit und Gottvertrauen gesäet zur herrlichen Frucht.

Ganz unerwartet kam eines Tages der Stadtmüller, und bat bei dem Herrn Stabsarzte um Audienz, dieser kannte den biedern Mann und seine Verhältnisse aus der Mittheilung seiner Tochter, und als er seinerseits die Einwilligung gegeben, wandte er sich im Namen seines Sohnes an die schüchtern erröthende Jungfrau, und bat für ihn um ihre reine Hand. Da sich Beide schon als Kinder bei den gegenseitigen elterlichen Besuchen kennen und schätzen gelernt hatten, der Müllerssohn früher einige Schulen studirt, aber nach dem elterlichen Willen für das Müllergewerbe bestimmt, und seines Geschäftes vollkommen kundig und tüchtig darin herangebildet war, so war die gegenseitige Liebe mit ihnen unbemerkt und ungekannt aufgewachsen.

Der an der Seite seines Vaters stehende blühende Jüngling war kaum im Stande, in dieser sein ganzes Lebensglück entscheidenden Stunde sich zu fassen, und blickte mit seinen reinen Augen in das Antlitz der holden Jungfrau — die Herzen verstanden sich — Walburg gab das Jawort, und die Ehe war geschlossen, es fehlte nur noch die priesterliche Einsegnung zur Heiligung dieser unschuldigen Herzen.

Die ganze Heirathsangelegenheit wurde so geheim als möglich gehalten; die Betheiligten wollten sich ungestört ihres Glückes erfreuen, und um die unvergeßlichen Pflegeeltern auf der Tannenmühle mit dieser

Freudenbotschaft zu überraschen, und auch um ihre Zustimmung und ihren Segen zu bitten, wurde allsogleich der Hochzeittag der beiden Verlobten auf den Tag der silbernen Hochzeit der Pflegeeltern festgesetzt.

Der würdige Dorfpfarrer übernahm die priesterliche Einsegnung in der ländlichen Kirche, und besorgte die Einladungen zu diesem frohen Feste an die weit entfernten, doch unvergeßlichen Herrn Thurro, Verdier und Fräulein Elise.

Mit Freuden und unter Thränen gaben die Pflege-Eltern der dankbaren und liebevollen Tochter ihren Segen zu dieser so erwünschten und insgeheim oft besprochenen ehelichen Verbindung.

Walburg reiste unter tausend Segenswünschen mit ihrem Vater in die Stadt zurück, und die Arbeit ging auf der Mühle den gewohnten Gang.

Da sprach eines Tages der Müller: „Nein, wie es nur sein kann, jetzt haben wir Beide ganz darauf vergessen, den Herrn Professor nebst Familie einzuladen, was ist da zu machen?"

„Das passirt noch," entgegnete die Müllerin, „aber ich habe vergessen, für die Walburg ein passendes Brautgeschenk zu besorgen."

„Nun bin ich froh, daß Du liebe Theres, mit mir gleiches Loos theilst, auch ich habe dem Bräutigam noch nichts für diesen Ehrentag angeschafft; doch trösten wir uns, ich lasse nun anspannen, und wir Beide fahren in die Stadt, und holen das Versäumte nach. Die Frau Försterin übernimmt schon die Besorgung Deiner häuslichen Geschäfte, in der Mühle sind ja die Knechte da, mich braucht man gerade nicht so nothwendig im Geschäfte."

Die Vergeßlichkeit bot die schicklichste Gelegenheit, das Jubelpaar auf das Angenehmste zu überraschen; denn kaum waren die Müllersehelente ein paar Stunden auf dem Wege, und eben die Frau Försterin als

Wirthschafterin mit ihrer Tochter angekommen, als Adolph herangeritten kam, um die Pflegeeltern auf einen Tag von der Mühle zu entfernen, ihm folgten, wie aus der Erde hervorgekrochen, herrschaftliche Gärtner mit einem großen Wagen, voll von Kränzen, Bänken, Tischen und Lebensmitteln aller Art; auf einem mit Laubwerk gezierten Wagen saßen die prächtig gekleideten Musiker mit ihrem Kapellmeister.

Als alle Vorbereitungen zum Feste getroffen waren, fuhren die Brautleute in den Hof, die Mahlkunden und Geladenen trafen ein, und der Weg zur Mühle glich einem Wallfahrtsorte.

Adolph ritt den Pflegeeltern entgegen, um sie, wenn nöthig, so lange hinzuhalten, bis es dunkel wurde, und das mitgebrachte Feuerwerk abgebrannt werden konnte.

Als der Müller oben am Berge sein Gut überblicken konnte, erstaunte er über die Rührigkeit auf der Mühle. Kaum waren die Pflegeeltern ausgestiegen, so lag auch schon die dankbare Walburg an der Brust der Müllerin, beide weinten vor Freude über das Wiedersehen, zu dieser rührenden Scene spielte die Musik eine herrliche Symphonie, und wie durch einen Zauberschlag stand die Mühle im Brillantfeuer, die sich gegenseitig begrüßenden Familien magisch beleuchtend.

Während der Tafel waren die Gäste so heiter, als am vorjährigen Abende, dem Tage des Wiederfindens der Eltern Adolphs und Walburgs, und die reinste auf Dankbarkeit und kindliche und elterliche Liebe begründete Freude herrschte und verschönerte diesen vom schönsten Herbstwetter begünstigten Abend des Vorfestes.

Die reine Landluft wiegte auf ihren Schwingen die ersten Töne der Morgengebetglocke an das für Frömmigkeit und Andacht stets geöffnete Gehör der Mühlbewohner, als auch nach verrichtetem Gebete die Musik

ihre festlichen Stücke zu spielen begann, und in kürzester Zeit der Hofraum vom lautesten Jubel ertönte.

Noch lag die jungfräuliche Braut auf ihren keuschen Knien vor dem Bildnisse der allerreinsten Himmelskönigin Maria, und bat die Mutter des Weltheilandes im inbrünstigen Gebete um ihre Fürsprache bei ihrem göttlichen Sohne, der die Ehe zu einem heiligen Sakramente und zu einem großen Geheimnisse eingesetzt hatte.

„Liebste Mutter und gnädigste Beschützerin von meiner Wiege bis auf diese entscheidende Stunde meiner Verlobung, siehe an meinen Dank für deine liebevolle Sorgfalt, aussprechen kann ich ihn nicht, bitte für mich bei dem Vater deines göttlichen Sohnes, daß sein heiliger Geist mich leite, mich und mein Geblüte heilige, und meine Verbindung durch Jesum Christum unsern Herrn einsegne, segne die guten Pflegeeltern für ihre Wohlthaten, segne meinen Vater, und gib der verstorbenen Mutter die ewige Ruhe. Amen!“

Unter Thränen flehte sie noch um Segen für alle Mitchristen und die Ruhe der Dahingeschiedenen, und schloß ihr Gebet mit den Worten: „Heiliger Schutzengel geleite du mich auf dem Pfade der Tugend und der Gebote Gottes durch mein ganzes Leben.“ Hierauf stand sie auf, und kleidete sich unter Beihilfe der Frau Försterin und ihrer Tochter, der Brautjungfrau, nicht in die Tracht nach dem Geschmacke der vornehmen Welt, sondern in die von Jugend an gewohnte Tracht des bürgerlichen Standes, um so gleich anfangs dem leisen Wunsche ihres Bräutigams nachzukommen, und der geliebten Pflege- und heutigen Ehrenmutter eine unerwartete Freude zu machen.

Während Walburg unter den liebevollen Händen der Brautjungfern zur stattlichen Bürgersfrau angekleidet wurde, kniete der hochbeglückte Bräutigam vor einem Crucifixbilde, Gott dankend für seine heilige Führung

und ihn um seinen Segen für die bevorstehende Einsegnung anflehend. Sein frommes Gebet stärkte seine Seele, Gottes Engel stand segnend an der Seite des von religiösen Gefühlen glühenden Jünglings, denn er ward um sein Geleite angefleht, und welcher Engel könnte wohl einem so frommen, kindlichen Ansuchen widersprechen?

Nun fanden sich, meist zu Wagen, die Hochzeitgäste ein, und Alle wurden mit dem herzlichsten Willkommen unter den Fanfaren der Musik bgrüßt.

Um 8 Uhr Morgens verkündete die Pfarrkirchglocke den nahenden Gottesdienst. Die Gäste erkundigten sich um den noch fehlenden Brautführer und die abgehende Kranzjungfer — aber horch! drei schnell aufeinander folgende Böllerschüsse und der laute Ton des Posthorns verkündete die Ankunft hoher Gäste, und wirklich fuhren zwei vierspännige Chaisen in den belebten Hof, aus der ersten stiegen die gräfliche Familien Arsowsky und Ottmarzow, aus der zweiten der Herr Justizrath nebst Familie und wer sollte es glauben auf die weite Entfernung — Herr Verdier und Herr Thurro mit seiner edlen Gattin, der liebevollen Elise.

Kaum waren die ersten Begrüßungen vorüber, traten die liebenswürdigen Brautleute in die Wohnstube, und baten nach ländlicher Sitte die geliebten Eltern um ihren Segen. Nun entspann sich eine rührende Scene — der Herr Stabsarzt segnete unter Thränen die geliebte Tochter, und küßte sie auf die Stirne; als aber die Pflegemutter der in der gefälligen Bürgerstracht vor ihr knieenden Walburg den Segen ertheilte, und sie mit liebevoller Zärtlichkeit umarmte, mischte sich Wemuth in die gefühlvollen Herzen — es fehlte die natürliche Mutter. „O Walburg!" sprach die Müllerin, „weil ich nur Dich wieder habe, und Du in dieser gewohnten Kleidung als unsersgleichen vor mir stehst, nun lebe ich wieder neu auf, Deine französische Klei-

dung stand Dir bei weitem nicht so gut, jetzt kann ich wieder nach Herzenslust mit Dir reden. Du glaubst nicht, wie sehr mir dieses Jahr hindurch nach Dir ahnte, manche Thräne weinte ich um Dich, nun hat aber der barmherzige Gott mein Flehen gnädig erhört, und Dich uns wieder geschenkt — nun lasse ich mich aber nicht mehr von Dir trennen, liebe Walburg! Gottes heiliger Engel geleite nun Deinen Ausgang und Deinen Eingang, es segne Dich der Vater, der Sohn und der heilige Geist, Amen!" bekreuzte die geliebte Pflegetochter und den neben ihr knienden Bräutigam, und besprengte sie mit mütterlicher Glückseligkeit mit Weihwasser.

Nun trat in Begleitung der Eltern des Bräutigams der biedere Müller in seinem Sonntagsstaate herzu, nahm den Hut ab, faltete die Hände, und sprach: „Vater im Himmel! segne Du mit allen Segen des Himmels und der Erde diese unsere Pflegetochter und diesen ihren von Dir an der Hand Deines heiligen Engels zugeführten Bräutigam, lasse beide in Friede, Eintracht und Liebe die Lebenstage zum Heile der Mitmenschen und zu Deiner alleinigen Ehre dahinbringen, und ihre Kindeskinder auf den Armen wiegen."

„Nun aber, liebste Theres, laß auch uns am heutigen Tage besonders Gott danken für seine liebevolle Führung durch die fünfundzwanzig Jahre unserer glücklichen Ehe und an demselben während des heiligen Amtes Gott danken für Freud und Leid, insbesondere aber, daß er uns in Adolph und Walburg unsere Kinder gleichsam vom Tode erweckte, und uns an denselben so große Freude erleben ließ."

Die Ankunft des Herrn Pfarrers in Begleitung des Herrn Professors und Lehrers, welch letzterer Stola und Chorrock nebst einem silbernen Rauchfasse und Weihrauchschiffchen trug, unterbrach die tiefe Rührung. Die Einsegnung des Brautbettes, der Kleidung, des

Brautzimmers u. s. w. wurde von dem würdigen Diener der heiligen Kirche mit aller Würde vorgenommen, welcher Einsegnung die Anwesenden tiefgerührt ob der mütterlichen segnenden Sorgfalt für das ewige und zeitliche Wohl der treuen ihrer Pflege anvertrauten Seelen — anwohnten.

Als das zweite Glockenzeichen vom Pfarrdorfe her ertönte, trat nach dortiger Sitte der Hochzeitlader in seiner Amtskleidung herzu, erbat sich die Gnade und Ehre, den Kirchenzug ordnen zu dürfen, und nun setzte sich derselbe in folgender Ordnung in Bewegung: voran ging der Hochzeitlader mit hoch erhobenem, dicken, mit einem silbernen Knopfe beschlagenen und mit Bändern gezierten Meerrohre, und leitete die muntere Jugend, dieser folgten die Mahlgäste, nun kamen die im Militärschritte einhermarschirenden Musiker, darnach der Bräutigam in Mitte von Herrn Grafen Adolph und Thurro, dann die sittsame Braut, geschmückt mit einem schönen Kranze, die goldene Verdienstmedaille am rothen Bande auf der hochklopfenden Brust, rechts die Jugendfreundin und Försterstochter, links die innigstgeliebte Base als Brautführerinen. Diesen reihten sich die beglückten Eltern und denselben die übrigen hohen Gäste an. Den Schluß bildeten die Dienstboten, und zuletzt kamen noch der ganz nobel ausstaffirte zum Knechte avancirte Johann Eser mit dem Gemeindediener.

Die festlich geschmückte Kirche barg nun die andachtsvollen Gemüther; schon beim Beginne des Hochzeitamtes lauschten die Gäste auf die klangvolle Sopranstimme, welche beim Offertorium eine für diese Feier gewidmete Solo mit Orgelbegleitung zur freudigen Erbauung der versammelten Pfarrgemeinde sang. — Welch' zarte Aufmerksamkeit der Tochter des Herrn Professors und ihres musikalisch geübten Bruders, des intimen Jugendfreundes Adolphs.

Nachdem segnend die heilige Handlung durch Priesters-

hand geschlossen, der Wein aus dem Hochzeitskelche getrunken war, kehrte in feierlicher Stimmung die andächtige Versammlung, jeder Gast die Citrone mit eingestecktem Rosmarinstängel in der Hand zur Mühle, dem Orte des Festmahles zurück.

Wer beschreibt aber diesen Empfang; die herrschaftlichen Diener harrten der Gäste, um sie mit aller Achtsamkeit bedienen zu können, unter einem wahren Böller-Pelotonfeuer langten selbe an.

Das Hochzeitmahl begann und schloß unter dem Segensgebete des würdigen hocherfreuten Seelsorgers. Mitten in der lautersten Freude ertönte die Abendgebetglocke, die Musik verstummte, und der Hochzeitlader begann seine Abdankungsrede, und schloß diese seine Amtshandlung mit einem Vaterunser für die Seelenruhe der leider zu früh dahingeschiedenen Mutter der Braut und aller aus der ganzen Verwandtschaft Verstorbenen.

Nun kam noch ein unerwarteter Gast, der betagte Jude Isaak und seine treue Rebekka in Begleitung ihres Enkels Ruben, und legten mit tiefer Rührung ihre Hochzeitsgeschenke in die Hände der sittsamen Braut, es waren zwei silberne Eßlöffel, auf deren Platte mit goldenen Buchstaben eingravirt stand: „Aus Dankbarkeit für die Rettung am Weihnachtsabende.“

Der Dorfschreiner trat an der Seite seiner glücklichen Frau ebenfalls herzu, und überreichte der Braut ein wahres Kunststück von Schreinerarbeit, eine prächtig mit eingelegter Arbeit verzierte Schatulle, auf dem Deckel stand auf einer silbernen Platte: „Zur Erinnerung an den Neujahrsabend.“ Diese herrliche Arbeit wurde allgemein belobt und bewundert; als aber die Schatulle geöffnet wurde, staunten Alle über den verborgenen Schatz. Im ersten Fache lag eine silberne Halskette mit goldener und mit Edelsteinen in Form eines Vergißmeinnicht-Blümchens besetzten Schließe und

eine schwere silberne Schnürkette — ein Geschenk von Adolphs Mutter; im Seitenfache befanden sich zwei goldene Uhren, die größere mit breiter goldener Kette und schwerem Behänge dem Bräutigam, die kleinere mit langer und einer Denkmünze geschmückten goldenen Kette der überraschten Braut gewidmet, auf der Münze stand: Zur Erinnerung an den 18. Juni 1800, und auf der Rückseite: Die gräfliche Familie Ottmarzow.

Das dritte Fach enthielt alle damals im Curse befindlichen Gold- und Silbermünzen neusten Gepräges nebst Werthsangabe, ein Geschenk von Herrn Thurro.

Das vierte Fach barg ein Dutzend Kaffee- und desgleichen Dessert-Service mit zwei silbernen Servirplatten, ein Geschenk der edlen Elise und ihres dankbaren Gatten.

Das fünfte Fach zeigte zwei Dutzend Tafelbestecke, ein Andenken des Herrn Onkels — der edlen Familie des Justizrathes.

Bei Eröffnung des sechsten Faches war die Spannung allgemein — ein Meisterstück von Buchbinderarbeit kam zum Vorschein. Herr Graf Adolph bat die werthesten Gäste um Entschuldigung, und verließ eiligst die Tafel, allein in wenigen Minuten trat er an der Hand eines stattlichen Herrn und dessen Aktuars zur Gesellschaft zurück, überreichte Letzterem zur Eröffnung die Mappe, welche eine große mit goldenen Zierbuchstaben meisterhaft geschriebene Urkunde in sich barg.

Der fremde Herr entfaltete das Papier, und überreichte es dem erstaunten Herrn Pfarrer; wer vermag die Spannung während des Lesens zu beschreiben. — Die Dankbarkeit Adolphs für seine Rettung und sein Auffinden in der Waldkapelle bewirkte, daß diese mit landesfürstlicher Genehmigung zu einer Filiale mit einem Geistlichen erhoben wurde, der nebst der seelsorgerlichen Pastoration gehalten sein sollte, den Kindern der ent-

fernten Filialisten Schulunterricht zu ertheilen, und dem Ortspfarrer nöthige Aushilfe zu leisten.

Nebenan lag die Dotationsurkunde über den Schul- und Schulrequisitengeld freien Unterricht, sowie die Anweisung zur Geld- und Kapitals-Perzeption für den Bau des Schulbenefiziatenhauses und der Erweiterung der Feldkapelle zu einer Curatiekirche.

Als das Staunen den höchsten Grad erreicht hatte, und der würdige Herr Pfarrer in tiefster Rührung seinen Toast ausbringen wollte, übergab auf einen Wink der Aktuar eine weitere Urkunde, welche besagte, daß Adolph, der ehemalige Findling auf der Tannenmühle, rechtmäßiger und alleiniger Herr des weiten Gutes und der Standesherrschaft, wozu das Mühlanwesen steuerpflichtig war, und daß bis zur selbstständigen Uebernahme der Herrschaft indessen Herr Schmiedlein die volle Amtsgewalt in Justiz-, Polizei- und Administrativsachen auszuüben landesfürstlich bestätiget sei.

Der Herr Amtmann nahm den vom Aktuar gereichten Ehrenpokal, und trank zum erstenmale daraus auf das Wohl des gnädigen Gutsherrn Grafen Adolph von Ottmarzow, auf das Wohl des Herrn Pfarrers, der hohen Eltern des Gutsherrn, der Brautleute und Aller werthesten Gäste, und freute sich, gleich bei dem Antritte seines Amtes von Gott begnadigt zu sein, einem so schönen und erhabenen Feste beiwohnen zu können.

Während die Musik eine Piece aus einer Oper von Mozart trefflich spielte, trat der Herr Pfarrer und sein treuer, nun freilich alternder Freund, der Herr Professor hin zum Herrn Amtmanne, und diese drei intimen alten, durch die damaligen bewegten Zeitverhältnisse schwergeprüften und geläuterten Seelen erfreuten sich des früheren Jugendlebens, und der Letztere sprach scherzend: „Nun seid ihr beide jetzt einig über den alten Streit, ob man Goggel oder Gockel schreibt?"

„Laß das, alte Haut!“ sprach der verjüngte Herr Professor in kernhafter Burschensprache, „weil nur unser Freund Pfarrer, der alte Moralist, Dich fortan in seiner Einsamkeit zum Gesellschafter hat, Du eine gute und einträgliche Amtmannsstelle bekleidest, jetzt bin ich schon zufrieden, ihr Beide sollt aber mit mir die liebe Noth haben, ich will euch so oft und so lange mit meinen Besuchen belästigen, bis ihr mich davon haut.“

„Gelt Professor, jetzt bist Du still und ruhig! — Kommt stoßt an auf das Wohl der alten Burschenzeit!“ — Kurz diese drei Herren waren so in sich versunken, und vergassen in ihrer Herzensfreude so sehr auf Alles um und neben sich, daß der sonst so gesetzte Herr Professor schon im Begriffe war, sein ehemaliges Lieblingslied, den Fuchsen, oder: „Was kommt dort von der Höh', was kommt dort von der ledernen Höh'“ u. s. w. anzustimmen, und darauf bestand, die Beiden sollten ihn begleiten; doch erwachte er noch aus seinem Freudentaumel rechtzeitig, und fragte, wer denn der Herr Aktuar wäre?

„Nun kennst du denn Deinen alten Schüler nicht mehr? Es ist jener reuige Mensch, den Adolph dem Ausspruche des Heilandes gemäß: „denjenigen, der zu mir kommt, werde ich nicht verstoßen,“ in Gnaden aufgenommen, und da er seine Talente zu schätzen wußte, mir als Aktuar beigab mit der Verpflichtung, ihn zu überwachen, um dann weiters für ihn zu sorgen; es ist jener unglückliche Mensch, der Adolph einstens als moralisch und politisch verdächtig denunzirte, seine bethätigte Reue und sein aufrichtiges Geständniß über die Motive seines Fehlers erwarben ihm aber die frühere Gunst. Ich glaube nicht, daß in diesem ganz veränderten Menschen der Schelm noch zu erkennen ist; übrigens braucht Niemand, insbesondere heute, davon zu erfahren, und Alle wären auch im werkthätigen Christenthume zu sehr begründet, als daß sie in

einer reuigen Buße nicht Genugthuung für eine jugendliche Verirrung finden sollten."

Nun trat Adolph mit einer schmalen etwas langen Kiste in den Saal, wandte sich an das verehrte Jubelpaar, und sprach: „Theuerste Pflegeeltern! die Lehren aus eurem Munde, das Beispiel, das ich von Jugend auf gesehen, sind zur Erndte herangereift; meinen Dank für alle Wohlthaten, die ich genossen, auszusprechen, vermag ich ebenso wenig, als selbe gebührend zu vergelten, ohne euren Willen mag ich nicht einmal Gutsherr sein, und nur mit eurer Einwilligung werde ich aus den Händen der Braut, meiner innigstgeliebten Adoptivschwester Walburg, die herrschaftliche Urkunde annehmen, mit der Bitte um euren elterlichen Segen!" Adolph kniete vor allen Versammelten nieder, der Herr Amtmann übergab der Walburg unter Gutheißung und Genehmigung der Pflegeeltern die Urkunde, und diese liebende Seele übergab sie feierlich Adolph, den die Pflegeeltern segneten, und ihn, geführt an der Hand der Braut, den tiefgerührten Eltern zurückgaben.

Die gräflichen Eltern übernahmen hiemit ihren wiedergefundenen Sohn aus der Hand derjenigen, die ihn unter Gottes Leitung in der Waldkapelle aufgefunden hatten.

Kein Auge der Anwesenden blieb trocken; da öffnete Adolph die Kiste, winkte der Braut, und Beide überreichten dem glücklichen Jubelpaare ein Meisterstück von Malerei, Adolph und Walburgs Aufnahme von Seite der Pflegeeltern darstellend. O wie schön, wie herrlich, wie lieblich erscholl es aus Aller Mund, wie getreu ist nicht Alles nach der Natur gemalt, die Walburg mit dem kleinen Adolph an der einen, und ihr Bündelchen in der andern Hand. Adolph, seht nur, wie er sich an der Schürze der Müllerin hält, und wie der Müller im tiefsten Dankgebete nach Oben blickt, und im Herzen sich über die unschuldigen Ankömmlinge freut, und seht, wie lebendig und geschäftig das

Geflügel ihr Futter auffrißt, und der kleine Hund an der Müllerin hinaufspringt, als wollte er Fürsprache einlegen.

„Liebste Eltern!“ sprach Walburg, „möge dieses Bild ein stetes Andenken der treuen Liebe eines dankbaren Geschwisterpaares sein, und Gott gebe, daß ihr noch Kindeskindern den Sinn und die Bedeutung erklären könnet, dann ist erfüllt der herzlichste Wunsch und das inständige Gebet eurer glücklichen Pflegekinder.“

Die hohen Gäste überreichten dem frohen Jubelpaare ansehnliche Geschenke, worunter zwei Gebetbücher ob ihrer Eleganz die allgemeine Bewunderung erregten. Die Frau Justizräthin überreichte der Müllerin einen Korallenrosenkranz und dem Müller eine silberne Tabaksdose, an seidenen Tüchern und anderen werthvollen Andenken fehlte es nicht.

Nachdem die Neuvermählten und das würdige Jubelpaar mit Dankes- und Freudesbezeugungen fast ermüdet waren, brachte der würdige Seelsorger den Toast auf selbe aus — das Hoch erscholl, und wie durch Zauber war die Mühle mit bengalischem Feuer erleuchtet — auf einer Pyramide standen die Worte: „Dem Jubelpaare gewidmet von den dankbaren Pflegekindern Adolph und Walburg.“ Der ehrwürdige Müller und seine ob dieser Huldigung tief ergriffene Lebensgefährtin, die anwesenden Mahlkunden und sonstige in den Herrschaftsbezirk gehörige Grundholden traten unter Vorstellung von Seite der Braut zum neuen Gutsherrn, und baten um seine Gnade und hohe Gunst. „Walburg!“ sprach der tiefgerührte Adolph, „Dein Wunsch galt mir von Jugend auf als Befehl, ich schätze mich glücklich, euer Aller Gutsherr zu sein, und meine seitherige Bekanntschaft wird euch Allen die sicherste Bürgschaft meiner dankbaren Liebe und Achtung, meiner Sorgfalt für euer zeitliches und ewiges Wohl sein; ich werde mich möglichst bestreben, mir eure Zufriedenheit und Liebe zu erwerben und zu erhalten. Gottes Segen ruhe auf uns immerdar!“

Amen! Amen! ertönte es im Innersten der Anwesenden. Nun begann der Tanz. Adolph eröffnete den Reigen mit der Jungfer Braut, und führte die geliebte Schwester dem entzückten Bräutigam entgegen.

Auch das Jubelpaar mußte auf allseitige Zureden an dieser allgemeinen Belustigung Theil nehmen, und der Müller drehte seine um fünfundzwanzig Jahre verjüngte Theres im langsamen Ländlertanze.

Viel hat sich indessen auf der einsamen Tannenmühle geändert, doch gesegnet bleibt das Andenken an diese edlen Menschen. Adolph verehelichte sich in der Folge mit der liebenswürdigen Gräfin Arsowski, und so wurden aus beiden Familien nur Eine.

Das Jubelpaar schaukelte und wiegte noch in der Gartenkapelle, die Adolph eigens für die Pflegeeltern hatte erbauen und ausschmücken lassen, die Enkel, und leiteten sie zur Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Erweiterung des Geschäftes, die Errichtung einer Fabrik bei demselben erhob diese Einöde zu einer kleinen Colonie, und vermehrte die Wohnungen fast bis zum Pfarrdorfe hin, deren Bewohner sich redlich nähren, und die Herrschaft segnen. —

Heutigen Tages noch machen die Eltern ihre Kinder aufmerksam auf Adolph und Walburg mit der sorgsamen Ermahnung: „Habet Gott vor Augen allezeit, ehret und liebet die heiligen Engel, folget und seid gehorsam den Eltern, damit der Segen Gottes sich auch an euch erfülle, wie er sich erfüllt hat an den frommen und dankbaren Adoptivkindern Adolph und Walburg auf der Tannenmühle, und auch wir die Freude erleben, den Segen des vierten Gebotes an euch erfüllt zu sehen unter der Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria, im Glauben und Namen Jesu Christi, des göttlichen Kinderfreundes."

---

Druck von E. Huber in Wasserburg.